



# Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 44

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 28. Oktober 1972

C 5524 C

## Obhutspflicht für alle Staatsbürger

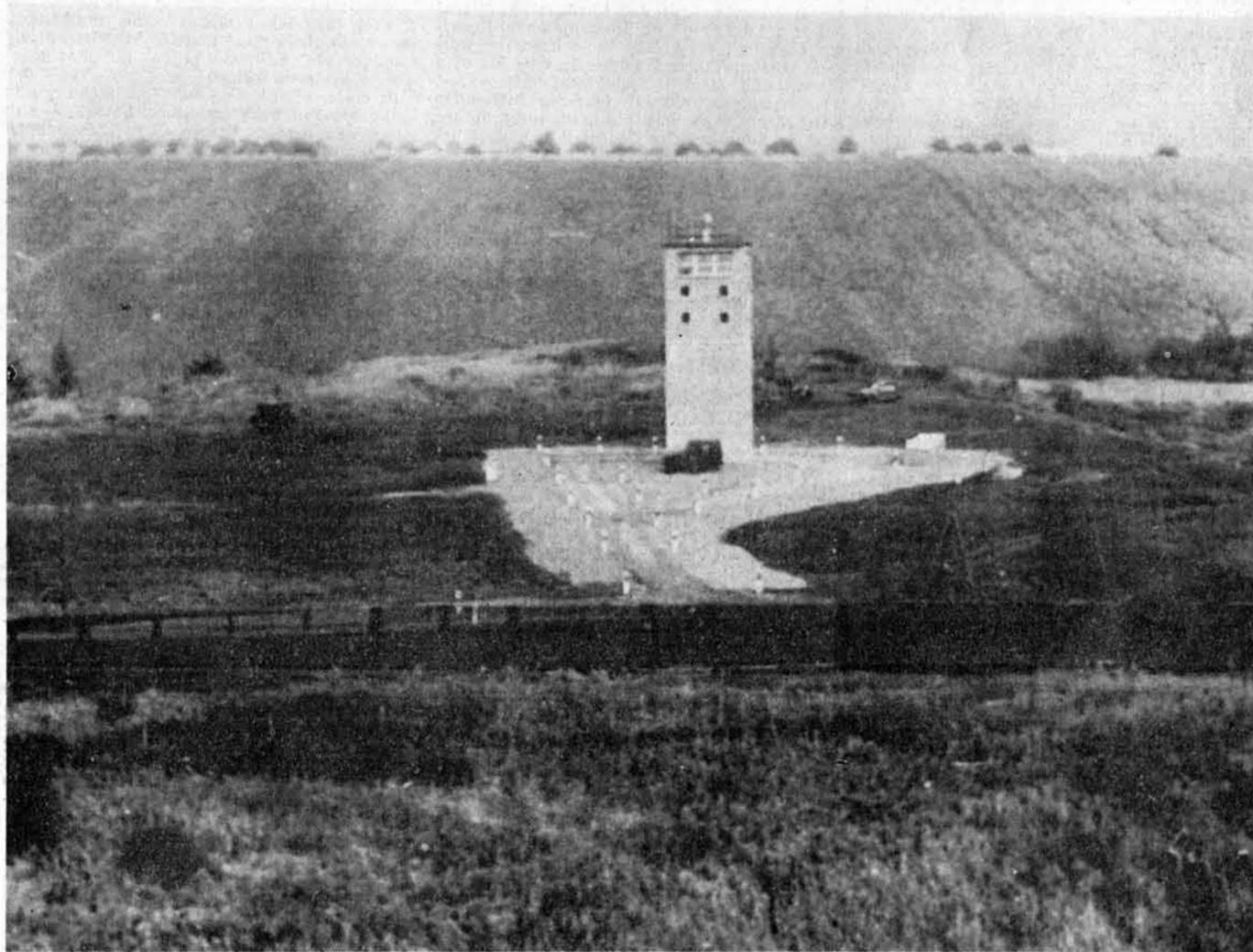
Ministerpräsident Stoltenberg: Zwischenstaatliche Verständigung nicht durch einseitige Opfer ostdeutscher Mitbürger erkaufen

Hamburg — Am 17. Oktober 1972 hat in Kiel ein Gespräch zwischen Ministerpräsident Dr. Gerhard Stoltenberg und dem Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen, vertreten durch den amtierenden Sprecher Joachim Frhr. v. Braun, Gerhard Prengel, Volkmar Hopf sowie dem Vorsitzenden der ostpreußischen Landesgruppe, Günther Petersdorf, stattgefunden. Gegenstand der Erörterung waren die ostpolitische Situation und ihre Auswirkungen auf die Bundestagswahl.

Die Ostpreußen betonten ihre aktive Mitwirkung an den letzten Landtagswahlen und namentlich in Schleswig-Holstein. Anlaß zu dieser Aktivität sei der Wille gewesen, ganz Deutschland zu dienen, und das Vertrauen, bei der CDU Widerstand gegen eine „neue Ostpolitik“ bloßer Resignation zu finden. Inzwischen seien die Verträge von Moskau und Warschau ratifiziert; um so notwendiger sei eine verbindliche Klärung der politischen Folgerungen, die aus der von CDU/CSU durchgesetzten Erklärung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972 tatsächlich abgeleitet werden. Dabei interessierten die Ostpreußen sich vor allem für die Haltung zu den Staatsbürger-Rechten der ostdeutschen Mitbürger, zum Selbstbestimmungsrecht und zum außenpolitischen Inhalt der vielberufenen Obhutspflicht des Staates für alle seine Bürger. Damit hänge die Frage zusammen, was denn noch als Deutschland im Sinne des Grundgesetzes verstanden werde, ob Ostpreußen etwa als Ausland gelte. Die Ostpreußen wiesen überdies darauf hin, daß vieles erleichtert und gebessert würde, wenn künftig nicht bloß von „den Vertriebenen“, sondern von den gleichberechtigten Mitbürgern aus Schlesien, Pommern oder Ostpreußen gesprochen würde, um ein Mindestmaß bürgerlichen Gemeinsinns wiederherzustellen.

Der Gedankenaustausch ergab eine weitgehende Übereinstimmung nicht nur bei der Beurteilung der schwierigen außenpolitischen Lage des geteilten Deutschlands. Vielmehr waren sich die Gesprächspartner auch einig, welche entscheidende Bedeutung der bevorstehenden Wahl für die Erhaltung unserer freiheitlichen Ordnung zukommt, für deren Veränderung die „neue Ostpolitik“ zunehmend als Mittel gebraucht werde. Dies könne auch zu einer Bedrohung der Verfassungsgrundlage der Bundesrepublik führen.

Der Ministerpräsident bestätigte sein volles Verständnis für die bei den Ostpreußen entstandene Beunruhigung und seinen Dank für ihre aus Staatstreue in der Landtagswahl gewährte Unterstützung. Für ihn und seine Partei seien die Pommern oder Ostpreußen deutsche Staatsangehörige, denen das Gemeinwesen ebenso verpflichtet sei wie jedem anderen Deutschen. Daraus ergebe sich für ihn, daß verantwortungslos ist, wer ohne zwingenden Grund statt für Deutschland nur noch für die Bundesrepublik handeln und damit die Lasten des verlorenen Krieges gewissermaßen stellvertretend für alle den Mittel- und Ostdeutschen aufbürden will. Wenn Politik um der Menschen willen zu treiben sei, dürfe das Gemeinwesen seine Aufgaben niemals stillschweigend auf Teile von Land und Volk beschränken. Gewiß sei es vordringlich, die politische und wirtschaftliche Stabilität der Bundesrepublik wiederherzustellen, um auf dieser Basis Deutschland-Politik machen zu können. Dazu werde die Resolution des Bundestages einer Regierung der Unionsparteien die Grundlage geben. Unser freiheitlicher Rechtsstaat käme in Gefahr und unsere Hoffnung auf einen gerechten Frieden wäre Selbsttäuschung, wenn die Erhaltung des Vaterlandes nicht mehr sittliche Aufgabe sein soll. Zwischenstaatliche Verständigung dürfe eben nicht mit einseitigen Opfern von Mitbürgern erkauf werden. Sie muß konkrete Fortschritte für alle Deutschen bringen. Die Ostpreußen würden, so sei er überzeugt, an ihrer Staatstreue auch in dieser sorgenvollen Zeit nicht irre werden und damit beispielhaft zu nüchterner Selbstbesinnung der Deutschen beitragen.



Brutale Abgrenzung statt Annäherung: „DDR“-Grenztruppe errichtete bei Helmstedt neue Muster-Sperranlagen. Nicht nur die Bundesregierung nicht gegen die vorgesehenen automatischen Tötungsanlagen protestiert. Unser dpa-Foto zeigt einen mit Funkantennen und starken Scheinwerfern ausgestatteten vorgeschobenen Führungspunkt der NVA-Grenztruppen

## Vergebliches Werben um Vertriebenenstimmen

Die Partei Kurt Schumachers und Wenzel Jakschs ist den alten Prinzipien untreu geworden

Bonn — „Der Zweite Weltkrieg hatte für das deutsche Volk schwerwiegende Folgen. Am härtesten wurden unsere Landsleute aus den Vertriebungsgebieten getroffen. Sie haben die wahnwitzige Politik Adolf Hitlers mit dem Verlust ihrer Heimat bezahlen müssen. Die Massenverreibungen hat das Rechtsbewußtsein von Millionen unschuldiger Menschen auf das tiefste verletzt. Ein solcher Unrechtsakt schreit förmlich nach Wiedergutmachung.“ — Wer spricht heute noch so, wer wagt noch, das Unrecht, das den Vertriebenen angetan worden ist, so deutlich, so markig beim Namen zu nennen? Sie meinen die NPD oder irgendein obskurer, gottvergessener „Revanchistenhaufen“? Sie irren, so sprechen, so wagen immer noch SPD-Leute oder SPD-Freunde zu sprechen, die sich nicht scheuen, trotz allem, was geschehen ist, um die Stimmen der Vertriebenen zu werben.

So sprach kürzlich eine sogenannte Aktion „Gemeinsam mit Bundeskanzler Brandt für den Frieden“ im Landkreis Miesbach/Obb., die die Vertriebenen animierte, „Brandt zu wählen“. So zu lesen in den gelben Blättern, die unter dem Titel „Selbstbestimmung und Eingliederung“ einmal von Herbert Hupka gegründet und von ihm — bis zu seinem Ausscheiden aus der SPD — geleitet worden sind.

Und wie geht es weiter? Nach dieser gefühlvollen Einstimmung auf das Trauma der Vertriebung wird kurz und hart die Brandtsche Friedenskurve genommen, wird den Vertriebenen um des angeblich gefährdeten Friedens willen suggeriert, daß die „elementaren Interessen der Betroffenen“ nur durch die SPD ge-

wahrt würden, weil der „Staatsmann Brandt“ Garant dafür sei, „daß im Rahmen internationaler Vereinbarungen unserem Volk ein Höchstmaß an Gerechtigkeit widerfährt“.

Während dieses Trommlercorps anonym bleibt, warb ein anderer noch in der SPD verbliebener namhafter Vertriebener, der Fraktionsvorsitzende im Bayerischen Landtag, G a b e r t, mit offenem Visier, aber nicht minder treuherzig in diesen Kreisen für Brandt und Genossen. Vor der Traditionsgemeinschaft sudestdeutscher Sozialisten, der Seliger-Gemeinde, erinnerte er in Hessen daran, daß die SPD schon in ihrem Heidelberger Programm leidenschaftlich für das Selbstbestimmungsrecht der Völker und das Recht auf Heimat eingetreten sei, um allerdings mit großem Freimut hinzuzufügen, daß dergleichen heute überholt sei, daß diese Rechte jedenfalls nicht mehr im Rahmen einer Nationalstaatsidee, sondern allenfalls noch im Rahmen eines vereinigten Europa verwirklicht werden könnten.

Mit solchen Phrasen zu Hauf, mit derartiger Augenauswischerei versuchen die Wahlkampfwerber der SPD die Vertriebenen darüber hinwegzutäuschen, daß die Geltendmachung dieser Rechte mit der Hinnahme von Annexion und Vertreibung in den Ostverträgen von der SPD für heute und in Zukunft aufgegeben worden ist, daß sich die SPD keineswegs darum bemüht hat, diese Rechte im Zusammenhang mit den Vertragsverhandlungen zumindest für die noch in den Ostprovinzen verbliebenen Deutschen sicherzustellen. Auch hüten sie sich geflissentlich, konkret zu werden und etwa zu betonen, daß die SPD, daß eine neue von ihr geführte

Regierung zu der Gemeinsamen Entschließung des Bundestages über die Verträge stehen würde, zu jenem Dokument, in dem festgelegt ist, daß die Verträge nach deutscher Auslegung keine neue Rechtsgrundlage in der Oder-Neiße-Frage schaffen. Das aber wäre das „Rhodos“, hier hätte die SPD zu tanzen, wenn sie auch nur ein Minimum jenes Vertrauens zurückgewinnen sollte, das die Vertriebenen in sie gesetzt hatten, als noch Männer wie Kurt Schumacher, Jaksch, Reitzner, Rehs und Hupka in ihren Reihen die Deutschlandpolitik nach Maßgabe von Recht und Gerechtigkeit mitbestimmen konnten und durften.

Aber das schöne Märchen von der Partei, die „um jeden Quadratmeter deutschen Bodens ringt“, die „so viel wie möglich von Deutschland für die Deutschen retten“, die „in Sachen der Vertriebenen nichts hinter ihrem Rücken tun“ will, dieses Märchen war einmal. Heute wagt kein Hupka mehr, in der SPD aufzusteigen und beherzt zu sagen, daß die Partei Schumachers der Politik Schumachers untreu geworden ist. Wenn etwas zum Beweis dieser Tatsache noch nötig wäre, so sind es die Phrasen, mit denen die Vertriebenen immer noch geblendet, mit denen sie von dieser Partei hinters Licht geführt werden sollen.

Auch die Sudetendeutschen, die „Seliger“-Genossen, haben von der SPD nicht mehr viel zu hoffen. Brandt kürzlich: Die deutsch-tschechische Frage ist in erster Linie eine politische Frage, die Rechtsfrage kommt erst hinterher. Das Münchener Abkommen war von Anfang an ungerecht und ist ungültig — Punktum. S. N.



# NEUES AUS BONN

**Jungsozialisten und Wehrdienstverweigerer wollen auch in den Kasernen politische Organisationen gründen, in denen sie ihr Gedankengut vertreten können. Außerdem setzen sie sich für die Finanzierung des sozialdemokratischen Hochschulbundes durch die SPD auf allen Gebieten ein. Die Partei hatte bekanntlich im Frühjahr letzten Jahres diese Finanzierung gestoppt.**

Eine gut unterrichtete Quelle will wissen, daß ab 1. 1. 1973 an die Katholische Arbeiterbewegung (KAB) keine staatlichen Zuschüsse für die Sozialarbeit ausländischer Mitarbeiter mehr gezahlt werden sollen. Das Schwergewicht dieser Tätigkeit soll in Zukunft beim DGB liegen.

**Trotz des Besuches, den Staatssekretär Frank vom Auswärtigen Amt kürzlich in Athen machte, sind die Beziehungen Bonns zu Griechenland weiterhin gespannt. Die Verstimmung Athens beruht auf der Entführungsaffäre Mangakis, einem Unternehmen, das Kanzleramtsminister Ehmke angelastet wird sowie der linken Agitation gegen die griechische Regierung. Außerdem ist Athen darüber verstimmt, daß an deutschen Rundfunksendern griechische Emigranten arbeiten. Auch das wahlbedingte Zögern der Regierung Brandt/Scheel mit Militärlieferungen für den NATO-Partner trägt zur Abkühlung bei.**

Während Rainer Barzel bekanntgegeben hat, daß er im Falle eines Wahlsieges der CDU/CSU ein neues Ministerium errichten will, das sich aller Deutschlandfragen annehmen soll, will man in Bonn wissen, daß nach einem Wahlsieg der gegenwärtigen Koalition das Innerdeutsche Ministerium aufgelöst und die Hauptabteilungen dem Kanzleramt angegliedert werden sollen.

**Die Wahlkampfstrategie der DKP, die sich gegen die Unionsparteien richtet, scheint ein positives Echo bei der Bundesregierung zu finden. Jedenfalls hat Kanzleramtsminister Ehmke in einer Wahlversammlung in Hilden (Rheinland) die Kommunisten aufgefordert, ihre Erststimmen dem SPD-Wahlkreis kandidaten zu geben. Wörtlich: „Jede Zersplitterung der Linken muß vermieden werden.“ In der Diskussion bestätigten anwesende Kommunisten dem Kanzleramtsminister, daß die DKP-Anhänger in allen Wahlkreisen, in denen sie keine eigenen Kandidaten aufgestellt hätten, die SPD wählen würden.**

Mit Besorgnis wird die Einschleusung von Mitgliedern linksradikaler Parteien und Organisationen in den öffentlichen Dienst registriert. Der nordrhein-westfälische Wissenschaftsminister Rau (SPD) rechnet mit 2000 DKP-Volkschullehrern allein in seinem Bereich.

**Der von der SPD zur CSU übergetretenen Bundestagsabgeordnete Dr. Günther Müller (München) erklärte seinen neuen Parteifreund gegenüber, er habe von der SPD ein Geldangebot bekommen, damit er in der Partei bleibe.**

Der Berliner CDU-Bundestagsabgeordnete Jürgen Wohlrabe warf dem innerdeutschen Minister Egon Franke vor, er habe mit seiner Erklärung zur Freilassung von rund 100 politischen Häftlingen in der sowjetischen Zone nur die halbe Wahrheit gesagt und verschwiegen, wieviel Millionen DM an die „DDR“ gezahlt werden mußten.

**Ostblock:**

# Sowjetische Einmischung in Bonner Wahlkampf

**Neben klassenkämpferischer Hetze und Verleumdung steht auch die nächste Lüge**

Der Bundestagswahlkampf und der Ausgang der Wahlen am 19. November finden weltweites Interesse. Das liegt auf der Hand, denn die Entscheidung des deutschen Wählers wird gleichzeitig wie eine Bestätigung oder eine Rechtfertigung politischer Erwartungen in Ost und West wirken. Die Ostpolitik wird ein wesentlicher Faktor der Wählerentscheidung sein, zumal die Regierungsparteien sie bewußt in den Vordergrund stellen, wie nicht zuletzt die Peking-Reise Scheels und vor allem aber die Bahr-Besprechungen in Moskau und die Verhandlungen über den Grundvertrag mit Ost-Berlin beweisen. Das Wahlthema „Ostpolitik“ fordert aber zugleich eine aufmerksame Beobachtung der sowjetischen Kommentare zu diesem Bundestagswahlkampf.

Der sowjetische Botschafter in Bonn hat nun einen Zusammenhang zwischen Wahlkampf und sowjetischer Haltung direkt bestätigt. In einem Interview mit der Illustrierten „Stern“ hat er auf die Frage, ob Breschnjew und Kossygin noch in diesem Jahr Bonn besuchen werden, geantwortet, daß solche Besuche als eine Einmischung in den Wahlkampf interpretiert werden würden. Wörtlich fuhr der Botschafter fort: „Auch weiß man nicht, ob nicht in der jetzigen Situation das Gegenteil von dem bewirkt werden könnte, was beabsichtigt wurde.“ Dieser Satz klingt sibyllisch, aber er gibt zu erkennen, daß man auf sowjetischer Seite sich des zweifelhaften Effektes solcher Bekundungen bewußt ist. Der Botschafter fand es sogar für nötig, des weiteren zu erklären: „Wir sind für gute Beziehungen mit dem Volk der Bundesrepublik und wollen diese nicht vom Ausgang der Wahlen abhängig machen.“

Eine gleiche diplomatische Zurückhaltung legen allerdings die sowjetischen Propaganda-

medien nicht an den Tag. Sie mischen sich vielmehr mit brutaler Direktheit in den westdeutschen Wahlkampf ein. Das geschieht insbesondere durch die deutschsprachigen Sendungen von Radio Moskau und Radio Frieden und Fortschritt (ebenfalls in Moskau).

So meinte Radio Moskau sich auf gewisse Töne in der innenpolitischen Auseinandersetzung in der Bundesrepublik mit der Plakatierung der CDU/CSU als „Partei der Monopole“ einstimmen zu können. Daß solche Abstempelungen aus dem Repertoire des Klassenkampfes ohnehin dem kommunistischen Vokabular entsprechen, versteht sich. Die Oppositionspartei kleide sich „in Volkstracht, um die Macht an sich zu reißen, aber sie betreibt eine volksfeindliche Politik“, funkte der Sender nach Westdeutschland herüber. Und er drohte weiter, daß im Falle eines „Machtantritts“ der CDU/CSU eine „Verschlechterung der Lage der Werktätigen — Einschränkung ihrer Rechte und Aushöhlung der demokratischen Freiheiten“, ferner ein „Lohnstopp“ und für Mittelstand und Intelligenz eine Preisgabe an die „Reaktion“ die Folgen sein würden.

In einer seiner nächsten Sendungen wurde Radio Moskau noch deutlicher. Es hängte sich mit seinen Parolen an die Gewerkschaften an und sprach sich für „demokratische Aktionen“ aus, mit denen die „Kontrolle und Teilhabe an der wirtschaftlichen Macht“ und die Durchsetzung „grundlegender Wandlungen“ der bisherigen wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Wertmaßstäbe erreicht werden sollten. Solche „Aktionen“ im Interesse der Arbeiterklasse und der anderen demokratischen Kräfte in Westdeutschland wollten die Wirtschaftskreise und die CDU/CSU-Spitze nicht dulden. „Durch ihr Auftreten gegen die Demokratisierung von

Staat und Gesellschaft, gegen die Forderungen der gesellschaftlichen Hauptkraft der Bundesrepublik Deutschland, der Arbeiterklasse, und die Kampfansage an diese gesellschaftliche Kraft und andere demokratischen Kräfte trotz der CDU/CSU folglich dem Selbstbestimmungsrecht des Volkes“, hetzte der Sender. Es lohnt sich, die Tatsache einzuprägen, daß hier die klassenkämpferische Version des Kommunismus vom Selbstbestimmungsrecht vertreten wurde. Sie zielt auf die Umwandlung des freiheitlichen demokratischen Rechtsstaates der Bundesrepublik in eine Volksdemokratie ab. Vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, das auch den Deutschen in einer freien Entscheidung die Einheit bringen soll, ist hier keine Rede.

Außer klassenkämpferischer Hetze und Verleumdungen bedient sich die sowjetische „Wahlpropaganda“ auch der nackten Lüge. So behauptete z. B. Radio Frieden und Fortschritt, die Führer der Opposition hätten „ziemlich durchsichtig“ angedeutet, „daß sie nicht verpflichtet seien, die außenpolitischen Abkommen einzuhalten, die die Regierung Brandt abgeschlossen hat“. Eine solche Ankündigung der Opposition liegt bekanntlich nicht vor. Der Oppositionsführer Dr. Barzel und Dr. Schröder haben ganz deutlich erklärt, daß im Falle einer Regierungsübernahme die Verträge als solche natürlich als abgeschlossen anerkannt werden würden, jedoch werde man sie mit dem Geist und Sinn anwenden, der in der Resolution des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972 festgehalten wurde, der alle Parteien des Bundestages zugestimmt hatten. Wenn nun Radio Frieden und Fortschritt des weiteren der Opposition unterstellt, sie wolle den „Kurs auf denjenigen des Kalten Krieges“ zurückführen, dann bedeutet das im Klartext, daß Moskau eine Bonner Deutschlandpolitik wünscht, welche nicht mehr davon ausgeht, daß die deutsche Frage noch offen ist, das Selbstbestimmungsrecht verwirklicht werden muß und eine endgültige Regelung der Grenzen erst bei der Gesamtlösung der Deutschlandfrage erfolgen könne.

Diese Kostproben aus der sowjetischen Rundfunkpropaganda der ersten Oktoberwoche verhalten sich zu den Auslassungen des Botschafters Falin wie die Wirklichkeit zum Schein. Noch klarer kann Moskau nicht zu erkennen geben, mit welchen Parolen es glaubt Zustimmung und Einfluß beim deutschen Wähler gewinnen zu können. Aber aus alter Erfahrung weiß man, daß sich der Kreml sehr wohl auf Situationen einzustellen versteht, die den Erwartungen seiner Propaganda nicht entsprechen. Botschafter Falin wird beruhigt sein können, denn keine ernsthafte politische Kraft in der Bundesrepublik will, daß die Beziehungen zur Sowjetunion vom Ausgang der Bundestagswahlen abhängig sind. Es geht nur um Inhalt und Richtung dieser Beziehungen.

Bert Berlin

**Geheimprotokolle:**

## „Stern“ blieb die Beweise schuldig Anwalt nennt Prozeß ein „Vertriebenen-Happening“

**Bonn — Vor der 7. Zivilkammer des Bonner Landgerichts wurde am 18. Oktober die von dem bisherigen Bundestagsabgeordneten Dr. Herbert Hupka und dem Schriftsteller Hans Habe gegen die Zeitschrift „Stern“ angestrebte Klage verhandelt. Dem „Stern“ war es dabei nicht möglich, für die in der Ausgabe Nr. 27 vom 25. Juni 1972 aufgestellte Behauptung, Hupka habe Protokolle zum Moskauer Vertrag an den Schriftsteller Hans Habe geschickt, den Beweis zu erbringen.**

Während der „Stern“-Vertreter Dr. Senfft ausführte, seine Partei sei in der Lage, noch detaillierte Angaben zu erbringen, doch habe er sie „im Augenblick allerdings nicht präsent“, traf das Gericht die ausdrückliche Feststellung, die beklagte Partei sei offensichtlich nicht in der Lage, detaillierte Angaben über die seinerzeit veröffentlichte große Story zu machen. Das Gericht will am 15. November eine Entscheidung in dem Rechtsstreit verkünden.

Wie bereits bei früherer Gelegenheit berichtet, diente dem „Stern“ ein Schweizer Journalist namens Disler als Informant. Disler, der früher in Habes Diensten gestanden hatte, bekundete dem Kanzleramtsminister Ehmke ge-

genüber seine Wahrnehmungen, die er als Sekretär Habes gemacht haben will. Danach soll Habe eines Tages einen Brief von Dr. Hupka erhalten haben, dessen Inhalt Disler als die Protokollauszüge aus dem Moskauer Vertrag erkannt haben will. Dieser Brief jedoch enthielt keine Protokollauszüge, sondern vielmehr das Manuskript einer Rede Hupkas, von deren Inhalt er Habe Kenntnis geben wollte.

Dr. Hupka und Habe verlangen völlige Rehabilitierung durch eine ganzseitige Richtigstellung der Tatsachen im „Stern“ und außerdem die Zahlung eines Schmerzensgeldes durch den beklagten Verlag. Der Rechtsvertreter der Kläger führte aus, durch die vom „Stern“ aufgestellten Behauptungen hafte den Klägern der Ruf eines „Protokollverrätters“ an, worin ein wiedergutzumachender Rufmord gesehen werden müsse. Hans Habe wies in der Verhandlung auf den Streß hin, dem er durch diese Art von Rufmord ausgesetzt sei und erklärte, bereits vor 20 Jahren habe der „Stern“ einen Angriff gegen ihn gefahren, der unter dem Titel „Hinaus mit dem Schuft“ gestanden und in dem er als Jude scharf angegriffen worden sei. Habe erklärte zu den Protokollnotizen, daß er erstmalig durch die Presse hiervon erfahren habe.

Befremden rief eine Äußerung des „Stern“-Rechtsanwalts hervor, der ausführte, bei dem Verfahren handele es sich um eine „CDU-Wahlversammlung“ und ein „Vertriebenen-Happening“.

Da beide Parteien sich zu einer außergerichtlichen Einigung nicht bereit zeigten, muß das Gericht eine Entscheidung fällen. Wenn der „Stern“ nicht in der Lage ist, das „im Augenblick allerdings nicht präsent“ Material vorzulegen, mit dem die Beklagte ihre Behauptungen konkretisieren will, dürfte sich am 15. November zeigen, daß die aufgestellten Behauptungen nicht bewiesen werden können. Das allerdings würde die von Hupka und Habe genannte Bewertung eines Rufmords bekräftigen.

A. Eich

# Nüchterne Zahlen zum Thema Inflation

**Aussichten der deutschen Inflationsmannschaft bleiben weiter gut**

**89 Prozent der Arbeitnehmer würden nach Angaben der Wickert-Institute auf Lohn- und Gehaltserhöhungen verzichten, wenn dadurch die Preise stabil bleiben könnten. Vor zwei Jahren hatten sich bei einer gleichlautenden Umfrage 77 Prozent für einen „Lohnverzicht“ ausgesprochen. Im Zusammenhang mit dieser Ermittlung der Wickert-Institute dürfte eine Erhebung des Statistischen Bundesamtes, die sich auf die Preissteigerungen in der Bundesrepublik bezieht, von besonderem Interesse sein. Hierzu wird uns geschrieben:**

2:9. Im Fußball wäre dies ein Ergebnis, das ein deutliches Übergewicht einer Mannschaft anzeigen würde. Leider aber handelt es sich bei diesen Zahlen nicht um ein Spielresultat. Sie stammen nämlich aus der neuesten Sozialproduktberechnung, die das Statistische Bundesamt in diesen Tagen für das erste Halbjahr 1972 fertiggestellt hat. Um zwei Prozent stieg danach das reale Angebot an Gütern und Dienstleistungen, um sieben Prozent stiegen demgegenüber die Preise. Zusammengekommen ergibt dies 9 Prozent, um diesen Betrag hat sich das nominelle Sozialprodukt erhöht. Nun wird jeder diese Zahlen — allzu überraschend kommen sie ohnedies nicht — so werten, wie es ihm in die Argumentation paßt. Man kann also behaupten, die Wirtschaft habe sich auch in der ersten Hälfte dieses Jahres noch in einem realen Wachstum befunden. Dies mit Recht. Aber um welchen Preis wurde das bescheidene Wachstum erkauft. 7 Prozent Inflationsrate jedenfalls erscheinen uns als Preis zu hoch, besonders da Perioden eines langsamen Wachstums eher zu Preiskorrekturen, denn zu massiven Preiserhöhungen benutzt werden sollten.

7 Prozent Inflationsrate und keine Aussicht, von diesem Steigerungssatz herunterzukommen, bedeutet auch, daß die Ersparnisse überwiegend mit einem negativen Zins ausgestattet sind und die angestrebte breite Streuung der Vermögen erstmals einen deutlichen Rückschlag erleiden muß. Sie bedeuten auch, daß alle längerfristigen Kalkulationen entweder unmöglich werden oder entsprechende Preissteigerungspläne enthalten müssen. 7 Prozent Preissteigerungen bewirken ferner, daß von

den meisten Einkommenssteigerungen dieses Jahres, hat auch noch der Fiskus mit seinen Steuern tüchtig zugehakt, nichts mehr zur Verbesserung des Lebensstandards übrig bleibt. Um aufs sportliche Bild zurückzukommen: das angesprochene 2:9 zeigt, daß die Mannschaft der Inflationierung deutlich überlegen ist. Leider spricht nichts dafür, daß sie in absehbarer Zeit die Tabellenführung unter den wirtschaftlichen Daten einbüßen wird. Auch im internationalen Vergleich sind die Aussichten der deutschen Inflationsmannschaft gut zu beurteilen.

Ernst Heimann



„Das ist so eingängig, Herr Minister — hammse noch mehr von der Sorte?“

Aus „FAZ“

## AUFGESPIESST

**Träger Marx**

Das Sowjet-Magazin „Sputnik“ hat einen Brief entdeckt, den Karl Marx von seinem Leipziger Verleger erhielt: „Sehr geehrter Herr Marx, Ihr Manuskript für ‚Das Kapital‘, das für uns zu schreiben Sie sich verpflichtet haben, ist seit 18 Monaten überfällig. Falls wir das Manuskript nicht innerhalb der nächsten sechs Monate erhalten werden, sehen wir uns genötigt, einen anderen Autoren mit der Arbeit zu beauftragen.“ Was, wenn diese Mahnung keinen Erfolg gehabt hätte?

Aus „Welt des Buches“

## Zoglmann stellt Strafantrag gegen Bardens

Die CSU-Landesgruppe in Bonn kündigte an, der ehemalige FDP-Abgeordnete Zoglmann, der sich auf der bayrischen CSU-Landesliste um ein neues Bundestagsmandat bewirbt, habe seinen Rechtsanwalt beauftragt, gegen den bisherigen SPD-Bundestagsabgeordneten Bardens Strafantrag wegen Beleidigung, Verleumdung und auf Unterlassung der Behauptungen zu stellen. Bardens hatte behauptet, zwischen Zoglmann und dem CSU-Vorsitzenden Strauß habe ein Gespräch stattgefunden, in dem das mögliche Überwechseln von vier und später acht Abgeordneten der Koalition zur Opposition erörtert worden sei. Bardens will dafür einen glaubwürdigen Zeugen haben.

**Das Ostpreußenblatt**

**Herausgeber:**  
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

**Chefredakteur:**  
Hugo Willems  
Verantwortlich für den politischen Teil

**Stellvert. Chefredakteur:**  
Ruth Maria Wagner  
Kultur Unterhaltung, Frauenseite

**Geschichte, Landeskunde und Aktuelles**  
Hans-Ulrich Stamm

**Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen**  
Horst Zander

**Anzeigen:**  
Heinz Passarge

**Bonner Redaktion:**  
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landmannschaft Ostpreußen

Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich -  
Ausland 4,- DM monatlich

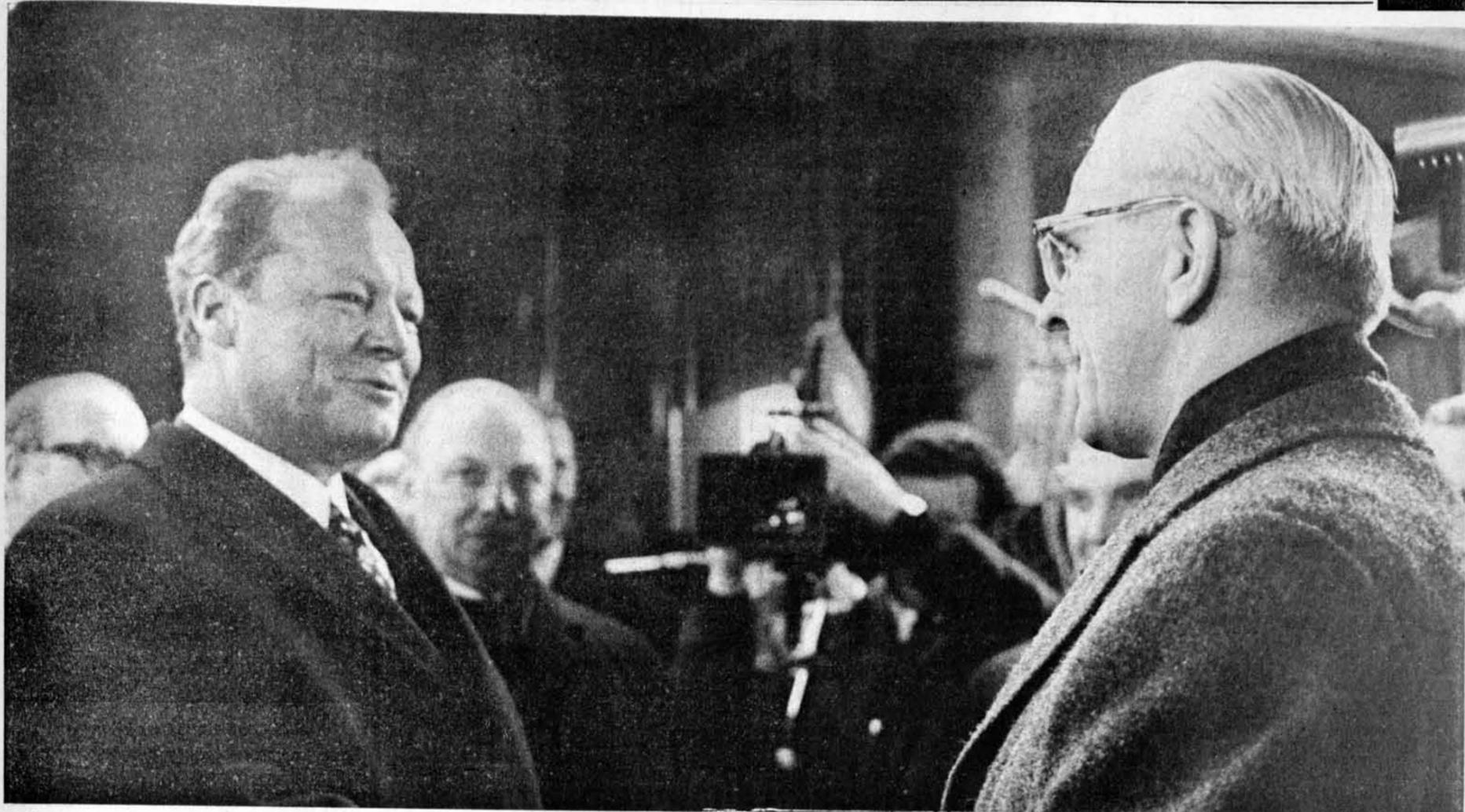
Postcheckkonto für den Vertrieb:  
Postcheckamt Hamburg 84 26

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung  
? Hamburg 13, Parkallee 64  
Telefon 45 25 41 42

Bis... into Landestank Hamburg (BLZ 200 500 00  
Konto-Nr 192 344

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehalten  
Rücksendung nur wenn Porto beiliegt

Postcheckkonto für Anzeigen  
807 00 Postcheckamt Hamburg  
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer  
Norderstraße 29/31, Ruf 54 91 42 88  
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



Es begann in Erfurt: Während Bundeskanzler Brandt es als Ziel seiner Politik bezeichnet, den Abstand zwischen beiden Teilen Deutschlands zu vermindern, sieht die SED als Hauptziel ihrer Politik, „die DDR von der imperialistischen Bundesrepublik im besonderen . . .“ abzugrenzen. Heute schon erklärt in Bonn Honeckers Unterhändler Kohl, „wer den völkerrechtlichen Charakter des Verkehrsvertrages leugne, lüge sich selbst in die Tasche.“

Foto AP

Mancher wird mit Recht fragen, weshalb die früheren Bundesregierungen nicht jene „Erfolge“ im Verhältnis der Bundesrepublik zu den östlichen Nachbarn aufzuweisen haben, die von der sozialliberalen Koalition für sich in Anspruch genommen werden. Nun, wir hatten in unserer letzten Ausgabe bereits geschrieben, Verträge, so, wie sie jetzt von Bonn abgeschlossen werden, hätten die Kanzler Adenauer, Kiesinger und Erhard ebenfalls und längst erhalten können. In der Fernsehdiskussion am Abend des 18. Oktober hat Rainer Barzel diese unsere Feststellung ebenfalls bestätigt. Trotzdem ist die regierungsmündliche und regierungsfreundliche Publizistik — von den Regierungsvertretern ganz zu schweigen — dabei, zu lobpreisen, was denn nun der Bundesregierung Brandt/Scheel alles gelungen sein soll. Bleiben wir bei dem letzten Ereignis, dem zwischen Bonn und Ost-Berlin abgeschlossenen Verkehrsvertrag. Zum Austausch der Urkunden hatte sich „DDR“-Staatssekretär Kohl nach Bonn begeben. Vor Journalisten erklärte der stets selbstbewußt auftretende und seine „DDR“ betont vor der Bundesrepublik nennende Kohl, was von der Bonner amtlichen Propaganda nicht zu hören ist.

Also höre man: Michael Kohl sagte, wer nun noch behaupte, mit diesem Verkehrsvertrag würden keine völkerrechtlichen Beziehungen aufgenommen, der „lügt sich selbst in die Tasche“. Kohl betonte, daß jetzt ganz konkret solche Beziehungen aufgenommen würden, sei „so sicher wie das Amen in der Kirche“. Nun, Egon Bahr hat die unerwünschten Worte seines Gesprächspartners abzufangen versucht, aber das konnte leider angesichts der tatsächlichen Situation wenig überzeugend sein.

Es kommt sicherlich nicht von ungefähr, daß dieser Verkehrsvertrag und vor allem die Verhandlungen um den Grundvertrag in diesen Wochen mit Intensität geführt werden. Mag sein, daß Ost-Berlin die derzeitigen Bonner Gesprächspartner als sich in einem Zugzwang befindlich wertet, denn die Regierung Brandt/Scheel möchte rechtzeitig vor der Wahl einen weiteren „Erfolg“ vorzeigen können. In Bonn ist man bemüht, dem Bundesbürger darzulegen, daß es um menschliche Erleichterungen gehe, die sich für die Bürger im geteilten Deutschland auswirken sollen. Den Machthabern in der „DDR“ dagegen geht es ganz eindeutig um die vollgültige internationale Anerkennung und nur gegen diesen Preis sind sie bereit, menschliche Konzessionen zu gewähren. Man wird davon auszugehen haben, daß die „DDR“ den Verkehrsvertrag und erst recht den Grundvertrag in dem Sinne wertet, daß hier eine absolute Gleichstellung beider „deutscher Staaten“ vollzogen wurde.

Der Vollzug der internationalen Anerkennung der „DDR“-Regierung und auch der Grundvertrag werden drüben so verstanden, daß Bonn kein Recht hat, sich in „innerdeutsche Angelegenheiten“ einzumischen. Dieser innerdeutsche Begriff soll restlos ausgemerzt werden und an seine Stelle tritt der von Bonn anerkannte zweite deutsche Staat, der sehr genau darauf achtet, daß dieser Grundsatz strikte eingehalten wird. Durch diesen Grundvertrag wird also das Verhältnis zwischen den Deutschen in den beiden Teilen unseres Vaterlandes keineswegs so geordnet, wie das zwischen fremden Staaten gegenseitig üblich ist. Reiseerleichterungen werden dekretiert und finden nur auf einen von der „DDR“-Regierung bestimmten Personenkreis Anwendung. Man sollte also nicht glauben, daß es nach Unterfertigung des Grund-

vertrages eine Freizügigkeit des Reisens geben wird.

In Ost-Berlin denkt man im Prinzip nicht daran, die Grenzen aufzuheben, im Gegenteil, die Installierung von Todesmaschinen an der Demarkationslinie läßt erkennen, daß Mitteldeutschland noch stärker als bisher abgeriegelt werden soll. Es geht, wie gesagt um die völkerrechtliche Anerkennung des Regimes in Mitteldeutschland und der von der Illustrierten „Quick“ veröffentlichte Entwurf, den die Zone für einen solchen Vertrag eingebracht hat, zielt unmißverständlich auf diese Absicht hin. Da mag Regierungssprecher von Wechmar von „einem alten Hut mit alter Krempe“ sprechen und sagen, es handle sich nur um eine Erstfassung der aus Ost-Berlin gekommenen Vorschläge, als gebrandete Kinder kennen wir jene Dosierungen, welche die volle Wahrheit so lange wie möglich im Nebel lassen sollen.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Verträge, wie sie von der anderen Seite angestrebt werden, einer klaren Abgrenzung dienen sollen und schon sieht — mit Recht — die SED in der Bonner Ostpolitik einen Erfolg ihrer Beharrlichkeit. Hätte es hierzu eines Beweises bedurft, so wäre er durch eine Veröffentlichung in den von der SED herausgegebenen parteiinternen „Informationen“ erbracht. Denn in diesen Informationen, die, wie die Tagespresse berichtet, in der SED kursieren und eine Sprachregelung zu Problemen der Politik verbreiten, wird der Abschluß des deutsch-sowjetischen und deutsch-polnischen Vertrages sowie der bisherigen Abkommen zwischen Bonn und Ost-Berlin als „Erfolge kommunistischer Beharrlichkeit“ dargestellt. Die Notwendigkeit einer Abgrenzung „zwischen der DDR und der Bundesrepublik“ wird noch einmal hervorgehoben.

In der SED-Broschüre heißt es: „In den Verträgen mit der Sowjetunion, der Volksrepublik Polen und der DDR hat die Regierung der BRD eine Reihe von Positionen des westdeutschen Imperialismus räumen müssen, die fast ein Vierteljahrhundert lang Gefahren für den Frieden heraufbeschworen. Wir haben Bonn gezwungen, sich in völkerrechtlich verbindlicher Weise zu verpflichten, die Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges, alle europäischen Grenzen — besonders auch die Staatsgrenze zwischen der DDR und der BRD — anzuerkennen.“

Dadurch hätten sich, so heißt es weiter, die äußeren Bedingungen „für den Fortgang des revolutionären Prozesses in unserer Zeit“ verbessert. Das System der Bundesrepublik Deutschland sei heute zwar „noch ebenso reaktionär und expansionistisch“ wie es immer war, doch habe die politische, ökonomische und vor allem auch die militärische Stärke des Sozialismus die Bonner Politiker zu einem „größeren Realismus“ veranlaßt.

Die Stärke des Sozialismus wird in den „Informationen“ mit der politischen Gemeinsamkeit der osteuropäischen Länder begründet. Dazu heißt es: „Letztlich sind alle neuen und positiven Elemente in der europäischen Politik Produkt der eigenständigen Vorwärtsentwicklung der sozialistischen Staaten, des Erstarkens und der Profilierung auch der DDR als sozialistischer

Staat, als festes Glied der sozialistischen Staatengemeinschaft mit ihrem Kraftzentrum, der Sowjetunion, und damit der Abgrenzung des Sozialismus vom Imperialismus.“

Die „sozialistischen Diplomaten am Verhandlungstisch“ hätten sich bei den Verhandlungen über die Verträge mit Bonn nur durchsetzen können, „weil die Arbeiterklasse und ihre Verbündeten . . . klare Trennungsstriche zwischen der sozialistischen und der kapitalistischen Gesellschaft“ gezogen hätten. Die Argumente für die Politik der Abgrenzung spielen in der Sprachregelung eine hervorragende Rolle. So heißt es, Sozialismus und Kapitalismus „sind und bleiben unvereinbar, auch wenn sozialistische und kapitalistische Staaten im Interesse des Friedens miteinander Verträge und Abkommen schließen“. Die Gegensätze seien „abgrundtief“.

Als Beispiele für die Gegensätze werden aus der Gesellschaftspolitik unter anderem die „Macht der Konzerne und Banken“ im Westen sowie die „Konservierung des bürgerlichen Bildungsprivilegs“ genannt.

Während Bundeskanzler Brandt in der Rede zur Lage der Nation am 14. Januar 1970, also zu Beginn seiner Ostpolitik, die Respektierung der Realitäten empfohlen hatte, „nicht etwa gar, um bestehendes Unrecht resignierend hinzunehmen, sondern um sehr realitätsbezogen den Grenzen in Europa den Charakter des Trennenden zu nehmen“, sieht die SED gerade in diesem Trennenden, nämlich in der Abgrenzung, den einzigen Zweck der in ihren Augen durch die Verträge erfolgsgekrönten Politik. Dazu heißt es: „Die Verständigung, die wir anstreben, bedeutet natürlich keine Aussöhnung zwischen den gegensätzlichen Gesellschaftsordnungen und den feindlichen Ideologien . . .“ Und weiter: „Die von BRD-Politikern so oft und so gern verlangte ‚Freizügigkeit‘ für die Ideen des Antikommunismus und des bürgerlichen Nationalismus wird es niemals geben.“

Aus diesem Grunde tritt die SED in ihrem Rundschreiben erneut für „normale Beziehungen auf der Grundlage des Völkerrechts“ zwischen den Teilen Deutschlands ein. Einen Mischmasch zwischen Kommunismus und Kapitalismus könne und werde es nie geben. Bei allen Bürgern der „DDR“ müsse das sozialistische Bewußtsein konsequent und zielstrebig vertieft werden. Das Hauptziel der Politik bestehe in der „Abgrenzung von Imperialismus im allgemeinen und der DDR von der imperialistischen BRD im besonderen . . .“ Gerade der objektive Prozeß der Abgrenzung des Sozialismus vom Imperialismus, gerade das Ziehen klarer Trennungsstriche zwischen den gegensätzlichen Gesellschaftsordnungen sei Voraussetzung und Bedingung für die Weiterführung unserer aktiven Politik der friedlichen Koexistenz.

Es scheint uns erforderlich, auf diese klare Zielsetzung einer Abgrenzung zur Bundesrepublik hinzuweisen, denn mit Recht heißt es in der „Berliner Morgenpost“, es sei „verständlich, wenn Bürger zu beiden Seiten der Mauer, die wieder zueinander zu kommen hoffen, vor allem die positive Seite des Verkehrsvertrages registrieren und die nachteiligen, langfristigen

Folgen für die gesamte Nation verdrängen. Das Bild der ganzen Wirklichkeit sollte uns allen verbieten, diese Folgen zu vergessen.“

Angesichts nämlich der unmißverständlichen Haltung Ost-Berlins kann man sich nur wundern, wenn der Bundeskanzler (wie kürzlich in der Fernsehsendung „Kontraste“) wörtlich erklärt: „Wir wollen, daß nicht der Abstand zwischen diesen beiden (deutschen) Staaten trotz ihrer unterschiedlichen Gesellschaftsordnung größer ist, als es der Abstand sonst ist zwischen Staaten in Westeuropa. Da ist ein bescheidenes Ziel zunächst einmal . . .“ Aber selbst wenn wir Willy Brandt unterstellen, daß er den Abstand zwischen den beiden Teilen Deutschlands vermindern will, die nackten Tatsachen sprechen doch eine ganz andere Sprache. Wenn der Kanzler aber dabei feststellt, wir wollen „daß der deutsche Standard nicht zurückbleibt hinter dem, was sonst heute üblich und möglich ist zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung in West- und Osteuropa“, dann allerdings hat Willy Brandt „das Verhältnis etwa zwischen der Volksrepublik Polen und Frankreich oder Großbritannien als Maßstab für die Gestaltung der diplomatischen Beziehungen zwischen Bonn und Ost-Berlin anerkannt, womit der — auch von ihm bei gleicher Gelegenheit wiederholte — Hinweis auf die Zugehörigkeit der beiden deutschen Staaten „zu einer Nation“ praktisch zu einer einseitigen, politisch kaum noch relevanten Erklärung reduziert wurde“.

Wenn — nachdem der Moskauer und der Warschauer Vertrag vom Tisch sind — auch noch der Grundvertrag zwischen der Bundesrepublik und der „DDR“ unterzeichnet und ratifiziert wäre, dann allerdings wären die Wünsche Moskaus weitgehend erfüllt. Der Publizist Dieter Cycon hat kürzlich in einem Beitrag von „einem warmen Hauch von der Krim“ für die Ostpolitik der Bundesregierung gesprochen und nachdem Egon Bahr kürzlich erst wieder in Moskau war, darf man annehmen, daß das Klima keineswegs kühler geworden ist.

Zwei Posten, so schrieb Dieter Cycon in der „Welt“ seien „noch abzuhaken: das Verhältnis mit Prag, vor allem aber das Debüt der SED in der internationalen guten Gesellschaft.“ Erst dann sei Moskaus Interessensphäre völlig abgesichert und Europas Teilung komplett. Erst dann werde Breschnew sich anderen Geschäften zuwenden können.

Nach Abschluß des Grundvertrages — davon muß man ausgehen — wird Ost-Berlin aller Welt kundtun, daß Bonn die „DDR“ völkerrechtlich anerkannt habe, so wie der Unterhändler Kohl jetzt schon versuchte, selbst dem Verkehrsvertrag eine völkerrechtliche Bedeutung im Sinne der Anerkennung der Spaltung Deutschlands zu geben.

Es heißt, daß bei einer Paraphierung dieses Grundvertrages die Paraphie eben nur die Unterhändler binde, doch niemand wird uns klar machen können, daß ein Vertrag, der einmal paraphiert wurde, von Ost-Berlin geändert würde. Die Bundesregierung verfügt zur Zeit über kein Parlament. Mit Recht hat der Oppositionsführer Barzel davor gewarnt, jetzt noch Verträge zu schließen, die nicht auch die volle Billigung der Opposition finden können. Kohls Hinweis, daß jeder, der die mit Abschluß des Verkehrsvertrages eingetretenen völkerrechtlichen Beziehungen leugne, „sich selbst in die Tasche lügt“, sollte mehr als ernst genommen werden und erst recht Anlaß sein, beim Grundvertrag mit um so größerer Gewissenhaftigkeit und Entschiedenheit darauf bedacht zu sein, daß die Zusammengehörigkeit der Nation gewahrt bleibt.

## Wer lügt wem in die Tasche? Betrachtung zu den Verhandlungen um den Grundvertrag

# Andere Meinungen

## DIE ZEIT

### Kein „Handstreich“

Hamburg — „Wenn Rainer Barzel Kanzler würde, so wäre auch das, was immer der einzelne davon halten mag, nicht der Untergang Deutschlands. Seine Kanzlerschaft wäre ebensowenig das Resultat eines ‚kalten Handstreichs‘ wie die Brandts im Oktober 1969 — und jeder Demokrat müßte allen widerstehen, die eine im Wahlergebnis begründete Rückkehr der CDU an die Regierungsmacht mit Straßenunruhen oder Demonstrationen am Arbeitsplatz beantworten wollten.“

## THE TIMES

### Chancen 50:50

London — „Die meisten Eingeweihten sagen voraus, daß er, wenn er diese Wahlen verliert, in keine folgenden mehr als Parteiführer gehen darf. Er hat zu viele Feinde, und die Christdemokraten werden ihm eine Niederlage nicht leicht verzeihen. Darüber hinaus steht er zwischen zwei Generationen in der Partei. Mit 48 ist er jünger als die Mehrheit der alten Garde, die während langer Jahre im Amt zu der Überzeugung gelangt ist, daß sie ein Recht aufs Regieren hat. Gleichzeitig wird er zu sehr mit ihr in Verbindung gebracht — er war ein früherer Protegé von Dr. Adenauer —, um für die jüngeren Männer, die noch keine Kostprobe der Macht erhalten haben, völlig akzeptabel zu sein. In vier Jahren sehen sie sich vielleicht nach einem neuen Gesicht um. Aber Dr. Barzel ist kein Mann, der leicht abzusetzen ist, und schließlich stehen die Chancen 50 zu 50, daß er doch gewinnt.“

## Neue Zürcher Zeitung

### Ostliche Wahlhilfe

Zürich — „Staatssekretär Bahrs überraschende Fahrt nach Moskau dient der Abstützung der Ostpolitik Brandts. Die Sowjetunion und ihr Juniorpartner in Ost-Berlin haben mehrmals deutlich zu erkennen gegeben, daß ihnen viel an einem Erfolg der bisherigen SPD-FDP-Koalition liegt; es würde deshalb nicht erstaunen, wenn von dieser Seite aus vor dem 19. November wohlidiotische demonstrative Gesten gemacht würden, um der Regierung Brandt wenigstens indirekte Rückenstärkung zu geben. Das Einlenken der DDR in der Frage der Sofortbesuche für West-Berliner war ein erstes Zeichen, das in diese Richtung deutet, es braucht nicht unbedingt das einzige zu bleiben.“

## DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

### Schlinge um den Hals

Hamburg — „Die Breschnjew-Doktrin hat die sowjetischen Divisionen dorthin gebracht, wo sie bis 1968 noch nicht standen, nämlich in den böhmischen Raum, und sie hat damit, unter anderem, die militärische Lage in Europa für die NATO verschlechtert. Auf der Sicherheitskonferenz wird der Westen indirekt aufgefordert werden, dieses Resultat einer sowjetischen Aggression auf der Grundlage der Breschnjew-Doktrin zu billigen. Es wird ihm zugemutet werden, die Prinzipien der friedlichen Koexistenz mit der Breschnjew-Doktrin für vereinbar und Europa trotz Breschnjew-Doktrin für befriedet zu erklären. Und wenn er sich zu diesem Kotau bewegen läßt, dann würde er sich selbst die Schlinge um den Hals legen.“

## Frankfurter Allgemeine

### Drohender Schatten China

Frankfurt — „Der Schlüssel zum Verständnis der sowjetischen Europa-Politik heißt unverändert China, wie oft dies auch bestritten werden mag. Jedes Gespräch in Moskau kommt unvermeidlich an diesen Punkt. Die einen denken mit Schrecken an eine nukleare, von chinesischen Interkontinentalraketen — die es eines Tages unvermeidbar geben wird — wirksam vorgelagerte politische und ideologische Erpressung, die anderen rechnen verzweifelt aus, welcher Aderlaß dem Lande alljährlich durch die Schutzmaßnahmen entsteht und wie die gesamte Entwicklung des Ostens unter der militärischen Belastung des sibirischen Transport- und Kommunikationssystems leidet. Es gibt auch keine Verbündeten, die diese unendlich lange Grenze mit schützen. Die Sowjetunion steht allein und zahlt allein. Die politische Nutzenanwendung daraus lautet, daß es ein übermächtiges sowjetisches Interesse gibt — aus dem in Moskau auch niemand ein Hehl macht —, die europäischen Streitfragen zu regeln und das Bestehende festzuschreiben. Keinem anderen Zweck dient die so dringend gewünschte europäische Sicherheitskonferenz, keine anderen Zweck dienen Berlin-Abkommen, Gewaltverzichtvertrag und der von Moskau mit kaum verdeckter Verve unterstützte innerdeutsche Interessenaustausch.“

## China:

# Die Schwierigkeiten der Mission nach Peking

### Der chinesische Außenminister nannte in seiner Tischrede Dr. Schröders „wichtigen Beitrag“

Scheels Mission nach Peking war eine schwierige Aufgabe. Allzulange hatte sich die Bundesregierung nicht nur gestraubt, dieses „heiße Eisen“ anzufassen, sondern auch gleichzeitig und wiederholt erklärt, daß ihr die Beziehungen zu Moskau wichtiger seien. Nun hatte der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des Bundestages, Dr. Schröder, von dem jedermann weiß, daß er einer der profiliertesten Politiker der Opposition ist, jenen Schritt nach Peking voraus getan. Die Fragen im Lande wurden immer lauter, warum denn die Regierung nicht nachfolge. Schließlich hatten die Japaner ihn auch „gewagt“, wobei diese einstigen Verbündeten aus dem Zweiten Weltkrieg von ihrem Gegner außerordentlich nobel empfangen und behandelt wurden. Einen Kniefall verlangten die Chinesen nicht, sondern ihnen ging es um das politische Geschäft der Gegenwart und Zukunft.

Politiker und Presse Chinas sprachen von der alten Freundschaft zwischen den Deutschen und den Chinesen. Die wilhelminische „Hunnenrede“ und das Wirken zweier hoher deutscher Offiziere in der Armee Tschiang Kai-scheks wurden nicht als Beweis für einen deutschen Imperialismus hervorgeholt. Im Gegenteil: Der Außenminister Tschü Peng-fei sagte in einer Tischrede, daß auch das deutsche Volk in dem vom Faschismus entfesselten Weltkrieg große Opfer haben bringen müssen, und er erinnerte daran, daß Mao Tse-tung bereits 1955 die Beendigung des Kriegszustandes mit Deutschland „zur Förderung einer erfolgreichen Lösung der Deutschlandfrage“ befohlen hatte. Damit nicht genug: Tschü Peng-fei fuhr wörtlich fort: „Aber 27 Jahre nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges ist immer noch keine deutsche Friedensregelung abgeschlossen und die beiden deutschen Staaten leben immer noch in einem anormalen Zustand. Wir vertreten von jeher den Standpunkt, daß die deutsche Frage unter der Bedingung der Achtung der Interessen und Wünsche des Volkes in beiden deutschen Staaten gerecht und vernünftig gelöst werden soll. So zu handeln ist nützlich für die Entspannung in Europa und für die Erhaltung des Friedens und der Sicherheit Europas.“

Man sieht, daß das chinesisch-deutsche Verhältnis schwierig zu werden verspricht. Denn

hatte nicht Tschü Peng-fei die Teilung Deutschlands als „anormal“ und die Lösung der deutschen Frage als nützlich für Entspannung, Frieden und Sicherheit in Europa bezeichnet? Das ist eine überholte Denkweise, die in den Prozeß der Normalisierung nicht hereinpaßt. Nein, für die Beseitigung der Anormalität der Teilung Deutschlands gibt es ein anderes Rezept: Die Aufnahme beider deutscher Staaten in die UNO. Außenminister Scheel hat mit Freude mitgeteilt, daß Peking als ständiges Mitglied des Sicherheitsrates keinen Einspruch einlegen werde. Ob die Chinesen diese Freude verstehen und teilen werden? Als sie in die UNO einzogen, da gingen die Vertreter des zweiten chinesischen Staates aus der Weltorganisation heraus. China wird nur durch eine einzige Stimme vertreten.

Wie sehr die chinesische Auffassung über europäische Probleme nicht nur „überholt“, sondern auch „gefährlich“ ist, das hatte z. B. die regierungs- und parteioffizielle Moskauer Wochenzeitung „Neue Welt“ schon im August geschrieben. Zu den „Antieuropäern“ — das sind im Moskauer Jargon diejenigen, welche nicht das sowjetische Europa-Konzept billigen — seien jetzt auch die Politiker Maos gestoßen, was keine Überraschung sei, schrieb die Zeitung, „sprach doch Mao Tse-tung bereits 1964 von der ‚Notwendigkeit einer Revision‘ der Grenzen in Europa. Vor kurzem ließ Tschou En-Lai endgültig die Katze aus dem Sack, als er zugab, daß die in Europa ‚bevorstehende Konferenz China beunruhigt‘.“ Der Standpunkt und die Befürchtungen Chinas, die von der Moskauer Zeitung durchaus zutreffend wiedergegeben wurden, belasten das junge chinesisch-deutsche Verhältnis mit einer weiteren Schwierigkeit. Denn Bonn hatte ja sowohl im Moskauer Vertrag die Grenzen in Europa als heute und künftig unverletzlich anerkannt, als auch in Punkt 10 des zur Absichtserklärung gewordenen Bahr-Papiers zugesagt, alles von ihm Abhängende für die Vorbereitung und erfolgreiche Durchführung der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa zu tun.

Natürlich war sich Außenminister Scheel dieser Kalamität bewußt. Er wich ihr nicht aus, sondern nahm zu ihr in aller Öffentlichkeit

Stellung. Das geschah in seiner Tischrede bei einem Essen, das er seinem chinesischen Kollegen gab. Scheel belehrte Tschü Peng-fei, daß die Bundesrepublik der Machtpolitik endgültig abgeschworen habe und konsequent eine Politik verfolge, die Konflikte verhindere, Spannungen abbaue und „einen Ausgleich zwischen den Staaten auf der Grundlage der bestehenden Wirklichkeit“ suche. Man wird wohl in Peking kaum erwarten haben, daß sich Bonn für eine Befriedigung der chinesischen Gebietsforderungen einsetzen werde oder könne. Aber ein so uneingeschränktes Bekenntnis zur „bestehenden Wirklichkeit“ werden die chinesischen Zuhörer als aufschlußreiche Auskunft über ein ihnen fremdes Politikverständnis zur Kenntnis genommen haben. Sie werden auch den Zusammenhang zwischen diesem Bekenntnis und den von Bonn gegenüber Moskau eingegangenen Verpflichtungen erkannt haben.

Die Sowjets müßten eigentlich ihre Stirnen wieder glätten können, die sie schon anlässlich des Schröder-Besuches in China im Falten gelegt hatten. Seinerzeit fragte die „Iswestija“ besorgt, ob diese Reise „der Entspannung dienen oder — im Gegenteil — zur Verschärfung der Spannung hinführen“ werde. Bonn bleibt konsequent bei seiner Ostpolitik des Status quo. Spannungen durch ein Beharren auf essentiellen deutschen Interessen in Meinungsverschiedenheit mit dem sowjetischen Vertragspartner wird es nicht geben.

Eine Schwierigkeit dieser Mission nach Peking haben die Chinesen in ihrer übergroßen Höflichkeit aber bestehen lassen. Tschü Peng-fei hat nämlich in seiner Tischrede diese Reihenfolge im Prozeß der deutsch-chinesischen Beziehungsaufnahme genannt: Zunächst den Besuch Dr. Schröders, den er als „einen wichtigen Beitrag zur Förderung der Beziehungen“ bezeichnete, dann die im August zwischen den beiden Regierungen begonnenen Verhandlungen und Ende September den erfolgreichen Abschluß derselben, schließlich den „Freundschaftsbesuch“ Scheels. Vor Tisch hatte man in Bonn von einem so deutlichen Nacheinander der Aktionen nichts wissen wollen. Der chinesische Außenminister wird sich bei seiner Wahrnehmung der Chronistenpflicht etwas gedacht haben.

Herbert Marzian

## Gipfeltreffen:

# Von Paris war kein Wunder zu erwarten

### Europa ist so stark wie seine Mitglieder und so schnell wie das langsamste Schiff eines Geleitzuges

Ohne hochgestimmte Erwartungen reisten die Regierungschefs der europäischen Neuner-Gemeinschaft in diesen Tagen nach Paris, um ihr Gipfeltreffen zu absolvieren. Hatte schon Frankreichs Staatspräsident Pompidou sich lange bitten lassen, ehe er die erwünschten Einladungen aussprach, so zeigten auch die mühseligen Vorgespräche der Außen-, der Wirtschafts- und der Finanzminister, wieviel mehr es den nationalen Regierungen in der inflations- und krisenbedrohten Zeit um das eigene Überleben als um die Entwicklung neuer europäischer Ziele geht. Es hätte kaum noch des norwegischen Nein zum Beitritt bedurft, um der Gemeinschaft vor Augen zu führen, daß vieles in ihrem Innern unvollendet und unbefriedigend ist, ungeachtet des steilen wirtschaftlichen Aufschwungs.

Der Vergleich mit dem vorhergehenden Europa-Gipfel in Den Haag bietet sich an. Damals sprach man von einem europäischen Wunder. Frankreich war uneingeschränkt an den Verhandlungstisch zurückgekehrt, die Erweiterung der Gemeinschaft und ihr Ausbau wurde beschlossene Sache. Von einem Wunder kann diesmal keine Rede sein. Die Gemeinschaft, ursprünglich als großer politischer Wurf geplant, ist in eine Fülle von Mechanismen und komplizierten Regelungen auf dem Agrarmarkt verstrickt, dem einzigen Bereich, der voll, aber schlecht funktioniert. Europa ist eine Sache für

Experten geworden, während es aus dem Bewußtsein der Völker mehr und mehr verschwindet.

Einer der bekanntesten Berufseuropäer, das deutsche Kommissionsmitglied Ralf Dahrendorff, hat das allgemeine Unbehagen über die neue Brüsseler Bürokratie jetzt artikuliert. Er sprach von einem „Defizit an Demokratie“. Gemeint sind nicht nur die mangelnden Rechte des Europäischen Parlaments, seine unbedeutenden Kontrollbefugnisse und die Tatsache, daß man von einer Direktwahl dieses Straßburger Parlaments heute ebenso weit entfernt ist wie bei der Unterzeichnung der Römischen Verträge; gemeint ist auch das schwindende Interesse der Völker an einem Zusammenschluß, der ursprünglich die Phantasie und Hoffnung aller Europäer anregte. Faßt man die kritischen Stimmen aus Großbritannien und Norwegen zusammen, dann ist es heute schon kein Vorteil mehr, dieser Gemeinschaft anzugehören, sondern ein Opfer.

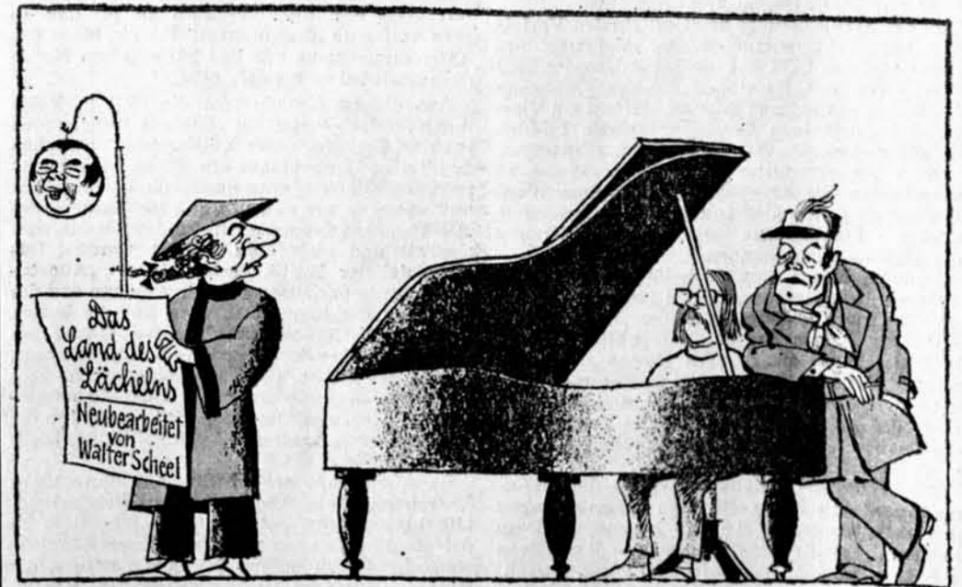
Was ist unter diesen Vorzeichen von dem Pariser Treffen zu erwarten? Zwei der wichtigsten Initiativen sind von vornherein im Sande verlaufen. Die Einrichtung eines gemeinsamen Sekretariats zur Abstimmung der Außenpolitik scheiterte bereits an der Sitzfrage: Frankreich

wünscht diese Institution in Paris zu sehen, die anderen wollen sie nach Brüssel legen. Die EWG-Organen werden nicht reformiert. Der Brüsseler Apparat kann also nach dem Beitritt Englands, Irlands und Dänemarks nur noch schwerfälliger werden. Hollands Vorschlag, nun doch zur Direktwahl des Europäischen Parlaments überzugehen, muß unter diesen Umständen geradezu als abenteuerrich bezeichnet werden; er liegt in Paris nicht mehr auf dem Verhandlungstisch.

Der einseitige Ausbau der Gemeinschaft zur Wirtschafts- und Währungsunion, der bereits in Rom und Frascati beschlossen wurde, aber geht zu Lasten der politischen und wirtschaftlichen Harmonisierung. Störungen der Zahlungsbilanz, die national verschuldet sind, sollen nicht an der Wurzel, sondern in europäischen Institutionen kuriert werden. Damit tritt nicht nur ein neuer Mechanismus an die Seite der „grünen“ Marktordnungen, sondern der Gemeinsame Markt droht auch immer mehr zu einer Inflationsgemeinschaft zu werden, in der sich einer auf den anderen verläßt. Daraus kann nur eine Harmonisierung der Ausreden entstehen. Wie sehr sie sich jetzt schon gleichen, zeigte Frankreichs Staatspräsident Pompidou, als er in seiner jüngsten Pressekonferenz sagte: „Unser Land kann keine Oase der Stabilität sein in einem Meer von Inflation.“ Gleiches hat man bei anderen Gelegenheiten auch von anderen Staatsmännern gehört.

Neun Monate lang sind die Regierungen mit dieser Gipfelkonferenz schwanger gegangen, siebenmal haben sich die Außenminister getroffen, um die Themen zu erörtern und die Akzente zu setzen. Vieles wurde dabei zerredet. Als Pflichtübung wird das eine und das andere wieder in Paris auf den Verhandlungstisch gelangen. Zu konkreten Beschlüssen sind die Regierungschefs nur in jenen 16 detaillierten Punkten in der Lage, die schon bei den Vorkonferenzen ausgehandelt wurden und die vom Verhältnis zu den restlichen EFTA-Ländern über den europäischen Währungsfonds bis zu einem europäischen Jugendkongreß reichen. Freilich wird es nicht an Beteuerungen der Übereinstimmung und Ausdrücken der Befriedigung fehlen, die gleichwohl nicht überschätzt werden sollten. Mehr und Wichtigeres wird vielleicht ein dritter Europagipfel hervorbringen — dann, wenn die Wahlen in Holland, der Bundesrepublik und Frankreich stattgefunden haben, wenn Italiens Regierung sich gefestigt hat, wenn der erbarungslose Kampf zwischen den britischen Gewerkschaften und Konservativen ausgetragen ist. Europa ist nach einem Wort seines früheren Kommissionspräsidenten Hallstein immer nur so stark wie seine Mitglieder und so schnell wie das langsamste Schiff eines Geleitzuges.

Eugen Legrand



„Alles sehr gefällig und hübsch arrangiert, Walter, aber bist du sicher, daß das ein Wahlschlager wird?“ Zeichnung Gerboth in „Kölnische Rundschau“

# Das Dilemma der Novemberwahl

Ein Vorschlag von William S. Schlamm an die deutschen Patrioten

Vielen unserer Leser ist der deutsch-amerikanische Publizist William S. Schlamm durch seine Bücher, seine Aufsätze und seine Reden bekannt. Er gehört zu den wenigen geistig unabhängigen Persönlichkeiten, die sich, ohne nach dem Zorn der Mächtigen oder der Entrüstung der Opportunisten zu schielen, eine eigene Meinung leisten und sie in brillanter und logischer bestechender Form vortragen.

Seit kurzem gibt William S. Schlamm eine eigene Zeitschrift „Zeitbühne“ heraus, in der er in seiner gewohnten nonkonformistischen Art Stellung zu allen Fragen des politischen Bereiches bezieht. Auf das große Dilemma der deutschen Patrioten angesichts der bevorstehenden Bundestagswahl — das sich übrigens auch stark in der Post unserer Leser niederschlägt — eingehend, versucht er in der Oktoberausgabe seiner „Zeitbühne“, den deutschen Patrioten unter der Überschrift „Letzte Wahlchance“ einen Rat für die Wahlentscheidung zu geben. Aus diesem Artikel zitieren wir:

Zwei, drei Millionen deutscher Patrioten stehen vor dem quälenden Problem, ob sie eine CDU wählen können, deren parlamentarischer Sprecher Richard von Weizsäcker im August die folgende Erklärung abgegeben hat: „Im kommenden Bundestag wird es keine Fraktion geben, die eine Revisionspolitik der Ostverträge betreibt. Ebenso wenig werden wir einen nachgeholten Wahlkampf über die Ostverträge erleben.“

Der Bundestagsabgeordnete Richard v. Weizsäcker, außenpolitischer Hauptberater des Herrn Barzel, bestätigt also offiziell, was ich seit Monaten befürchtet habe: daß eine Regierung Barzel die unheilvolle und verfassungswidrige Ostpolitik Willy Brandts fortzusetzen entschlossen wäre. Daran ist offenbar nichts mehr zu ändern. Offen ist nur noch die Frage, ob von deutschen Patrioten unter diesen Umständen erwartet werden darf, daß sie einer Regierung Barzel-Blüm-Weizsäcker zur Macht verhelfen. Und das, fürchte ich, wird sich als die entscheidende Frage des kommenden Wahlkampfes herausstellen.

Denn die CDU kann nicht anders zur Macht kommen als mit einer absoluten Mehrheit der abgegebenen gültigen Stimmen. Und die CDU hat nicht die geringste Chance, diese absolute Mehrheit aus eigener Kraft zu erhalten. So daß also (wenn zwei, drei Millionen deutscher Patrioten aus Abscheu vor dem würdelosen Verhalten der Barzel-Führung gezwungen werden, ungültige Stimmen abzugeben) Willy Brandt die kommenden Wahlen gewinnen wird.

Das ist das tragische Dilemma des kommenden Wahlkampfes — und ich habe mich seit dem ersten Heft der „Zeitbühne“ bemüht, es vor der CDU-Führung aufzurollen: Entweder gibt die CDU durch ein Wahlbündnis mit der „Deutschen Union“ den verbleibenden Gegnern der „Ostverträge“ eine Möglichkeit, parlamentarisch gültige Stimmen gegen Willy Brandt abzugeben — oder Willy Brandt regiert bis 1978. Das Wahlbündnis mit einer selbständigen „Deutschen Union“ war für die CDU der einzige Weg zum Wahlsieg. Und dieser Weg ist nun offenbar versperrt: Es ist leider kein Zweifel mehr möglich, daß Franz Josef Strauß sich von Barzel und Weizsäcker das Wahlbündnis mit der „Deutschen Union“ hat verbieten lassen. Daß Strauß dieses Wahlbündnis als strategisch ratsam und zwingend empfand, ist dokumentarisch nachweisbar; daß er sich in einer solchen Schicksalsfrage Deutschlands von den Herren Blüm und von Weizsäcker sein besseres Wissen abkaufen ließ, wird er hoffentlich vor seinen bayerischen Wählern verantworten können.

Aber auf patriotische Wähler außerhalb Bayerns kommt es an. Wie sollen die sich nun verhalten? Ein wohlgedressierter Parteihengst der CDU hat es leicht: er wird seine Nachbarn in der „Deutschen Union“ und in der NPD einfach anknurren, daß solchen Kerlen eben gar nichts anderes übrig bleibt, als für Barzel, Blüm und Weizsäcker zu stimmen. Aber diese Kerle hören nun mal nicht auf Parteihengste der CDU; und sie werden sich von niemandem zwingen lassen, für einen Barzel zu stimmen, der Brandts Ostpolitik fortzusetzen entschlossen ist.

Hat also Willy Brandt den Wahlkampf gewonnen, ehe er begann? Mit zwei, drei Millionen ungültiger patriotischer Stimmen gewonnen? Dadurch gewonnen, daß „Deutsche Union“ und NPD gezwungen sind, deutsche Patrioten zur Abgabe ungültiger Stimmen aufzufordern?

Vielleicht ist das nicht mehr zu vermeiden. Aber ich glaube, daß der Versuch unternommen werden sollte, jene deutsche Patrioten, die in der DU und der NPD ihre politische Heimat ge-

funden haben, vernünftig zu beraten: Sie könnten immer noch einen Weg finden, ihren Selbstrespekt nicht zu verlieren und trotzdem Willy Brandt abzuwählen.

Ein solcher Weg ist im bundesdeutschen Wahlgesetz vorgezeichnet: Jeder deutsche Wähler gibt eine „Erststimme“ und eine „Zweitstimme“ ab. Die „Erststimme“ wird für das „Direktmandat“ im Wahlkreis abgegeben; und die „Zweitstimme“ wird den „Listenkandidaten“ zugerechnet. Mit dieser Klausel des Wahlgesetzes wird die SPD im kommenden Wahlkampf die F.D.P. retten: einige Hunderttausend SPD-Wähler werden so geschickt eingesetzt, daß ihre Teilung von „Erststimme“ und „Zweitstimme“ der F.D.P. eine handlungsfähige Bundestagsfraktion einbringt.

Ich schlage der „Deutschen Union“ und der NPD vor, ihre patriotischen Wähler aufzufordern, mit der „Erststimme“ gegen Brandt und mit der „Zweitstimme“ gegen Barzel zu stimmen. Das heißt: die eine Stimme für die DU oder die NPD, die andere Stimme für die CDU abzugeben. Gewiß, das ist nicht nur eine komplizierte technische Zumutung an die Wähler, es ist auch eine Zumutung an den Stolz und das Selbstverständnis von DU und NPD.

Ginge es um Gesinnung oder gar Weltanschauung, dann könnte nur ein Lump oder ein Parteihengst von deutschen Patrioten verlangen, daß sie sich, Herrn Barzel zuliebe, selbst aufgeben. Ginge es um eine echte Alternative gegen Brandts Ostpolitik, müßte auch Parteihengsten der DU und der NPD dringlichst geraten werden, in einem solchen echten Wahlkampf erst gar nicht zu kandidieren. Aber es geht weder um Gesinnung noch um eine echte Alternative. Wenn Barzel zur Macht käme, würde es bei Brandts Ostpolitik bleiben. Wenn aber Brandt an der Macht bliebe, dann wäre alles verloren.

Unter den würdelos verschmierten Umständen der deutschen Politik ist es mir intellektuell und moralisch unmöglich, der „Deutschen Union“ und der NPD von einer selbständigen Kandidatur abzuraten. Unter den würdelos verschmierten Umständen der deutschen Politik scheint es mir aber geboten, trotz einer selbständigen Kandidatur (die Gesinnungsfreunde anspricht) parlamentarisch wirksame Stimmen gegen Willy Brandt abzugeben.

Diesen beiden Gruppen (in Zusammenarbeit mit den Vertriebenenverbänden und allen anderen patriotischen Gruppierungen) sollten in einer bundesweiten öffentlichen Beratung sich auf eine einzige Kandidatur einigen — für die sie von patriotischen Wähler aber nur eine seiner zwei Stimmen erbitten; und die andere Stimme müßten sie, ohne irgendwelche geheime Vereinbarung mit der CDU, im Vorhinein an die CDU abtreten. Jeder Versuch einer vorherigen „Verständigung“ mit der CDU wäre töricht und wahrscheinlich katastrophal. Denn bei der empfohlenen Wahltaktik darf nicht unter dem Tisch geusselt werden.

Eine CDU, die auf Wahlbündnisse verzichtet, hat nicht die geringste Chance, die Wahlen zu gewinnen. Eine „Deutsche Union“ und eine NPD, die ihre Stimme nicht wirksam gegen Brandt abgeben, haben nicht die geringste Chance, in den Bundestag zu kommen. Eine „Deutsche Union“ und eine NPD, die ihre „Erststimmen“ offen, im Vorhinein und ohne irgendwelche Geheimvereinbarungen an die CDU abtreten, könnten die Wahl gegen Brandt entscheiden. Das ist gewiß nicht mehr als eine Chance. Aber es ist die einzige Chance, die Deutschland bleibt.

der des Brandt-Kabinetts zu wenigem fähig waren, war er zu allem fähig. Wir werden nicht seinesgleichen sehen.“

Schlamm führt eine scharfe Klinge, eigenverantwortlich und an keine Partei gebunden. Vielleicht ist seine „Zeitbühne“ deshalb so interessant.

Bitte abtrennen

An den Verlag Zeitbühne  
763 Lahr/Schwarzwald  
Postfach 1406  
Konto 4 100 970 Commerzbank Lahr

Ich abonniere die neue Publikation „Zeitbühne“ von William S. Schlamm — 12 Hefte je 48 S. — zum Abonnementspreis von DM 20,— pro Halbjahr (6 Hefte)

Unterschrift

Adresse

Wir erklären ZUR SACHE (III)



Ludwig Erhard  
Karl Schiller

# 6,2 Prozent und noch kein Ende!

Die Preise laufen uns davon. Was wir zum Leben brauchen, wird jeden Monat um ein halbes Prozent teurer.

Die Geldentwertung hat die Sparzinsen endgültig überholt.

**Das ist ein Warnsignal!**

Unabhängig und über alle Parteigrenzen hinweg erklären wir:

Die Preissteigerungen dürfen nicht länger verniedlicht werden. Der Inflationsgedanke darf die Grundlagen von Staat und Gesellschaft nicht ins Wanken bringen.

Aber es gibt Leute, die behaupten: Unsere Inflation kommt allein aus dem Ausland. Wer so spricht, sagt nicht die Wahrheit!

**Unsere Inflation ist wesentlich auch hausgemacht.**

Und diese Leute behaupten: Wir haben nur die Wahl zwischen Preissteigerungen und Arbeitslosigkeit. Wer das sagt, handelt unverantwortlich!

**Stabilität und Vollbeschäftigung gehören zusammen.**

Sie sind für uns untrennbar.

## Für Freiheit und Stabilität.

*Ludwig Erhard Karl Schiller*

Prof. Dr. Ludwig Erhard Prof. Dr. Karl Schiller  
Bonn, den 28. Oktober 1972

Bitte schreiben Sie uns: 53 Bonn 12, Postfach 120153

## „Zeitbühne“ mit steigender Tendenz

William S. Schlamms Zeitschrift erhöht die Auflage

Erstmals finden unsere Leser in dieser Ausgabe einen Beitrag, den wir mit Genehmigung des Verfassers dem Oktober-Heft der von William S. Schlamm herausgegebenen „Die Zeitbühne“ entnehmen. Wer um die Schwierigkeiten bei der Neugründung von Publikationen weiß, vermag zu ermessen, was es bedeutet, erfolgreich eine neue Publikation auf den Markt zu bringen, die, wie aus einer Verlagsmitteilung hervorgeht, sich nicht nur behauptet, sondern auch sichtlich expandiert. Schon von dem Oktober-Heft wurden 11 000 Exemplare gedruckt und die Zahl der Abonnenten (8000) steigt ständig.

Das lebhafteste Interesse, das der „Zeitbühne“ entgegengebracht wird, ergibt sich einmal daraus, daß William S. Schlamm mit der an ihm gewohnten Konsequenz und mit brillanter Feder heiße Eisen anfaßt. So bringt auch das Oktober-Heft aktuelle Themen, von denen Titel wie „Olympischer Mord“, „Letzte Wahlchance“, „Arme Bundestagsabgeordnete“ und „Rechenaufgabe für Jusos“ genannt sein sollen. Otto von Habsburg hat diesem Heft einen Beitrag „De Gaulle war Europa“ beigegeben. In einem Kurzkommunikar „Abschied von Ehmke“ schreibt Schlamm: „Alles in allem muß ich bekennen, daß Ehmke, sollte Brandt die Wahlen verlieren, mir fehlen wird. Er hat in die neu-deutsche Politik den Hauch der weiten Unterwelt gebracht, den Charm der Mafia, den Witz des Al Capone. Während die anderen Mitglie-

# Sind wir Frauen Wähler zweiter Klasse?

In Parlamenten und Parteien nur schwach vertreten – Aus Rechten wachsen Pflichten

Von Politik verstehe ich nichts. Da fragen Sie am besten meinen Mann... Die Antwort eines „Hausmütterchens“ aus dem vergangenen Jahrhundert? Man sollte es kaum für möglich halten — auch heute noch, da der Frau Rechte und Freiheiten zugestanden werden, von denen unsere Großmütter noch nicht einmal zu träumen wagten, ist diese Einstellung oft zu finden. Anders wäre es auch kaum zu erklären, warum die Frauen, die in unserem Land die Mehrzahl der Wähler stellen, sowohl in den Parteien als auch in den Parlamenten — von der Regierung einmal ganz abgesehen — so schwach vertreten sind.

Von Politik verstehe ich nichts... In diesen Worten liegt vieles, was uns zu denken geben sollte. Zunächst einmal die jahrhundertalte Einstellung: Politik ist Sache der Männer, die Frauen gehören an den Kochtopf. Trotz aller gesellschaftlichen Umschichtungen in unserem Jahrhundert halten sich solche Vorurteile selbst dort wie die Kletten, wo man sich nach außen hin fortschrittlich gibt. Dabei haben die Frauen in den beiden großen Kriegen, bei Vertreibung und Verschleppung, in den Notjahren danach, bewiesen, daß sie durchaus „ihren Mann stehen können“, wenn es darum geht, das eigene Leben und vor allem das der Kinder zu schützen. So manche Ehe ist daran zerbrochen, daß der Mann nach Jahren eine andere Frau vorfand, als er sie in Erinnerung hatte: selbständig und selbstbewußt, da sie unter dem äußeren Zwang gelernt hatte, selbst zu entscheiden und durch ihre eigene Arbeit die Familie durchzubringen. Heute scheint es selbstverständlich, daß Mädchen in Berufe hineinwachsen, die früher nur den Männern vorbehalten blieben. Zumindest in der Theorie ist die Gleichberechtigung der Geschlechter Bestandteil unseres Lebens geworden — jene Gleichberechtigung, für deren Durchsetzung vor Jahrzehnten Frauen auf die Barrikaden gingen. Vor mehr als einem halben Jahrhundert erkämpften sie für sich und ihre Geschlechtsgenossinnen das Wahlrecht.

Was macht nun die Frau von heute aus ihrem Recht? Ist sie noch der Ansicht wie einst ihre Großmutter, daß Politik ein schmutziges Geschäft sei, das man am besten den Männern überläßt, weil sie mehr davon „verstehen“? Hat sie eigentlich begriffen, daß das Wahlrecht auch eine Pflicht einschließt — die Pflicht nämlich, teilzunehmen an dem politischen Geschehen in unserem Land und in der Welt?

Noch nie war es im Grunde so leicht, sich zu

informieren, wie in unserer Zeit. Da gibt es die Tageszeitungen, die Wochenzeitungen mit einem starken politischen Teil (den wir nicht überschlagen sollten), den Rundfunk, das Fernsehen.

Und doch — noch nie war es im Grunde so schwer, sich zu informieren. Dazu müssen wir zunächst einmal lernen, die Spreu vom Weizen zu scheiden, die Nachricht vom Kommentar. Allzu oft wird — gerade bei der ungeheuren Vielfalt von Informationsquellen — bereits die kurze Nachricht so formuliert, daß bereits eine Absicht erkennbar wird, den Leser, Hörer oder Zuschauer zu beeinflussen, oft liegt diese versuchte Einflußnahme bereits in der Auswahl des Gebrachten. Das wird gerade bei dem Fernsehen deutlich, das Bild und Ton zugleich bringen und dadurch den naiven Zuschauer — für ihn meist unmerklich — in eine bestimmte Ecke manövrieren kann. Bei uns Frauen kommt hinzu, daß wir bei Politikern, Sprechern und Kommentatoren allzu leicht nach dem Äußeren urteilen, nach der Stimme, dem Gesichtsausdruck. Nicht umsonst bemühen die Parteien Werbefachleute, die Aussehen und Haltung, Stimme und Gesten eines Politikers „verkaufen“ wie ein Waschmittel, die ihn in seiner häuslichen Umgebung, als liebevollen Ehemann, als verständnisvollen Gatten zeigen, der — leider! — von seinen Aufgaben daran gehindert wird, dieses häusliche Glück voll auszukosten...

Wie können wir uns dagegen wehren, daß wir angesichts solcher massiven Werbung den klaren Blick für die Wirklichkeit verlieren und meinen, wir sollten die Beschäftigung mit der Politik lieber den Männern überlassen? Zunächst einmal müssen wir uns darüber klar werden, daß wir, selbst als Hausfrauen, uns tagtäglich mit der verurteilten Politik auseinandersetzen müssen, wenn auch meist unbebewußt. Alles, was uns und unsere Familie angeht — die Wohnung, die Preise, der Arbeitsverdienst, die Schule oder die Universität, die unsere Kinder besuchen, der Kindergarten für die Jüngsten — all das und noch viel mehr ist untrennbar verknüpft mit dem, was wir Politik nennen, von den großen Entscheidungen, die das Schicksal des ganzen Landes und seiner Menschen betreffen, ganz zu schweigen.

So gesehen, haben wir nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, uns so gründlich zu informieren, daß wir nicht die Meinung eines anderen — und sei es der eigene Ehemann — nachzuplappern brauchen. Was man nicht ver-

steht, das kann man lernen. Das gilt nicht nur für die Jugend. Wer bereit ist, immer wieder dazuzulernen und immer wieder auch die eigene Meinung, die eigenen Vorurteile zu überprüfen, nur der ist auch fähig, zu erkennen, daß er mitverantwortlich ist für alles, was um ihn geschieht.

Sagen Sie nicht: Was kann meine kleine Stimme dazu tun! Die da oben machen ja doch, was sie wollen... Dieser „Ohne-Mich-Standpunkt“ ist gefährlich. Wenn hier nur einige so denken und dort, im nächsten Dorf, in der nächsten Straße noch ein paar, und das über unser ganzes Land hin, dann ist das bereits ein unübersehbares Heer von Menschen, die entweder bereit sind, ihre Stimme dem Nächsten zu schenken oder die am Wahlsonntag zu Hause bleiben in der irrigen Meinung, auf sie komme es ja doch nicht an.

Trägheit und Unwissenheit sind Feinde der Demokratie. Es genügt nicht, eine eigene Meinung auf Gefühle wie Sympathie oder Abneigung aufzubauen; wir müssen sie auch begründen und im Gespräch mit anderen vertreten und festigen können. Dann können auch wir Frauen mitreden, wenn es um das Schicksal unseres Volkes geht, dann ist auch unsere Stimme etwas wert. Unsere Wirtschaft kann heute ohne die Frauen nicht mehr auskommen. Und unserem Staatswesen würde es gut tun, wenn mehr Frauen als bisher bereit wären, die Verantwortung mitzutragen und das Gewicht ihrer Stimmen einzusetzen. Denn wo es um das Leben geht, da haben die Frauen und Mütter ebensoviel mitzureden wie die Männer.

Petra E.

Liebe Leserin, was meinen Sie zu diesen Fragen? Bitte schreiben Sie uns unter dem Stichwort „Kochtopf oder Mitverantwortung“. Die interessantesten Zuschriften werden wir auf dieser Seite veröffentlichen.

## Gründliche Inventur im Kleiderschrank

Wir sollten Ordnung schaffen, wenn die Blätter fallen

Was ziehe ich nur an? Morgendlicher Stoßseufzer vor dem Kleiderschrank. Seinem Inneren sieht man an, daß ich mich noch nicht endgültig für den Winter entschieden habe. Warme Pullover, Schals und Handschuhe ruhen irgendwo in der hintersten Ecke. Sommerliches, bunt verstreut und unentschlossen, zwischen handfesterer Übergangskleidung. Nein, so kann das nicht weitergehen! Der Kalender ist doch schon herbstlich abgemagert. Und auch ein Blick auf das Thermometer oder der tägliche Wetterbericht sollten mich längst eines Besseren belehren haben. Die Bäume draußen werfen längst ihr Sommerkleid ab, immer dichter wird der Blätterregen.

Raus also mit den dünnen Sommerkleidern und den leichten Kostümen auf den Balkon, zur gründlichen Durchlüftung vor dem großen Winterschlaf. Für ein paar Mark habe ich im Kaufhaus praktische Plastiküberzüge erstanden. In dieser motten- und staubfeindlichen Umhüllung wandern die Sachen zurück in den Schrank. Badesachen und ganz dünne Blüschchen verschwinden ebenfalls, frisch gewaschen, in der Versenkung. Eine Überwinterung im sonnigen Süden steht ihnen und mir leider nicht bevor. Sandalen und helle Sommerschuhe werden, ordentlich geputzt, im Regal verstaut. Vorher habe ich sie mir nochmal daraufhin angesehen, welche davon den nächsten Sommer nicht mehr erleben sollen. Fort damit! Einige

habe ich zum Schuster gebracht, damit ich im Frühjahr wieder Freude an ihnen habe.

Wie ist es um meine Wintergarderobe bestellt? Ist sie noch einigermaßen tragbar? Oder habe ich mich beim Einkauf im letzten Jahr zu sehr nach der neuesten, längst vergessenen Mode gerichtet? Die Hemdblusen vom Sommer mit den langen Ärmeln brauche ich wenigstens nicht weit wegzupacken. Die kann ich in der kalten Jahreszeit gut unter einem passenden Pullover tragen. Die zeitlosen Sachen machen mir wenig Kopfzerbrechen. Ein schlichter Rock wird mit einem hübschen Pulli und einer Strumpfhose wieder zur modischen Kombination. Einfach geschnittene Kleider werden mit einem bunten Tuch oder einem schönen Gürtel aufgepöppelt.

Sachen, die im Vorjahr mal schick waren, kann man mit etwas Phantasie und ein paar Tricks übrigens auch wieder auf „neu“ herrichten. Wer selbst nähen kann, ist den anderen um Nasenlängen voraus. Die Methode „Aus alt mach neu“ erspart einige Neuananschaffungen und schon das Portemonnaie, das gerade in der heranrückenden Vorweihnachtszeit noch genug strapaziert wird. Soll es wirklich mal etwas Neues sein, dann sollte man sich den Kauf gut überlegen. Ich achte dabei immer auf die Grundfarben bei der vorhandenen Kleidung und nehme mir zum Einkauf einen Stoffrest oder ein Garnrollchen mit, damit die Farben wirklich passen. Ein bißchen Planung erspart auch hier ärgerliche Auswechsellungen und neue Kombinationen.

Große Anschaffungen sind in vielen Fällen gar nicht nötig. Schals, Handschuhe, Gürtel und Strumpfhosen verleihen Sachen, die man sich eigentlich längst übersehen hat, einen neuen modischen Pfiff.

Bei all den Sorgen, möglichst schick und dabei ohne allzu große Geldausgaben durch den Winter zu kommen, sollten wir das warme Darunter nicht vergessen. Früher schlug ich regelmäßig den besorgten Rat meiner Mutter in den Wind, mich doch „vernünftig“ anzuziehen. Wenn sie unter einem dicken Pullover das „bloße Fell“ aufblitzen sah, warnte sie vor schweren Nierenleiden. Inzwischen habe ich angesichts der lustig-bunten Unterwäsche auch eingesehen, daß Warm-Angezogen-Sein dem äußeren Schick keinen Abbruch tut...

Das Ergebnis meiner Bestandsaufnahme an einem Wochenende ist beachtlich. Der Kleiderschrank ist wieder übersichtlich geworden. Es hat sich gelohnt. Das morgendliche Rätselraten bleibt mir jetzt wohl ein Weilchen erspart. Die meisten Sachen sind noch ganz brauchbar, und ein paar Wünsche erfülle ich mir mit der Zeit. Jetzt habe ich wenigstens eine genaue Vorstellung davon, was noch fehlt.

Da hat sich noch ein kleiner Berg angesammelt, den ich am liebsten in den Müll geben würde. Die Sachen sind sogar noch ganz gut erhalten. Aber wieder in der Kleiderschrank hängen? Nein, auf keinen Fall! Ich reinige die Stücke und bewahre sie, zu einem Bündel verschnürt, auf für die nächste Altkleidersammlung. Selbst wenn sie in den Reißwolf kommen, erfüllen sie noch einen guten Zweck. Und das macht mich froh.

Edda Bonkowski



Den einzigen Mann in der Fraktion, so nannte vor Jahren Bundeskanzler Adenauer die Abgeordnete Margot Kalinke. Mit dem Ausscheiden dieser versierten Sozialexpertin verliert der Bundestag eine der wenigen profilierten Frauen, die in der Politik ihren Mann zu stehen wissen.

Foto Bundesbildstelle

## Der verflixte Sonnabendvormittag

Offenbar kann sich auch eine Registrierkasse irren

Sie schreibt und notiert, Zahlen herauf, Zahlen herunter, sie arbeitet, ohne Luft zu holen, ohne Kaffeepause, ohne kleinen Zwischenklatsch, sie ist sprunghaft, sie addiert und addiert, ist nie müde und rechnet immer unbestechlich richtig, bis am Ende der schmalen Papierbahn dann dasteht: „Su 26,36 DM.“ Sie, die Registrierkasse! Aber ist sie wirklich unbestechlich?

Frau Kanke kommt müde vom Sonnabend-Vormittag-Einkauf heim. Sie leert die Einkaufsbeutel, die Taschen, schmunzelt dabei in der Erinnerung an den peinlich-erstaunten Ausdruck mancher Kundinnen im vollen Fleischerladen, als sie wieder einmal — einer Art Hausfrauensport — verlangte: „Nein, nicht mehr, bitte genau auswiegen!“ Denkt noch einmal an die merkwürdige Solidarität anderer Kundinnen mit dem Gemüsehändler, die fühlbar von ihr abrückten, als sie geradezu liebenswürdig meinte: „Heute sind Sie aber teuer, bei Müller ist der Blumenkohl zwölf Pfennig billiger!“

Wie sie eben die Wurst im Kühlschrank verstaut und schon nach der Margarine greifen will... genau in diesem Moment kommt ihr, der eingefuchsten Hausfrau, eine seltsame Eingebung: Sechszwanzig Mark sechszwanzig Pfennig? Und beim Metzger einundzwanzig-fünfundfünfzig? Das schienen ihr plötzlich merkwürdig hohe Summen, rein dem Gefühl nach.

Dieses Gefühl ist schuld daran, daß sich Frau Kanke mitten am arbeitsreichen Sonnabend-Vormittag hinsetzt, ohne das Frühstück abgetragen, die Post reingeholt und das Fleisch aufgesetzt zu haben, die schmalen Registrierkassentstreifen und einen Bleistift vornimmt und nun beginnt, kleine freundliche Häkchen zu machen. An einer Zahl aber stockt der Bleistift plötzlich: Fünf Mark? Glatte, runde, aus dem Rahmen fallende fünf Mark? Gibt's doch eigentlich nur für eine Schachtel Pralinen. So was hat sie aber doch gar nicht gekauft.

Nun trägt sie doch tatsächlich noch einmal alles zusammen, aus Schrank und Kühlschrank, und beginnt, aufs neue abzuhaken. Die fünf Mark bleiben, rätselhaft, unversorgt, unerklärlich. Hat sich der tippende Finger der abgehetzten Kassiererin etwa um eine Zehnerstelle vertan? Aber auch 50 Pfennig kann sie nicht unterbringen, dafür entdeckt sie — „nebenher“ sozusagen — daß für die Mandeln 1,45 DM statt laut Auszeichnung 1,35 DM getippt worden waren.

Von dieser Buchführungskontrolle angetan, nimmt sie nun auch noch den Rechnungstreifen vom Fleischer vor. Sie traut sich schon selbst nicht mehr — findet sie doch tatsächlich einen Posten von drei Mark vierzig, den sie auch nicht unterbringen kann. Verflixter Sonnabend mit überfüllten Läden, überfordertem Personal, übereiligen Kunden!

Frau Kanke geht trotzdem wieder zum Kaufmann. Er gerät völlig durcheinander, es ist ihm

ein Rätsel, er entschuldigt sich fortwährend und zahlt die fünf Mark und die fehlgetippten 10 Pfennig zurück. Beim Fleischer läßt sich der Irrtum aufklären: Ein Pfund Kochfleisch von der Kundin vor Frau Hanke wurde irrtümlicherweise ihr zugeschrieben — das Fleischpäckchen hatte den richtigen Weg genommen, nicht aber der Posten.

Frau Hanke schildert am Nachmittag ihrem Mann den aufregenden Einkaufsmorgen. Sie schnitt geradezu auf mit ihrem Spürsinn, ihrer rechnerischen Genauigkeit, und schloß zufrieden: „Daß sich solch ein Einkaufsdefizit einschleichen könnte, hätte ich nie gedacht. Nun, achtfünfzig sind gespart, und damit sie's auch wirklich sind, kommen sie sofort in meine Küchekasse!“

„Da hast du nochmal achtfünfzig dazu“, sagte Herr Hanke, „dann lohnt sich der Gang zur richtigen Sparkasse — meinst du nicht auch?“ rh



Mehr Frauen in die Politik — unter diesem Schlagwort demonstrierten in Frankfurt vor den Kommunalwahlen Vertreterinnen der weiblichen Wählerschaft. Kernpunkt war die Feststellung, daß der Anteil der Frauen an der Bevölkerung 55 Prozent beträgt, in der Politik hingegen nur 15 Prozent ausmacht.

Foto AP

Markus Joachim Tidick

# Der silberne Wimpel

18. Fortsetzung

Aber schön ist das nicht hier unten, findet sie. Wenn so ein enger Käfig ganz schief liegt und hin und her torkelt, so daß man sich mit den Händen festhalten und mit Knien und allen gerade passenden Körperteilen stützen muß, dann kommt einem leicht ein ganz starkes Bedürfnis nach frischer Luft. Und wenn man sich noch dabei bücken muß — und der Boden hebt einem die Beine hoch, während der Kopf, dem Beharrungsvermögen folgend, noch mehr nach unten stößt, dann kann das zierlichste Köpfchen schwer wie ein Eimer werden. Nur schnell hier fertig werden, denkt Carola, und sie taucht dann auch, etwas bleich um die Nase, sehr bald mit dem Kopf aus der Luke, holt sich ein bißchen frische Luft und verschwindet wieder, um schließlich blitzschnell und endgültig hervorzuschleßen und sich in der frischen Luft und im harten Wind neben Frank einen Platz zu suchen. Dabei hat sie die Olmäntel mit herausgebracht, man wird sie gleich brauchen. Ja, es ist eine prachtvolle Sache, das schnelle, rauschende Segeln. In einer herrlich sicheren, unaufhaltsamen und schnellen Bewegung wiegt sich die „Möwe“ in den Wogen, sie ist jetzt erst recht in ihrem Element. Und die Besatzung auch. Nichts stört Hannes, Karlchen und seine Kameraden in dem Genuß, der nun doch noch so schnell gewordenen Fahrt, als die leise Sorge um das kleinere Boot.

„Er hat ja nicht hören wollen“, sagt Karlchen.

„Das dümmste ist: Viel helfen können wir nicht einmal, wenn es wirklich schlimm wird“, überlegt Hannes laut. „Na, ich sag mir immer, ernsthaft kann nicht allzuviel passieren. Wir sind bloß ein paar Kilometer von der Küste weg, und wenn alle Stränge reißen, läuft er einfach vor dem Wind auf den Strand.“

„Der, mit seinem neuen Boot? Dann bleiben bloß noch Splitter! Nee, der ist ja ganz vernarrt in seinen Kahn.“

„Na, vor Anker gehen kann er jedenfalls nicht. Dazu hat er nicht einmal genug Trosse. Hier ist es tief. Und einen Sturm verträgt das Boot vor Anker auf See doch nicht.“

„Kinder, wir reden genau so, als ob schon welche am Versaufen sind“, schreit einer der anderen. „Bis jetzt ist doch noch keine Rede davon. Im Gegenteil, alles geht wunderbar, und vielleicht sind wir am Memeler Tief, bevor ein Sturm daraus wird, vielleicht gibt's überhaupt nicht mehr Wind.“

„Na, fünf werden wir schön haben.“  
„Jawohl, der Meinung ist auch Frank, der zwar nichts von den Gesprächen auf der „Möwe“ hören kann, der aber noch einmal ein gutes Stück weggeht, so daß sein Boot nur noch ein besseres Taschentuch als Großsegel trägt. Auch ein Stück der Fock muß verschwinden, sonst wird der Kahn leegierig.“

So vergeht noch einmal eine Weile, während der die „Möwe“ wie ein treuer Wächter in



Die Kurische Nehrung — mit den Augen des Künstlers gesehen: Wartende am Strand  
Nach einer Zeichnung von Eduard Bischoff

vielleicht hundert Meter Entfernung seawärts neben der „Kleinen Liebe“ herläuft.

Gegen sieben Uhr abends wissen alle, was gespielt wird. Und als der Tag im Begriff ist, sich unter den tiefen bleigrauen Wolken nach Westen zu verabschieden, da sind längst auf beiden Booten die Niedergänge zu den Kajüten fest geschlossen, da sitzen alle im Ölzeug, da greift die Ostsee über die niederen Decks und schlägt den Menschen ihre Pranken mit weißschäumenden Schlägen ins Gesicht.

Die „Möwe“ verträgt noch mehr, darüber ist kein Zweifel! Aber sie hat einen schweren Bleikiel und ist ein Seebot.

Wenn bloß das blödsinnige Rollen nicht wäre, denkt Frank. Immer müssen sie mit den Segeln nachgeben, um die Böen zu parieren, und wenn man das wieder zu heftig macht und zu sehr nachgibt, dann richtet sich das Boot aus der Schräglage zu weit auf, und von Luv haut die nächste Welle herein.

„Jetzt geht's um den Kahn“, schreit Frank. Er sieht für den Bruchteil einer Sekunde zu Carola hin, und in dem winzigen gleichen

Augenblick findet das Mädchen auch einen Blick für ihren Käppchen, findet ein Lächeln, von Salzwasser überströmt.

Wie ist das gut, so ein Lächeln. Wieviel schlimmer wäre es, wenn dieses kleine Gesicht von dem kleinen Schotmann da unterm nassen Ölhut jetzt nicht mehr gelächelt hätte, sondern blaß wäre und von Angst verzerrt. Aber ein Lächeln gibt Kraft.

Solange wir lachen, kann uns nichts geschehen, denkt Frank. Quatsch, er denkt es nicht, er fühlt das nur. Es ist ihm ähnlich zumute, wie damals, als Carola plötzlich ins Wasser sprang.

So also steht das mit dem Mädchen Carola, man sieht, es ist alles in Ordnung und wie es sein muß.

„Du, der Kahn, was? Der hält sich! Und läuft wie die Pest.“ Frank spricht vom Kahn. Nun ja, man kann es auch so sagen. Und um den Kahn geht es ja auch bei dieser Reise. Sie sind dabei, sich zusammenzukämpfen, wie sie es vorhatten.

Das Boot stampft und rollt und bäumt sich, ihre Körper bäumen sich und reißen und halten. Wenn die See überkommt, schütteln sie sich,

aber alle drei tauchen wieder daraus empor und machen weiter.

Noch etwas ist schön: Die „Möwe“. Weniger, weil sie so sicher durch das Wetter reitet. Vor allem, weil sie überhaupt da ist, weil sie wie ein schlanker, weißer Schutzengel ihren Kurs läßt, einen Kurs, der sich sorgsam nach dem Weg des kleineren Bootes richtet. Wer weiß, ob sie viel helfen können im Notfall? Das denkt auch Frank. Doch daß man weiß, da drüben ist ein Schiffer am Kommando, der heißt Hannes, und ein Mann an der Schot, der heißt Karlchen, und noch drei andere, die sich auch nicht lumpen lassen, das macht aus der „Möwe“ erst ein Symbol der rechten Kameradschaft. Es ist genau so, als ob man selbst dort drüben säße. Ganz das gleiche. Durch die Dämmerung leuchten Segel und Rumpf weiß herüber. Und als es noch dunkler wird und man den Leuchtturm von Memel schon sieht, aber die Einfahrt der Molen noch nicht hat, als schließlich auch der weiße Rumpf aus der Entfernung nicht mehr zu sehen ist, da hängen sie drüben eine Laterne auf, die etwas das Segel beleuchtet.

Auch Carola muß die Laterne holen, muß hin und hergeworfen, sich an Ecken stoßend, sich gegen das Torkeln und Taumeln, gegen die Übelkeit wehrend, eine Sturmlaterne anzünden und heraufbringen. Die stellen sie so hin, daß Frank nicht geblendet wird und daß doch ein kleiner Schein ins Segel fällt.

Und dann muß Carola schöpfen und wieder schöpfen. Mit leisem Schrecken hat sie festgestellt, daß unten in der Kajüte das Wasser doch schon über die Bodenbretter spült.

Ja, verdammt noch mal, wenn es so ins Kokpit gießt, dann findet sich das Wasser natürlich auch unten ein. Man kann nicht darauf achten, daß kein Wasser hereinkommt, man muß vielmehr aufpassen, daß der Kahn nicht kopfsteil geht und kentert. Das muß man: halten und den Wellenkamm an Bord klettern lassen. Was nützt ein trockenes Boot, das kieloben schwimmt?

Carola schöpft. Mit dem Eimer. Vom Arbeiten an der Schot sind ihre Arme schon fast steif. Sie schöpft, der Rücken tut ihr weh, die Ellenbogen und die Handgelenke.

„Schneller“, ruft Frank.  
Eine See schwappt über die Bordkante und füllt wieder so viel hinein, wie sie eben mit vielen Bewegungen hinausgeworfen hat. „Gleich, nur einen Augenblick Pause!“

„Schneller, Carola!“  
Wieder bewegt sich der Eimer, kippt einen Strahl Wasser hinaus. So wie das Boot torkelt, sollte man meinen, das Schöpfen wäre ganz sinnlos, man sollte meinen, der Kahn legt sich so weit weg, daß er das übernommene Wasser von selbst wieder auskippt.

Darum kämpft der Mann am Ruder, um das zu verhindern. Und jetzt muß man noch dazu aufpassen, daß man nicht zu dicht unter Land kommt, daß man nach See hin ausheilt, um später um die Molen zu gehen. Denn ist man dann nicht weit genug draußen, dann ist es zu spät geworden. Gegenan, hart am Wind, kann man den Kahn nicht durch diese tosende See knüppeln. Das ist ja längst kein Wetter mehr für Jollenkreuzer, meine Herren. Sie können sich glücklich schätzen, daß Sie überhaupt noch schwimmen, meine Herren.

Fortsetzung folgt

**Erkältung, Rheuma, Ischias**  
**AMOL**  
Karmelitergeist

**Volles Haar verjüngt**  
und wirkt sympathisch anziehend. Haarnährstoffe, besonders bei Schuppen, Ausfall usw., mit meinem „Vitamin-Haarwasser“ auf Weizenkeimbasis gibt Ihnen wieder Freude an Ihrem Haar. Kunden schreiben: „Erfolg großartig“, „Überraschender Erfolg“ etc. Flasche 7,80 DM. Heute bestellen, in 30 Tagen bezahlen. **Otto Blocherer, Abt. 60HD**  
8901 Stadbergen bei Augsburg

**Wo fehlt eine?**  
Bei uns alle Schreibmaschinen.  
Riesenauswahl, stets Sonderposten. Kein Risiko, da Umversandrecht - Kleine Boten. Fordern Sie Gratiskatalog 85 B  
**NOTHEL** Deutschlands größte Schreibmaschinenhaus  
34 GÖTTINGEN, Postfach 601

Reusen-, Aal- und Hechtsäcke, Stell-, Stok-, Zugnetze, Kaninchen- und Fuchsfangnetze  
Schuhe gegen Vogelfuß  
**MECHANISCHE NETZFABRIK**  
W. KREMMIN KG  
29 Oldenburg 23

**Gesundes, gepflegtes Haar**  
durch das neue vitaminreiche  
**RUTAN-Haar-Nährtonikum**  
aus 14 heilaktiven — spez. hochalpinen — Kräutern. Großartige Erfolge bei Schuppen, Haar- ausfall und Glatzenbildung. Bestellen Sie deshalb noch heute! 1 Flasche (Kurpack.) für ca. 40 Behandlungen nur DM 9,95 per NN + Porto. **Anita Lanzinger, Abt. Vertrieb C, 8 München 80, Postfach 801 144.**

**Käse** im Stück hält länger frisch!  
Tilsiter Markenkäse  
nach bewährten oestr. Rezepten hergestellt und gelagert. Aus dem grünen Land zwischen den Meeren  
1/2 kg 3,30 DM  
**Holz Roglin, 207 Ahrensburg/Holstein A 1**  
Bitte Preisliste für Bienenhonig und Wurstwaren anfordern.

**Echter Wormdittler Schnupftabak**  
Kownoer Ia grün od. braun u. Erfrischungstabak nach C. Grünberg liefert **LOTZBECK & CIE., 807 Ingolstadt**

**Leckere Salzheringe**  
Orig. 5-l-Postdose, 5 kg brutto, n. Größe bis 50 Stück nur 16,95 DM. Nachn. ab H. Schulz, Abt. 37, 285 Bremerhaven-F 53.

**Leistenbruch-Leidende**  
finden endlich Erlösung. — Gratisprospekt durch  
**Böhm-Versand, 6301 Biebertal 2**

„Hicoton“ ist altbewährt gegen  
**Bettnässen**  
Preis DM 6,20. Nur in Apotheken.

**Rheumakranke**  
wurden schmerzfrei durch Anwendung von Dr. Bonnes **Pferde-Fluid 88**.  
Verlangen Sie Gratisprospekt. **BB, Minck, 237 Rendsburg, Postf.**

**Immobilien**  
1 **BLUM-Fertighaus** einschl. Bauplatz + Keller, ab DM 10 000.— Eigengeld, evtl. sofort bezahlbar. Prospekt anfordern. 495 Minden (Westf), Charlottenstr. 3, Telefon Nr. 05 71 / 9 10 69 — Abt. B 26.

**Wer besitzt noch Familienbilder oder alte Fotos aus unserer Heimat?**  
Diese zum Teil beschädigten und verblaßten Bilder werden im Laufe der Jahre immer unansehnlicher. Von diesen wertvollen Originalen können wir bessere Fotovergrößerungen in allen Formaten herstellen, die sich als bleibendes Andenken oder Weihnachtsgeschenk eignen.  
Preis für 3 Postkartenvergr. alles inkl. 24,— DM. Lieferungen schnell und gewissenhaft zugesichert; Versand per Nachnahme.  
**Repro-Atelier Bodenbach Nachf., 62 Wiesbaden, Bleichstraße 43**  
Inhaber: Martin Adelsberger — gebürtiger Ostpreuße —

**Einmaliges Sonderangebot**  
Ia holl. Spitzenzücht. in Weiß, weiße Eier; in Braun, braunschalige Eier, 16 Wo. 6,50, fast legereif 7,50, legereif 8,50, teils am Legen 9,50 DM. Ab 50 Stück per Auto frei Hof. Tiere sind gegen Pest geschützt. geimpft. Vers. Nachn. 3 Tg. z. Ans. Leb. Ank. gar.  
**Landwirt J. Wittenborg, 4837 Kaunitz-Verl 2, Wiesenstraße 110, Telefon 0 52 46 / 4 71.**

**Urlaub / Reisen**

Staatl. konz.  
**Naturheilanstalt**  
Leitung: **Heilpr. Graffenberg** früher Tilsit  
3252 Bad Münde a. Deister  
Angerstr. 60, Tel. 0 50 42 — 33 53  
Spezialbehandlung bei chron. Leiden, Muskel- und Gelenkrheuma, Ischias, Bandscheiben, Herzleiden, Asthma, Magen- u. Darmkrankungen, Venenentzündungen, Beinleiden.  
Homöopathie, Biochemie, Rohkost, Heilfastenkuren, med. Bäder, Wagra-Packungen gegen schmerzhaft Entzündungen.

**HARZ**  
**Ferienwohnungen**  
neu eingerichtet, für 2-5 Pers., preiswert, ab sofort, in Clausthal-Zellerfeld.  
**Villa Meine**  
3392 Clausthal-Zellerfeld, Sägemüllerstr. 57, T. 05323-2118

**Herbst- u. Winterurlaub im Harz!**  
Privatpens. u. Fleischerei. Zim. m. Hgz., fl. w./k. W., gt. Betreuung. Vollpens. 15,— DM. Frau **Anneliese Spicher, 3422 Bad Lauterberg/Harz, Schwarzfelder Str. Nr. 23, Telefon 0 55 24 / 7 18.**

Jedes Abonnement ist eine Stimme für Ostpreußen

**Bekannschafften**  
**Ostpreußen, Steinbock, 1,58, dunkel; Pommeranze, Waage, 1,54, meliert, beide berufstätig, wünschen die Bekannschafft netter, aufrichtiger Partner, die an allem Schönen interessiert sind, nicht unter 1,72 groß, Alter 48/58, keine Heiratsabsichten. Evtl. gemeinsamer Urlaub Weihnachten bis Neujahr. Zuschr. u. Nr. 23 295 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.**

**Landsmännin, alleinst., 40-50 J., findet b. gegenseit. Zuneigung in Nieders. eine neue Heimat. Bin Landwirt, Administrator e. R., bewohne allein mein neues Landhaus mit allem Komfort. Zuschr. u. Nr. 23 281 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.**

**Raum Wesel/Rees (Ndrh.): Ostpreuße/Kbg. 43/1,65, Angest., ev. leicht körperbeh., sucht nette Briefpartnerin zwischen 40 u. 48 J. Zuschr. u. Nr. 23 282 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.**

**Beamter, 64/1,69, durch Todesfall alleinstehend, sucht Ostpreußein zw. gem. Haushaltsführung. Kompl. 3-Zimmer-Wohnung vorhanden. Zuschr. u. Nr. 22 952 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.**

**Verschiedenes**  
**Königsbergerin sucht in Hamburg Wohnung (1/2 Zl. mit Heizung, Küche oder Kochnische und Bad). Bitte melden unter Rufnr. 6532336.**

**Stellenangebot**  
**Akadem.-Witwe, 64 J., sucht vertrauenswürdig alleinstehende Hausgenossin. Für kleine Hilfeleistungen steht ca. 45 qm eigene Wohnung zur Verfügung. Emmi Dohrmann, 5600 Neviges, Ansembourgallee 21.**

**Freunde und Bekannte wiedertinden...**  
durch eine Anzeige in **Das Ostpreußenblatt**

**BESTELLEN SIE JETZT den beliebten Heimatkalender**  
**Ostpreußen im Bild 1973**  
mit 24 Bildkarten aus ganz Ostpreußen. — Preis 5,40 DM  
**Rautenbergsche Buchhandlung**  
2950 Leer, Postf. 909

**Suchanzeigen**  
Ich suche die Anschrift von **Dr. Otto Bournot**, um 1930 in Treuburg wohnhaft gewesen, bzw. die Anschrift seiner Tochter **Isolde**, geb. **Bournot**, welche um 1930 die Oberschule in Treuburg besuchte. Wer kann über das Schicksal des **Dr. Bournot** berichten? Hauptlehrer **Kurt Freyer**, 239 Flensburg-Mürwik, Travestraße 28.

**Betr. Rentenangelegenheit** suche ich **Herrn Ehmke**, damaliger Leiter der **A.O.K. Bartenstein**, Ostpr. Nachricht erbittet **Gotthard Herrendorfer**, 75 Karlsruhe 21, Wattenkopfstraße 11.

**Bestätigung**  
Wer kann mir bestätigen, daß die **Zahnpraxis des Herrn Josef Boehm in Allenstein**, Zeppelinstraße 19, etwa um das Jahr 1890 eröffnet wurde. **Helmut Poppe**, 7530 Pforzheim, Bohrainstraße 22.

# Wat ös Königsberg ohne Sackhöm?

Von Originalen und Originellem in unserer Landeshauptstadt erzählt Wilhelm Matull

Mancher Besucher Königsbergs mag sinnend vor jener Eingangspforte der Stadtbank in der Kneiphöfischen Langgasse, Ecke Magisterstraße gestanden haben, an der täglich der Menschenstrom von der imposanten Börse über die Grüne Brücke zum Kaiser-Wilhelm-Platz vorüberhastete. Dann fiel der Blick des Betrachters auf die vom Bildhauer Threyne gestalteten Portalkacheln, die die Erinnerung an so manche Originale wachhielten: die Sand und Kalmus verkaufenden Jungens, die Topfflicker und Scherenschleifer, die Ausrufer und Marktfräuen. Den Beschluß bildete der Nachtwächter, dessen Stundenruf erst mit Beginn unseres Jahrhunderts verstummte. Erhalten geblieben bis in unsere Tage waren die Droschkenkutscher mit ihren schwarzen und weißen Blechzylindern.

Reich war auch das Königsberger Straßenleben an Originalen. Das war in einer Stadt, in der E. T. A. Hoffmann geboren worden war, kein Wunder. Am helllichten Tag gab es plötzlich einen Auflauf: ein Menschenschwarm, die Halbwüchsigen krakehlend voraus, zog hinter einer auffällig ausgestatteten Person her. Das war der „Planetenaugst“, wie man sagte, ein verbummelter Oberlehrer, der vor dem belustigten Publikum mit lateinischen oder griechischen Vokabeln durchsetzte Ansprachen hielt und astrologische Traktätchen verkaufte.

Ein anderes Original, dessen Plastik der Nachwelt überliefert wurde, war der „Drosselfried“. Man kannte ihn nur noch unter diesem Namen, wenn er sich auf den Märkten herumtrieb und gefangene Drosseln zum Kauf anbot. „Schmeißwegs“, Drehorgelmänner und andere Typen bevölkerten die bekanntesten Plätze.

Als im Jahre 1711 ein gewisser Bartel Schulz starb, wurde für ihn, der nur ein einfacher Heringshöker gewesen war, im Dom eine besondere Leichenpredigt gehalten, und mehrere tausend Menschen folgten dem Sarg bis zur Begräbnisstätte auf dem Haberberg. Bartel Schulz soll 113 Jahre alt geworden sein; er war noch im 16. Jahrhundert, nämlich 1598 geboren worden, hatte das ganze 17. Jahrhundert durchlebt und starb 1711. Bei seinem Tod waren seine Kinder 75 Jahre und darüber, seine Enkelkinder älter als ein halbes Jahrhundert.

Ein ähnliches Original muß der „Heringsbändiger“ Hieronymus Jetsch — übrigens der Großvater von Farenheid — gewesen sein. Er war so wohlhabend geworden, daß er sich zwischen der Köttel- und Langgassen-Brücke ein Haus erbauen konnte, dessen Wappen 3 große und 3 kleine Heringe zierten und das folgende Inschrift trug:

*Hering in aller Welt ich heiß,  
Vor allem Fisch hab' ich den Preis,  
Bin ihr König vor großer Macht,  
Unzählbar reis' ich Tag und Nacht,  
Ich hab' kein Schloß, Burg noch Castell,  
Im Himmel und auf Erden kein Teil,  
Ich leb', bin tot oder gefangen,  
Nach mir hat der Mensch Verlangen,  
Komm' vom Westen her weit von fern.  
Willkommen heißt man mich sehr gern.*

Altbekannte Originale waren auch die Königsberger Handelsfräuen, insbesondere die Fischfräuen. Sie durchzogen unter lautem Schreien die Straßen und priesen mit singenden Ausrufen ihre Ware an. So hörte man: „Ei Schabbelbohnen, Zelatgurk, Sellerie, Zipple, joa!“ Von den Fischfräuen vernahm man: „Strämling, Kulbärsch, Rekerdorsch, Speckflunder!“

Den mauerdurchdringenden schrillen Altstimmen der Marktfräuen war im Rheinländertakt ein Verschen gewidmet, zu dem auch getanzt wurde. Es lautete:

*Peterzilg onn Koppsaloat,  
witte Rewe onn Spinoat  
ei Kuhlbeersch Herrschait,  
Broadzand, Botteriisch,  
Honnigbeere onn grote Schierwisch.  
Plume, Plume, wat guts Plume, Plüm.  
Schön Waschseep, iorts wie Parfüm.  
Berrkirsche, Gurke, Blaubeere blau,  
Neegnoadel, Senkel will onn grau.  
Hoalt Stint, hoalt Stint, hoalt Stint,  
so lang wie welke sind.  
Grote Appelsine wie gemoale,  
Rode Appel, Töpp onn Schoale ...*

Speziell auf dem Fischmarkt am Pregel ging es munter zu. Das Mundwerk der Fischfräuen stand nicht still. Es war keineswegs ratsam, sich mit ihnen in einen Disput einzulassen. Dann bekam man saftige Redensarten zu hören und konnte von Glück sagen, wenn man nicht noch ein paar Fische nachgeworfen bekam. Dazu die folgenden Geschichten:

## Plautzbraten

Lisbeth, die wohl redengewandteste aller Fischfräuen der Königsberger Fischbrücke seit eh und jeh, war auf dem Unteren Fischmarkt wie auf dem Altstädtischen Markt allgemein gefürchtet. Der Umfang ihres Schimpfvokabulars war kaum zu übertreffen. Auch war sie eine gewandte Streiterin, wenn es zwischen den Fischweibern zu Handgreiflichkeiten kam. Die Partei auf deren Seite sie stritt, gewann todsicher, denn Lisbeth war etwa 1,80 Meter groß und bärenstark.

Eines Tages war es aber anders. Kaum war das Wort „Dicker Plautzbraten“ ihrem Mund entflohen, als auch schon ein gerad\* noch handlicher Dorsch auf ihrer Stirn als Volltreffer landete. Sie schrie kurz auf und schlug ihrer statt-



Ei Broadzand, Botteriensch

Foto Hallensleben

lichen Länge nach hin. Alle umstehenden Schulungen stellten mit Begeisterung fast, daß sie mindestens sieben bis acht Unterröcke trug, die schichtkuchenartig auseinandergingen.

Da erscholl plötzlich der Ruf einer besorgten Freundin: „Hilfe — se verfährt sich, se stirbt!“ Zwei alte Gildesherren nahmen das jedoch nicht ernst. Sie bemusterten sich: der ältere von ihnen bemerkte grinsend: „Wenn die der Deiwel kriegt, dann hat er sich aber bekauft!“

## Winterliche Idylle

An einem überaus kalten Wintertag, das Thermometer zeigte mehr als 20 Grad an, wollte eine junge Frau auf dem Königsberger Fischmarkt frische Fische kaufen. Sie fand sie aber alle gefroren und äußerte mokant: „Was ist denn mit den Fischen los? Die sind ja alle krumm und schief?“ Die mundfertige Fischfrau entgegnete beeindruckend: „Na, Freileinchen, legen Sie sich mal bei dem Frost so nackigt auf dem Tisch, dann werden Sie sich auch krummen und nich lang ausrecken!“ Nun hatte die junge Ehefrau ihre zutreffende Erklärung und fragte nicht weiter.

Da die alte Krönungsstadt bekanntlich wie Rom auch auf sieben Hügeln lag — Schloßberg, Mühlenberg, Schiefer Berg, Rollberg, Bauern-

berg, Butterberg und Haberberg —, war das Fahren auf den abschüssigen Straßen, zumal im Winter bei Glatteis, keine einfache Sache. Schon 1732 hatte König Friedrich Wilhelm I. eine Straßenverkehrsordnung erlassen, Galopp und starken Trab verboten, weil er „höchst mißfällig vernommen, auf den Königsberger Straßen werde so gejagt, daß dabei alte Menschen und Kinder beschädigt, auch wohl gar einige zu Tode gefahren oder jämmerlich zugerichtet wurden“.

Auch um die Königsberger Brücken rankten sich manche Episoden. Der Mathematiker Euler hatte die sieben Brücken in seinen „Wanderungen“ beschrieben und dazu aufgefordert, sie so zu passieren, daß keine zum zweiten Male überschritten würde. Diese Aufgabe war jedoch nicht zu lösen.

Zu unserer Zeit waren die Klappbrücken eine willkommene Ausrede bei Schulverspätungen. Wenn nämlich die Brückenflügel hochgehievt waren, dauerte es eine ganze Weile, ehe die Schiffe den Durchlaß passiert hatten. Die Ausrufe: „Die Brücke war hoch!“, galt immer als stichhaltig. Spannend wurde es, wenn eine Straßenbahn die wieder geschlossene Brücke „mit Anlauf“ überqueren wollte, denn über ihr war die Stromleitung unterbrochen. Oft genug blieb

# Herr Oberche - noch einen Pillekaller ...

Auf der Königsberger Messe gesellte sich am Abend im Messe-Hauptrestaurant eine Dame zu einem behäbigen Herrn, der eifrig eine riesige Portion Schweinebraten verdrückte. Als er sein Mahl beendet hatte, begann er mit seinem Gegenüber ein Gespräch: „Ach, Sie sind wohl aus Königsberg?“

„Ja.“  
„Ich bin aus Pillekallen. — Kennen Sie Pillekallen?“

„Nein.“

„Ich bin zur Messe hergekommen, aber ich habe noch nicht gesehen.“

„Dann müssen Sie sich aber beeilen, morgen ist der letzte Tag.“

„Ja richtig, denn wird Zeit. Denn werd ich morgen hingehen. Schön is hier. In Pillekallen is auch schön, aber nich sooo schön. — Ich bin sehr für die Gemütlichkeit. — Wissen Sie, was ich möcht?“

„Nein.“

„Heiraten möcht ich. Aber Sie sind mir zu jung. — Das heißt, zu jung sind Sie mir auch wieder nich. Sie sind so um die Achtundzwanzig rum, was? Aber ich bin Ihnen sicher zu alt. Ich bin Achtundachtziger. Ich mein, achtundachtzig geboren. — Ach, wissen Sie, schön is es bei uns in Pillekallen.“

„Sie haben wohl ein Gut?“

„Nein, nen Krug. Aber ich hab auch noch fünfundzwanzig Morgen. Ich möcht Ihnen wohl nich gefallen, was?“

„Ich denk gar nicht ans Heiraten!“

„Nanu? Zu was nich? Heiraten is doch besser!“

— Was, Se wollen schon gehen?“

„Ja.“

„Hm. Groß sind Sie auch! Das lieb ich. Wo hatten Sie das bloß alles, als sie saßen? —

Schade, daß Sie nich noch e bißchen bleiben! Ei, wie is mit morgen, könnt einer sich da nich per Zufall wiedersehen?“

„Das geht leider nicht.“

„Schade, schade. Na, denn gute Nacht, Fräuleinche!“

„Gute Nacht.“

„Herr Oberche, noch ein Helles! — Rennen Sie nich gleich weg! Und einen Pillekaller — aber zweistöckig!“

Bei einer Wahlversammlung hält auch ein Bäckermeister eine Rede. Er fuchtelt dabei soviel mit den Armen und Händen herum, daß die Anwesenden nervös werden und gar nicht mehr zuhören. Nur sein Freund schaut ihn unentwegt an.

Als der Redner endlich geendet hat, sagt er zu seinem Freund:

„Na, August, hab ich nich recht?“

„Weißt“, meint dieser, „ich hab gar nich zugehört. Ich hab bloß immer auf deine großen Hände jesehen und bei mir jedacht: Wie kann der Mensch bloß mit so große Hände so kleine Brötchen backen!“

Vater und Sohn haben sich zu einem Abendtrunk zusammengesetzt. Der Sohn ist nicht mehr der jüngste — seine fünfzig Jahre wird er wohl auf dem Bucker haben. Ein Bär ist er von Statur, und ein voller dunkler Bart umrahmt sein breitenknöchiges Gesicht. Der Vater betrachtet wohlwollend seinen Sproß und sagt dann nach einem geleerten Glas:

„Herrmann, wenn ich dich so anseh, denn denk ich mir, daß du gar nich mehr ‚Vater‘ zu mir sagen kannst.“

„Hm. Meinst?“

eine Straßenbahn stecken und mußte erst vom nachfolgenden Zug zurückrangiert werden.

Angesichts solcher Vorkommnisse wird der fast philosophisch anmutende Ausruf eines schon lange wartenden Sackträgers zum Brückenwärter verständlich: „Moake Se, moake Se; eck und der Herr Generaal, wi stoahne hier wie de Oape!“

Auch die folgende Geschichte erzählt von einem typischen Königsberger Sackträger:

An dem Hundegatt genannten Teil des Königsberger Pregels, wo zahlreiche Schiffe entladen wurden, damit ihre Fracht in den benachbarten alten Speichern verstaut werden konnte, war einer der gewichtigen Sackträger, der mehr als zwei Zentner bewältigen konnte, auf dem glitschigen Laufsteg ausgerutscht und ins Wasser gefallen. Schnell wurde ihm ein Seil zugeworfen, und drei Kollegen bemühten sich, den ebenfalls mehr als zwei Zentner wiegenden Kollegen an Land zu hieven. Kaum war der Gerettete wieder über der Wasseroberfläche, fing er laut zu lachen an. Endlich hatten ihn seine Kollegen oben und fragten: „Na, Mensch, was lachst so dammlich? Bald wärst versoffen!“ Darauf kam die unerwartete Antwort: „Ich muß denken, wie ihr alle auf den Arsch gefallen wärt, wenn ich das Seil losgelassen hätte.“

## Gedöchtkes

In Königsbergs Vorort Kalthof — in dem Professor Gause und der Verfasser dieser Zeilen aufgewachsen sind — gab es zwei Krugwirte, die eigentlich von Sackheim stammten. Im „Café Sprind“ residierte „Bürgermeister“ Hoffmann und an der Endstation der Straßenbahnlinie 2, die zugleich Haltepunkt der „Königsberger Kleinbahn“ war, hatte Kurt Tantzki sein Lokal. Wie überaus erstaunt waren wir, als wir eines Tages dort zu einer „Dichterlesung“ eingeladen wurden. Kurt Tantzki hatte nämlich in der angesehenen „Allgemeinen Zeitungs- und Verlagsdruckerei“ ein Bändchen „Plöschörliche Gedöchtkes ond Geschöchtkes ömm därbe Königsberger Platt“ herausgebracht, die Königsbergs „Uradel“, nämlich der Arbeiterwelt des Sackheims, gewidmet waren. Im Vorwort hieß es:

Wat ös Dütschland ohne Königsberg ond wat ös Königsberg ohne Sackhöm? Goarnusch! Datt loat Ju söck gesoagt sünd! Oawer kener denkt hied noch an ons'rem Sackhöm. Betoahle de Sackhömer noch ok Stüer? Woarom steiht datt Bismarckdenkmoal noch önn de Sedangass' ond datt Reiterstandbild vom Paradeplatz noch op dem Arresthusplatz? Joa, woarom? Woarom häfft de Sackhöm kene Bröck äwern Prägel, woarom mötte de Sackhömer erscht bött noah de Holbröck goahne, omm de andre Süd' to gelange? Joa, woarom? Woarom motte de Sackhömer erscht doch de ganze Stadt goahne, omm de Oape to sehne, woarom ös de Dörgeoarde noch op dem Sackhöm? Os et röchtig datt de Hotels ond Juwlörgeschäfte öweral sünd, blos noch op dem Sackhöm?

Dieser Sackheim, dessen Name schon auf seinen prussischen Ursprung hindeutet, war mit seinen Hauptstraßen — Sackheimer Rechte Straße, Sackheimer Mittelstraße, Sackheimer Neue Gasse, dazu die Hinterstraße, Prinzhauseneck, Blumen-, Sedan- und Heidemannstraße, ferner der Platz vorm Waisenhaus und der Arresthausplatz — stets von munteren Treibern erfüllt. Wer diese Sackheimer Welt etwa an einem Freitagabend erlebt hat, wo die arbeitsame Bevölkerung einkaufte, aber auch feierte, stieß auf Menschen, die das Herz auf dem rechten Fleck hatten.

Die beiden Kapitel über Besonderheiten und Originale unserer Landeshauptstadt entnehmen wir einem Buch, das in Kürze erscheint und aus der Feder eines der besten Sachkenner der Königsberger und Ostpreußischen Geschichte stammt; „Von Graten, Pastoren und Marjellen — Ostpreußen und seine Originale in Anekdoten und Histörchen“. Zusammengetragen und erzählt von Wilhelm Matull. Leinen mit farbigem Schutzumschlag, Gräfe und Unzer Verlag München, 19,80 DM.

„Ja.“  
Sie trinken noch eine Weile, dann steht der Alte mit einem Ruck auf, hebt sein Glas und sagt:

„Ich heiße August.“

Ohne mit der Wimper zu zucken, erwidert der Sohn:

„Mein Name ist Herrmann.“

„Ich weiß“, brummt der Vater. Wieder nimmt er einen Schluck, dann spricht er verschnitzelt hinter der Hand: „Aber wenn de Mutthe dabei is, kannst ruhig ‚Vater‘ zu mir sagen, darin versteht sie amend keinen Spaß.“

Ostpreußen war auf dem Lande besonders übersät mit Kindern. Bei einem Instmann war nun schon das neunte Kind angekommen, die Lehrersfrau kam gratulieren, fügte dann aber doch vorsichtig hinzu:

„Neun Kinder — ist das nicht ein bißchen reichlich, Frau Nomikat?“

Gottergeben antwortet der noch junge Vater:

„Ach, Frau Lehrerre, womit soll sich sonst e armer Mann de Stub möblerieren?“

Der kleine Fritz, Jüngster von fünf Kindern, liegt krank zu Bett. Die alte Minna, die schon lange im Haus ist, geht auf den Markt einkaufen und erzählt jedem, den sie kennt, von ihrem kranken Liebling. Als sie endlich heimkommt, berichtet sie hochbeglückt:

„Alle haben se nach unserm Fritzche gefragt! Ich sag ja, an das Goldjungche is de ganze Stadt beteiligt!“

Marion Lindt

„Hm. Meinst?“

„Hm. Meinst?“

„Hm. Meinst?“

„Hm. Meinst?“

„Hm. Meinst?“

„Hm. Meinst?“

Clemens J. Neumann

## Deutscher Geist im Rollstuhl . . .

Eine Nachbetrachtung zu dem Olympia-Geschenk „Lesebuch für Zeitgenossen“

Wenn der Geist Goethes, der von den marxistischen Gardeducorps in der Gruft zu Weimar gefangengehalten wird, sich erkühnt hätte, den Stein wegzuzwängen, wenn er auferstanden wäre, um sich seligen apollinischen Andenkens aus Anlaß seines Geburtstages am 28. August in München am Kampf der Wagen und Gesänge zu erfreuen, dann hätten wir in der „Fürstenloge“ der olympischen Arena neben dem Bundespräsidenten einen geistig gelähmten, einen „Goethe im Rollstuhl“ erlebt. Denn mit Sicherheit hätte der Dichterstürm nicht unversehrt die ideologisch verminten deutsche „Kulturgrenze“ überschritten.

Daß deutscher Geist, daß Goethescher Geist in unseren Zeitläuften querschnittgelähmt, daß sein Rückenmark durch die katastrophalen Ereignisse von 1933 bis 1945 vollständig unterbrochen worden ist; daß er in seinen vornehmsten Gliedern, in Dichtung, Musik, Kunst und Philosophie narkotisch betäubt; daß er durch anästhetisierende Quacksalber empfindungslos gemacht worden ist, dafür gibt es unzählige Symptome. Davon zeugte zuletzt in besonders eklatanter Weise auch der Skandal um die offizielle kulturelle Ehrengabe an die Mündner Gäste, um das „Deutsche Mosaik“, das vom Suhrkamp-Verlag herausgegebene „Lesebuch für Zeitgenossen“.

In der Turbulenz des makabren Massakers ist der peinliche Vorfall um dieses Machwerk schnell vergessen worden. Die Ost-Berliner Graishüter der materialistisch-dialektischen Verfremdung des deutschen Geistes brauchten nur die Augenbrauen hochzuziehen, und schon schlug die linke westdeutsche Intelligentsia, um mit einem Wort ihres Hohenpriesters Johannes R. Becher zu sprechen, „knechtseelig“ die Haken zukammen und ließ das getadelte Mosaik beschämt in der Versenkung verschwinden, wo es hoffentlich in seine Bestandteile zerfallen wird. Gleichwohl ist es angebracht, auf diesen Eklat zurückzukommen, sei es auch nur um zu prüfen, welche Geistes Kind jene Herren vom „deutschen Geist heute“ sind, woher sie ihren Anspruch herleiten, ihn offiziell zu repräsentieren; sei es auch nur, um Pannen ähnlicher Art für die Zukunft entgegenzuwirken.

Was immer auch unter „deutschem Geist“ verstanden wird, wie sehr ihm auch in seiner unsagbaren Vielfalt unterschiedliche, positive und negative Werte innewohnen mögen, soviel — und dafür sei Goethe, sei die gesamte, von Vorurteilen unbenommene kulturelle Welt zum Zeugen aufgerufen — ist sicher: Deutscher Geist in seinen vornehmsten Manifestationen ist weder Hitler-Geist noch Ulbricht-Geist, ist weder Blunck- noch Johannes-R.-Becher-Geist, ist weder Böll- noch Grass-Geist, sondern ist Geist der Mitte und des Maßes; ist Gipfelgeist, der über Zeit und Raum hinweg humanes Fühlen und Denken in der Welt bereichert hat, deutscher Geist in seiner klassischen Vollendung hat nicht Ungutes, Unheilvolles, er hat, so Goethe, eine „Masse des Guten“ hervorgebracht, das „ganz und zum Heile der Nationen zu entwickeln, die vornehmste Aufgabe der Interpreten sein sollte“.

### Wächter oder Wechsler

Diesen Geist dem deutschen Volk und der Welt ins Bewußtsein zu rufen, waren denn auch gerade in Notzeiten, in Zeiten des Verfalls und der Unsicherheit des kulturellen Lebens in Deutschland verantwortungsbewußte Türmer und Wächter stets bemüht. Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, vor rund fünfzig Jahren, türmte Hugo von Hofmannsthal aus den Bausteinen der Hoch-Zeit deutschen Geistes, des 18. und des frühen 19. Jahrhunderts, mit seinem „Deutschen Lesebuch“, den „Deutschen Epigrammen“ und den „Neuen Deutschen Beiträgen“, einen Wall auf gegen die Überflutung des scheinbar gesicherten kulturellen Bestandes mit zersetzenden Elementen. Die kulturellen Erungenschaften der deutschen Klassik und Romantik gehören, so Hofmannsthal, nicht nur dem deutschen Volk von gestern, sondern in ihren lebendigsten Werken auch dem Volk von heute. Sie dürfen nicht, so wäre fortzuführen, durch opportunistische politische Händler und Wechsler betrügerisch umgemünzt oder gar dem Volk vorenthalten werden.

Seit jenem großen Jahrhundert ist „deutsches geistiges Wesen“, so stellte der Herausgeber der „Neuen deutschen Hefte“ damals fest, „in der Welt erkannt und ein hoher Begriff, von dem wir heute noch zehren; denn noch sind wir nicht ohne Freunde in der Welt, und wo wir nur recht in uns selber wohnen und Geist und Gemüt in einem Haus zusammenfassen, da geht Gewalt davon aus, aber es ist freilich, als hätten wir seit damals unseren Schwerpunkt verloren“. Dem Österreicher Hofmannsthal und seinem engeren Freundeskreis — hier seien nur der Norddeutsche Rudolf Alexander Schröder und drei berühmte Philosophen bzw. Dichter ostdeutscher Herkunft, der Ost-Brandenburger Rudolf Pannwitz, der Sudetendeutsche Rudolf Kassner und der Ostpreuße Rudolf Borchardt erwähnt — kam es darauf an, „alles was im geistigen Leben der Nation einmal wesentlich hervorgetreten ist, für bleibend an uns zu nehmen“, der fortschreitenden Gegenwart belebend einzuverleiben.

### Weg zur Mitte

Neben die erlauchten westdeutschen Namen Goethe, Schiller, Wieland, neben Claudius und Hölderlin reihte sich im ersten Band des Lesebuchs eine Fülle ostdeutscher Zeugnisse: Winkelmann, Lessing, Hamann, Forster, Schleiermacher, Fichte, Kleist, Novalis. Auch im zweiten Band schneidet der deutsche Osten mit den Humboldts, E. T. A. Hoffmann, Eichendorff, Grillparzer, Stifter, Philipp Otto Runge, E. M. Arndt, Gentz, Schopenhauer, Bismarck und Lasalle überaus vorteilhaft ab. Aus diesen Kraftquellen nährte sich in den zwanziger Jahren die sogenannte „Konservative Revolution“. Aus ihnen speiste sich der Widerstand gegen anarchische, revolutionäre Tendenzen in den zwanziger Jahren.

An das Lesebuchwerk von Hofmannsthal und seine kulturpolitische, volkspädagogische Konzeption hat offenbar auch der Westpreuße Oskar Loerke angeknüpft, als er unmittelbar vor Beginn des Zweiten Weltkrieges gemeinsam mit dem Verleger Peter Suhrkamp gleichfalls ein Lesebuch des „Deutschen Geistes“ herausgab. Diesmal kam es darauf an, einer Überflutung und Verfremdung des kulturellen deutschen Erbes von rechtsextremer Seite einen Wall entgegenzusetzen. Die Herausgeber verfielen jedoch nicht der typisch deutschen Versuchung, ein Extrem mit dem anderen zu bekämpfen, den Teufel mit Beelzebub auszutreiben. In souveräner Beherrschung des Stoffes gingen und fanden sie den goldenen Weg zur Mitte.

Auch in Loerkes Lesebuch ist ostdeutscher Geist neben den westdeutschen „Zentralsonnen“ angemessen und repräsentativ vertreten. Wiederum hob die Reihe mit Winkelmann an, Hamann folgt mit Passagen aus den „Sokratischen Denkwürdigkeiten“, Kant zur Seite mit dem „Pflicht“-Kapitel aus der „Praktischen Vernunft“. Lessing zieht mit einem Beitrag aus dem „Teutschen Merkur“ gegen das „gefährliche Gift der Schwärmerei“ zu Felde. Novalis mit dem berühmten Essay über die „Christenzeit und Europa“ wurde schon damals und nicht ohne Gefahr für Loerke gegen obskure nationalistische Verirrungen ausgespielt. Hofmannsthal, Grillparzer, Stifter, Forster, Fichte und Schleiermacher sind auch hier vertreten.

Auf Loerkes Werk griff sein Freund, der Verleger Peter Suhrkamp, zurück, als er in den Jahren erneuter unerhörter Wirrsale und Bedrängnisse des deutschen Geistes, 1953, einen zweiten Lesebuchband veröffentlichte, der zusammen mit dem Loerke-Band mehrere Auflagen erlebte.

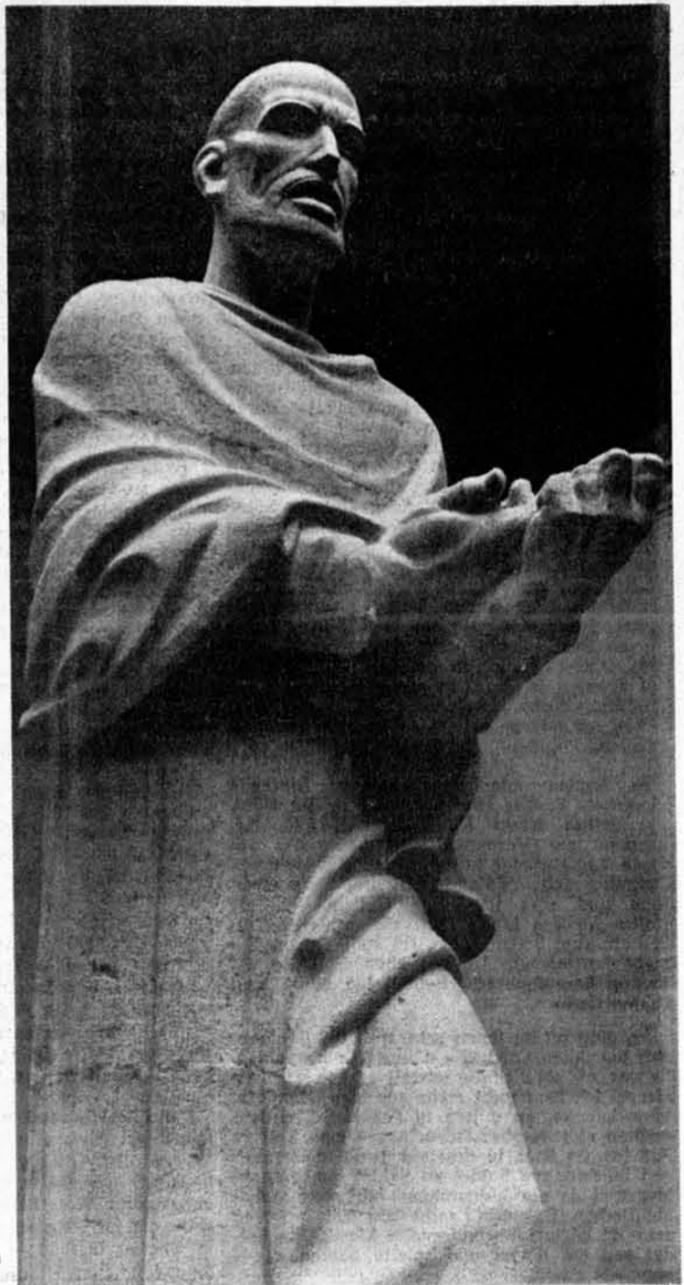
Auf diese serene geistige Tradition haben sich nun zwar auch die Verwalter des Suhrkamp-Erbes, die Herausgeber des „Mosaik“-Lesebuchs, die Herren Dieter Hildebrandt und Siegfried Unseld, berufen. Aber was sie daraus machten, ist schlechtweg trügerisch, ist Veruntreuung dieses Erbes. Von vornherein greifen sie nicht auf den so überaus ergiebigen wertbeständigen Fundus der deutschen Klassik und Romantik zurück, sie ziehen lediglich das neue, das 20. Jahrhundert in Betracht, von dem aus sie mit dem marxistisch-kommunistischen Ideologen

### Hermann Brachert DER LEHRENDE

Eine der beiden 3,20 Meter hohen Marmorfiguren am Neubau der Königsberger Albertus-Universität, die der kürzlich verstorbene Bildhauer um das Jahr 1927 schuf.

Foto Irmgard Brachert-Zürn

Franz Mehring, der den roten Reigen eröffnet, „die Wende des deutschen Geistes zum klassenbewußten, proletarisch-internationalen Jahrhundert“ datieren. Weitere Kronzeugen dieses „Fortschritts“ sind die „Mosaik“-Steine Rosa Luxemburg, Tucholsky, Johannes R. Becher, Ernst Bloch, Bert Brecht, Heinrich Böll, Alexander Mitscherlich und ein gutes Dutzend anderer Geistesverwandter.



### Töpfer an der Drehscheibe

Von dem ostpreußischen Bildhauer Georg Fugh, der heute im holsteinischen Neumünster lebt, stammt diese Kunststeinplastik, die vor der Dörfer-Gemeinschaftsschule Teilingstedt aufgestellt wurde. Die Gemeinde war einst ein Töpferdorf mit vielen kleinen Werkstätten. Heute existiert dort nur noch eine Töpferwerkstatt, die der Bürgermeister des Dorfes, ein geborener Bunzlauer, mit seiner Frau betreibt. Sie stellen die bekannte „Dithmarscher Keramik“ her. Der zuschauende Junge rechts soll an den Dichter Klaus Groth erinnern, der seine Ferien hier, im Heimatdorf seiner Mutter, verlebte und in „Min Jungspardies“ das damalige Leben und Werke der Töpfer anschaulich schilderte. Georg Fugh, der am 29. Oktober seinen 74. Geburtstag begeht, wird, wie er uns schrieb, in sein neues Lebensjahr auf dem Züchterfest des Trakehner Verbandes hineintanzen und seinen Geburtstag bei der Versteigerung der Trakehner in der Holstenhalle verleben — er, der Ostpreuße und Pferdenarr, der das lebensgroße Standbild des Trakehners für das Ostheim in Bad Pyrmont schuf.

Zwar werden um der scheinbar objektiven Optik willen für die konservative Seite auch Adenauer mit einem Beitrag aus seinen „Erinnerungen“ und Ernst Jünger, der „Friedens- und beileibe nicht der „Stahlgewitter“-Jünger, angeführt. Aber Zeitgenossen des besitzwahren deutschen Widerstandsgeistes wie Werner Bergengruen, Gertrud von der Fort, Reinhold Schneider, Frank Thiess, Rudolf Borchard, Rudolf Alexander Schröder und last not least Oskar Loerke gibt es nicht — sind nicht gewesen für die Loerke-Nachfolger Hildebrandt und Unseld. Dafür wird die Reihe „zeitgenössisch“ gekrönt mit der Stockholmer Friedensrede Brandts und eingeseignet mit einem Geleitwort von Bundespräsident Heinemann.

Bei soviel hinkebeiniger Linksgeneigtheit glaubten die Herausgeber denn auch östlichen, erst recht des Ost-Berliner Beifalls sicher zu sein. Denkst du, lieber Leser. Sie fielen aus allen Wolken, gingen gleichwohl flugs in die Knie, als von dort her lärmender Protest laut wurde. Und das ausgerechnet wegen eines Beitrags des Ostflüchtlings Uwe Johnson, der es gewagt hatte, die Berliner Mauer nicht etwa zu kritisieren, sondern lediglich artig zu beschreiben. Weiteres siehe „Kulturbund“-Becher ebenda in seinem Beitrag Seite 211 über „Charakternot und Knechtseeligkeit des (linken — der Verf.) deutschen Wesens“!

### Rückbesinnung tut not!

Angesichts solcher, offiziell gut geheißenen Verfremdung und Verflüchtigung des deutschen Geistes müssen wir uns mit dem alten Gerhart Hauptmann wahrlich fragen, ob wir noch „in unserem Haus“, im deutschen Haus sind. Ob nicht an Stelle des stattlichen, von der ganzen Welt bewunderten Hauses, das Hofmannsthal meinte, von unberufenen Architekten lediglich eine allzu dürftige Notunterkunft errichtet wurde, ein Kunststoffzelt, das in den Pflocken wackelt, dessen Zwiebelspitze sich schwankend im Ostwind wiegt.

Was nützt heute, wie schon angesichts der katastrophalen Entwicklung in den 20er, 30er und 40er Jahren, ist Rückbesinnung auf die beständigen Werte des deutschen Geistes. Auch in der Trümmerwelt unserer Tage findet sich noch eine Unzahl von unversehrten Bausteinen, mit denen ein festes Fundament für ein neues Haus deutschen Geistes gelegt werden könnte, ein Haus der edlen Maße und der guten Form, ein Haus, in dem wir alle wohnen können.

Wie wir soeben erfahren, wird das besprochene „Lesebuch für Zeitgenossen“, das so viel olympischen Staub aufwirbelte, jetzt seine zweite Auflage erleben. Deutscher Geist im Rollstuhl . . .

Erminia v. Olfers-Batocki

# Das war der Schwanengesang für Tharau

Letzte Stunden daheim: Abschied von einem traditionsreichen ostpreußischen Gutshaus

Tharau, Januar 1945

Es war ein eiskalter Abend. Der Schnee fiel in dichten Flocken auf die vereisten Wege. Das Haus stockdunkel wegen der Fliegerangriffe, die manchmal so stark waren, daß viele Einwohner in den Unterstand am Wäscheplatz oder in die Hauskeller flüchteten. Dann wurden wieder telefonisch Flüchtlinge aus dem Osten angesagt. Im Dunkeln führen unsere Gespanne auf den Bahnhof. Es mochte spät, elf Uhr, sein. Der Sturm trieb den Schnee durch die offene Tür, in der ich auf die Flüchtlinge wartete. Oben im Siebenfenstersaal lagen wohl schon sechzig Menschen auf Stroh, die Mansardenstuben waren seit langem mit Trakehnen-Kattener Leuten besetzt. Die Nachrichtentruppe, die unten ihr Büro hatte, sprach von Weiterziehen. Endlich kamen die Wagen den Berg herauf, dreimal soviel Flüchtlinge, als im Quartier angesagt waren. Rasch mußten sie untergebracht werden: „Ohne Kinder in den Siebenfenstersaal, mit Kindern in die Landdienststuben. In der Landdienstküche wird Milch gewärmt.“ Milch hatten wir genug, weil die Meierei keine mehr annahm.

Es kamen mindestens hundert frierende Menschen. Frauen fanden schnell an den Herd. Die ganze Nacht Kindergeschrei, Wünsche, Bomben, auf Verdunkelung achten. Am anderen Tage wieder Militär, wieder Flüchtlinge. Darunter eine Wöchnerin mit drei Tage altem Kind und eine 102jährige Greisin. Für sie wollte ich das letzte Bett, ein größeres Kinderbett, vom Boden holen. Ich stellte es in den Siebenfenstersaal. Als wir aber die Alte die Treppe heraufgebracht hatten, lag schon eine Lahme darin.

Ich ging oft zu ihnen rein, weil die Soldaten sich bei ihnen durch die offene Tür ansapften. Es war, als sei dies die letzte Nacht in unserem Hause. Ich kam nicht mehr aus den Kleidern. Menschen kamen mitten in der Nacht, andere wollten sich verabschieden, zogen zum Teil zu Fuß los. Im Saal, in dem auf Stroh außer einigen Flüchtlingen Soldat lag, brannte hier und da ein Lichtstummel auf den Mahagonitischen. Es mochte sechs Uhr früh gewesen sein, da hörte ich wundervolle Musik. Ein Soldat saß am Flügel und spielte Beethoven — aber wie schön!

Ich setzte mich auf einen der Sessel, die der Urgroßvater schon mit Tharau mitgekauft hatte — es war eine Armlehne abgebrochen — und hörte diesem Schwanengesang zu. Alles war andächtig. Dann bat mich ein Offizier, etwas von Tharau zu erzählen. Ich erstaunte, daß er in solcher Stunde dafür Interesse hatte. Und — angeregt durch die Musik — erzählte ich die Geschichte dieses Saales. Zu Füßen raschelndes Stroh, rundum verstaubte Soldaten, fahles Morgenlicht durch befreite Fensterscheiben.

Ich sprach vom Minister Friedrichs des Großen, der dies Haus erbaute, von den schweren Zeiten unter Napoleon. Ich sprach von den Bildern, erzählte von Friedrich August von Staegemann, der die Schatulle Preußens als Begleiter der Königin Luise über die Nehrung gebracht. Zeigte das Bild Friedrich Samuel Bocks, des Zeitgenossen Kants, der im Professorengebäude des Königsberger Domes beige setzt worden war. So kam ich erzählend zu meiner Kinderzeit mit frohen Spielen im Saal und zur Jungmädchenzeit: Seidenschuhe über dem Parkett — jetzt Stroh. Ich sagte, dieser Beethoven sei das Abschiedslied gewesen.

Ich weiß nicht, was so ergreifend auf die Soldaten wirkte — sie umringten mich und

reichten mir alle die Hände. Und „Hausmutter“ nannten sie mich. Ich bat die Soldaten, die Rauchsche Marmorbüste Staegemanns in den Keller zu tragen und die große Vase, Berliner Manufaktur, Geschenk des Staates an Staegemann. Dann ging ich zu Hans, und als ich wieder den Saal betrat, war der leer. Nur das Stroh knisterte zu meinen Füßen. Fern begann der Kanonendonner mit dem jungen Wintertage. Am Tage gab es ein Durcheinander von Helfen, Fragen, Bangen, Raten — nur Kraft behalten bis zum Letzten und keine Pflicht versäumen!

Dann kamen Herr und Frau v. H. aus dem Kreis Wehlau, hatten ihren Fluchtwagen beim Schmiedemeister im Dorf gelassen. Beim Abendbrot sprach H., ehemaliger Kronprinz, mit Hans über die Soldatenzeit. Es war, als vergrößerte sie das heutige Geschehen für wenige Minuten. Dazwischen wurde man durch nahe Bombeneinschläge aufgeschreckt. Hans besann sich auf eine Flasche Rotwein, die ihm der Schrombehner neulich mitgebracht hatte — die wollten sie doch heut abend trinken. Dann gingen H.s ins Dorf zurück, Hans ging zu Bett. Zum letzten Mal half ich ihm dabei. Er wußte, daß er mit seinen seit Jahren versteiften Gliedern nicht transportfähig war.

Ab und zu klang nebenan in der Schreibstube ein Schritt. Ich wußte, dort stand ein elender russischer Gefangener von irgendwoher schlafend am Ofen. Der hörte kaum, wenn ein anderer in die Stube kam. Die Leute holten sich noch allerhand zusammen, die Wagen zurechtzumachen. Aus dem Haus kam dieser und jener Abschied nehmen, draußen wurden viele Stimmen laut, die Trakehner verließen Haus und Hof. All dies ging wie Schemen an mir vorüber. Ich legte mich mit Kleidern ins Bett, machte aber immer wieder Licht, kramte in Koffern, steckte in jeden noch ein paar Eßgeräte. Zufall war es, was dann mitkam.

Dann kam jemand in die Stube. Tharau sollte umgehend geräumt werden. Ich stand nun als Witwe allein in der Welt, die mein Heimathaus mir gewesen war, und sollte in die große, unbekannte Welt hinaus. Und mein Liebstes sollte ich im Liebsten zurücklassen. Hans sollte in Tharau bleiben — wer würde ihn beerdigen?

Wie war alles still geworden in meiner Nähe, während draußen die Wagenräder

knirschten und laute Kriegsgeräusche nahten. Im Hause wurden dann fremde Stimmen laut, ein Offizier, der mit schweren Panzern auf den Hof fuhr, gebot wiederholt, das Haus zu verlassen. Therese und ich schleppten Koffer und Decken heraus. Es war eiskalt. Um Königsberg und Südbahn entlang bis Richtung Luisenhof Feuerscheine, von denen das Gebälk sich abhob. Das sah ich durch die Bäume, als ich den Lindenweg entlang zum Inspektor lief, dann zurück in den Kutschstall. Mein Moritz stand noch da, sonst alles leer. Unsere Gutsleute trugen Hafersäcke vom Speicher, die beiden Rehböcke waren verschwunden.

Ich holte noch einiges Wichtige, verweilte dann bei Hans, — der lag so friedlich zwischen aller Unruhe in der lieben alten Kinderstube. Wie sah die jetzt aus. Die Puppe Adele, meiner Mutter Spielzeug, saß zusammengesunken auf ihrem Platz. Rasch rückte ich sie zurück.

Im Gartensaal flackerte ein Lichtstumpf. Draußen war Schneelicht. Die Sonne ging rot auf. Feuerscheine glühten, Militär zog auf den Hof. Im Roßgarten hinterm breiten Tor wurde geschossen, die Russen waren ganz nah am Gartenzaun. Wir zwängten uns eng in den Wagen, zwischen uns aufgetürmt die nötigsten Eßsachen und Milchflaschen. Die Fenster waren befreit. Darin glitzerten die Feuer und später die aufgehende Sonne.

Gärtners Karl kutschte den Moritz und die junge Fuchsstute. Die Räder mahnten durch den tiefen Schnee zum Wirtschaftshof. Da schlossen sich die Hoffleute an. So ging es über den schon leeren Hof, zwischen den Scheunen durch zur Chaussee. Die Insthäuser waren menschenleer, überall lag Stroh vor den Türen, Blut, den Schnee färbend, von eilig abgeschlachteten Tieren. Wir holten andere Trecks ein, auf Seitenwegen nahten neue — so begann unsere Völkerwanderung. Ich war wie betäubt — war einer der Tausende von Flüchtlingen, die ins Ungewisse führen, die das Liebste hinter sich einem traurigen Schicksal überließe und vor sich kein bestimmtes Ziel hatten. Ich hielt mich aufrecht, weil ein fester Wille mir befahl, Kind und Kindeskind zu suchen.



Aufbruch

In eindringlicher Weise zeigt dieser Ausschnitt aus einem Gemälde von Arthur Degner den Abschied von Haus und Hof vor dem Aufbruch ins Ungewisse. Tiefe Traurigkeit, ja Verzweiflung hat die Menschen gepackt, die — oft von einer Stunde zur anderen — alles zurücklassen mußten, was ihnen lieb geworden war, um nur das nackte Leben zu retten.

Auch für einen Künstler ist es schwer, das Erlebte nachzugestalten. Es gibt nur wenige Darstellungen aus jener Zeit, abgesehen von flüchtigen Skizzen. Die Malerin Gerda Palesschke-Weise hat die dramatische Flucht über das vereiste Hail in einem Gemälde festgehalten, das wir auf dem großen Bild unten wiedergeben.

Dolores Balduhn

## Der Treck über die Weichsel

Auf unserer Flucht von Rodmannshof waren wir bis an die Weichsel gekommen. Ich war noch ein Kind damals. Schweigend kauten wir unser Brot, wobei wohl jeder nur daran dachte, daß der Zug nicht mehr halten möge, bis wir die Weichsel erreicht und überquert hätten. Wahrscheinlich hatten wir schon hinter der Nogat viel gewonnen; die Kampflinie war nicht mehr in Hörweite, aber erst jenseits der Weichsel fühlten wir uns ganz sicher.

Der Himmel blieb bis Mittag bedeckt, nicht ein Vogel hob sich gegen seine milch-weiße Farbe ab. Bald nach Grunau verlief die Straße parallel zur Eisenbahn. Die Bäume standen schwarz und kahl, sie wirkten gespenstisch, wie sie ihre Äste gen Himmel streckten, während wir zwischen den Stämmen nun ganz deutlich Treckwagen gewahrten. Dicht aufgeschlossen Wagen hinter Wagen. Oder waren es Schlitten? Unser Zug fuhr mit normaler Geschwindigkeit. Und als ob sich unsere Eile auf die Kut-

scher und Pferde dort drüben übertrüge, bemerkten wir plötzlich, daß auch sie eilten. Viere lang fuhren die Landauer, Kasten- und Jagdwagen — Viere lang im Galopp! Beinahe war es nicht zu fassen, und niemand würde es einem glauben, aber wir sahen es ja. Viere lang Galopp, so preschte Fahrzeug nach Fahrzeug die Straße entlang. Kaum, daß die Hufe der Pferde den Boden berührten, so schien es uns. Würden die Brücken stehen, bis auch der letzte dieser Reihe ihre rettenden Planken erreichte?

Altfelde lag hinter uns. Ich starrte immer noch gebannt aus dem Fenster. Das war unheimlich, was dort Pferde und Fahrer leisteten. Immer weiter Galopp. Ob es auf allen Straßen der Provinz so aussah? Wie lange halten Pferde das aus? Sie gingen ja nicht als Reitpferde, sondern zogen schwere Last. Quer durch die ganze Provinz, vom Memelland her, kamen viele von ihnen gefahren, in Etappen, ein halbes Jahr nun schon mit Pausen, und immer

weiter. Und jetzt dieser Wettlauf mit dem Tod. Gab die Nähe der Brücke ihnen allen so viel Kraft? Oder war es die letzte sich aufbaumende Kraft in den Leibern der Pferde, die die Angst und Not ihrer Lenker spürten, und die darum die letzte Reserve hergaben? Viele Fragen in einem kleinen Kopf, auf die keine Antwort wurde.

Und wir in der Eisenbahn! Wie eled kam ich mir vor, bequem und warm zu sitzen, als ich an die Menschen in den Wagen dort drüben dachte. Dort vollzog sich die wahre Flucht, mit Pferd und Wagen, in Schnee und eisiger Kälte. Während die Männer irgendwo an der Front standen, flohen die Frauen mit ihren Kindern und den allernotwendigsten Habseligkeiten.

Wir vermochten nicht zu helfen. An uns lag es nicht, die Brücke stehen zu lassen für die unermüdlichen Pferde und ihre Fracht. Es lag etwas Einmaliges, etwas Großartiges — ja etwas Schauerliches über diesem Treck. Auch Schweigen lag über ihm. Die Hufe der Pferde dämpfte der Schnee ebenso wie das Geräusch der Räder und Kufen.

Die Burg. Der rote Backsteinbau zur Rechten streckt sich bis zum Nogatufer hinab. Ein Blick streift die fast siebenhundertjährige Hochmeisterfeste des Deutschen Ritterordens, dann nehmen wieder die Treckwagen mein Interesse in Anspruch. Und da — die Brücken! Hier die Eisenbahnbrücke, weiter nordwärts, stromab, die Brücke für den Straßenverkehr. Sie steht noch!

Wagen nach Wagen, Familie nach Familie. Hoffnung nach Hoffnung braust über sie hinweg. Viere lang im Galopp! Das Durchhalten wurde belohnt. Deutlich vermeine ich die Hufe auf den Planken klopfen zu hören; gleichzeitig mit uns rollen die ersten Wagen über den Fluß. Ein gnädiger Gott hielt die Soldaten mit der Zündschnur in der Hand auf und zeigte auf das Volk, das diese einzige Brücke brauchte, um den Fangarmen der alles zerstörenden, gewaltigen Flut aus dem Osten zu entkommen.

\*

Die beiden Berichte auf dieser Seite wurden dem soeben erschienenen Dokumentarband „Die letzten Stunden daheim — Ostpreußens Schicksal in schwerer Zeit“ entnommen; er ist erschienen in der Buchreihe der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft Köln/Hamburg. Preis 9,80 DM (2 Hamburg 13, Postfach 8327). Auch die beiden Bildwiedergaben stammen aus dem genannten Band.



# Begegnungen mit der Marienburg

Ein Gemälde auf der Kanalinsel Jersey und ein Besuch an der Nogat

Marienburg — Welch eine Fülle von Erinnerungen verbindet mich mit dieser Ordensburg und Stadt, obgleich ich selbst aus Insterburg stamme. Schon früher, im Heimatkundeunterricht, lauschten wir voller Spannung den Geschichten im Zusammenhang mit diesem Schloß. Unsere Phantasie überstieg noch die vielfältigen Erzählungen und ließ uns die Burg wie ein mächtiges uneinnehmbares Bollwerk erscheinen. Und dann erst die Wirklichkeit! Ich erinnere mich noch ganz genau, wie sehr wir beeindruckt waren, als wir die Burg zum ersten Male im Vorbeifahren vom Zug aus sahen. Wir waren einfach überwältigt! Die Marienfigur schien sich in ihre Nische hineinzudrücken, als ob sie an der großen, starken Burgmauer Schutz suche.

Ich mußte jedoch noch bis 1941 warten, bis ich das Ordensschloß endlich besichtigen, bis ich in jede seiner Hallen, Höfe und Verließe schauen konnte. Ich weilte ein paar Tage in Marienburg und wohnte im Hotel „König von Preußen“ (nennt mir die Erinnerung noch den richtigen Namen?). Mit ein paar Schritten war ich auf dem hübschen kleinen Markt, der besonders mit seinen Laubengängen so anheimelnd wirkte. Die meiste Zeit verbrachte ich natürlich in der Ordensburg selbst und lauschte interessiert während der Schloßbesichtigung den Ausführungen, die ja ein Teil unserer ostpreußischen Geschichte waren. Ich fuhr damals weiter nach Danzig und Zoppot und verließ Marienburg im guten Glauben, es sicherlich bald wiedersehen zu können.

Es dauerte jedoch über 20 Jahre, bis ich der Marienburg völlig unerwartet wiederbegegnete. So eigenartig, ja, vielleicht unverständlich es auch klingen mag; aber ich fuhr dazu nicht nach Osten, sondern nach Westen. Ich war mit dem Zug nach Paris gefahren und von dort mit den Jersey Airlines auf die Kanalinsel Jersey geflogen. Die kleine Maschine, die kaum 20 Passagiere faßte, flog so niedrig, daß mir die französische Landschaft unter uns wie eine große Reliefkarte vorkam. Auf Jersey, der zauberhaften grünen Insel mit ihrem durch den Golfstrom begünstigten Klima, wollte ich ein paar Urlaubswochen verleben.

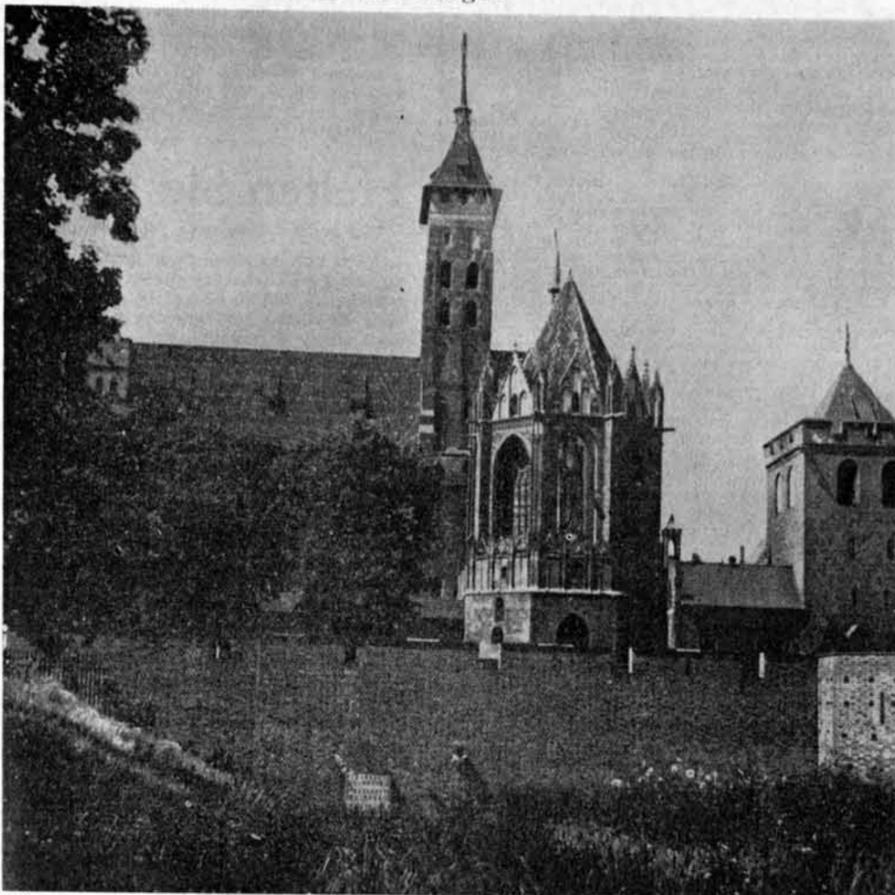
## Das Bild im Hotel

Als ich abends im Hotel zum Speiseraum gehen wollte, mußte ich vorher eine geräumige Bar durchqueren. Ich blieb wie angewurzelt stehen und glaubte meinen Augen nicht zu trauen: Hier auf englischem Boden, mitten im Kanal, viele hundert Kilometer von Ostpreußen entfernt, sah ich — die Marienburg! Alles schien mir unwirklich wie eine Sinnestäuschung. Doch nein: das große Gemälde rechts neben dem Eingang zum weiträumigen Speiseraum, von einem starken Scheinwerfer angestrahlt, zeigte tatsächlich unsere Marienburg. Nun wollte ich natürlich Näheres wissen und befragte die Hotelleitung. Und dort erfuhr ich: Jersey war offensichtlich das einzige britische Territorium das während des letzten Krieges von deutschen Truppen besetzt worden war. Das „St.-Brelade's-Bay“-Hotel war während dieser Zeit Offizierskasino gewesen. Um etwas Deutsches, etwas Heimatliches in der fremden Umgebung zu haben, wurden dort zwei Gemälde aufgehängt: das rechte zeigte, wie schon gesagt, die Marienburg und das linke die Burg Markstein am Rhein. Und beide waren mit „Flammann“, wenn wir den Namen richtig entziffert hatten, signiert. Man konnte mir allerdings nicht sagen, wie und wann die Gemälde entstanden sind.

Den englischen Hotelbesitzern gefielen diese zwei Gemälde jedenfalls so gut, daß sie sie mit sehr schönen Rahmen versehen und ihnen einen prominenten Platz — sogar von Scheinwerfern angestrahlt — zugewiesen haben. Verabredungsgemäß rief ich abends meine Angehörigen in Hamburg an, um von der gut verlaufenen Fahrt zu berichten. Als ich ihnen auch von meiner Begegnung mit unserer Marienburg erzählte, glaubten sie zuerst, daß die Sonne auf Jersey an dem Tag doch wohl zu heiß geschienen hätte. Mein ausführlicher Brief brachte die Erklärung für meine so seltsam anmutende Geschichte. Und zum Beweis habe ich die beiden Bilder fotografiert und zu Hause vorgeführt. Natürlich habe ich den englischen Gästen, wenn wir zu einem Aperitif jeweils vor den Mahlzeiten in der Bar zusammensaßen, besonders von dem Gemälde mit unserer Ordensburg erzählt.

Ich brauchte danach nicht wieder fast 20 Jahre, sondern diesmal nur knappe zehn Jahre zu warten, um das Ordensschloß selbst wiederzusehen. Ich nahm an einer Kreuzfahrt mit der „Europa“ rund um die Häfen der Ostsee teil. Von Bremerhaven aus über die Insel Bornholm ging es nach Gdingen.

Es war ein wunderschöner, ja, so ein richtig ostpreußischer Sommertag. Der Himmel wölbte sich zartblau und wolkenlos über der Weichselniederung. Das Auge strich liebevoll über die weite Ebene und suchte vergeblich nach etwas Vertrautem, nach etwas Bekanntem, nach etwas Heimatlichem. Die Felder schienen selbst für einen unerfahrenen Städter nicht so recht für einen landwirtschaftlich genutzt zu sein, wie wir es früher zu Hause gewohnt waren. Die Dörfer sahen ziemlich armselig aus. Die Gehöfte zeigten viele Spuren ihres Alters und ließen kaum erkennen, daß sie in der letzten Zeit renoviert worden waren. Wenn man hier und da Wohnhäuser sah, machten auch diese einen recht trostlosen Eindruck, waren oft nicht verputzt und zeigten kaum irgendeinen farbenfrohen Blumenschmuck. Die Chaussee selbst war in einem guten Zustand, jedoch begegneten uns



Die Ostseite des Hochschlosses mit Turm und Kirche. (Aus dem neuen Band „Marienburg“ von Professor Heinrich Wolfrum, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. Wir werden auf das Buch noch ausführlich eingehen.)

kaum andere Autos, dafür mehr Pferdefuhrwerke. Unterwegs zeigte ein Schild an, daß hier die Straße nach Elbing abzweigte.

Ich muß gestehen, daß ich während dieser ganzen Fahrt ziemlich aufgeregt war und voller innerer Bewegung meiner Wiederbegegnung mit der Heimat entgegen sah. Ich hatte zwei Fotoapparate und viele Schwarzweiß- und Farbfilm mitgenommen, um so viel wie möglich zu fotografieren. Unserem Dolmetscher hatte ich von meinem früheren Besuch in Marienburg erzählt und von meinem Wunsch, möglichst dieselben Sehenswürdigkeiten der Stadt wie damals zu fotografieren. Ein Ortsschild zeigte plötzlich an, daß wir schon in Marienburg waren. Meine Augen suchten im Vorbeifahren voller Aufregung bekannte Punkte. Vergeblich! Ich rief dem vor mir sitzenden Polen zu: „Wo ist der Marktplatz mit seinen Lauben-

gängen, den ich doch wieder aufnehmen wollte?“ Seine Antwort, keineswegs unfreundlich, sondern nur den Tatsachen entsprechend gegeben: „Da sind wir schon vorbei. Von dem früheren Marktplatz ist nichts mehr übriggeblieben.“ Voller Trauer schaute ich umher: eine weite, nitttsagende Fläche. Trostlos. Teils noch Trümmer ringsherum.

Und plötzlich sah ich meine, nein, unsere Marienburg! Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß mir vor Ergriffenheit Tränen in die Augen traten. Wir hielten auf einem großen Vorplatz an, auf dem schon viele Busse geparkt hatten. Hunderte von Menschen drängten sich vor dem Haupteingang. Uns war gesagt worden, daß wir, um zurückkehren zu können, unbedingt mit unserer Gruppe zusammenbleiben und später wieder den gleichen Bus besteigen müßten. Die große, unübersichtliche Menschenmenge

machte es völlig unmöglich, daß ich mich absondern und rasch wieder in die Stadt zurücklaufen konnte. Während des Wartens hatte das Auge genügend Zeit, nach fast 30 Jahren Wiedersehen mit der Ordensburg zu feiern. Die ersten Aufnahmen wurden gemacht. Ein anderer deutschsprechender und wiederum freundlicher Pole nahm uns in Empfang und begleitete uns während der nächsten Stunden. Soweit ich beurteilen kann, ist das Schloß wohl fast wieder völlig aufgebaut, und zwar so gut, daß man kaum die Spuren ehemaliger Zerstörung sieht. Nur die Marienstatue ist, wie man uns sagte, nicht wiedererstand.

Wir machten einen Rundgang durch die ganze Schloßanlage mit ihren vielen berühmten Bauten. Die Reihenfolge unseres Weges kann ich nicht wiedergeben, zumal wegen Überfüllung des einen oder anderen Saales unsere Route zwischendurch abgeändert werden mußte. Als ich plötzlich hörte, wie Kinder neben mir Deutsch sprachen, fragte ich sie und erfuhr von ihnen, daß sie aus Rostock gekommen waren. Hier trafen wir Deutschen uns also ungehindert wieder.

## Eine Hand voll Erde

Den Erklärungen unseres Begleiters schenkte ich kaum noch Aufmerksamkeit, zumal er im Zusammenhang mit der Marienburg fast nur von polnischer Geschichte sprach. Welche Gedanken bewegten mich während dieser Stunden? War es Freude über das Wiedersehen mit einem Zipfelchen heimatlichen Gebietes? War es Wehmut bei dem Gedanken an die vergangenen 30 Jahre und an alles, was dazwischen lag? War es Trauer bei dem Gedanken, daß ich nicht nach Hause, nach Insterburg, durfte?

Ach, ich wollte dem Heimatboden so ganz nahe sein, wollte das tun, was ich schon so oft geträumt hatte — und jetzt und hier in einem stilleren Winkel der Burganlage tat ich es: Ich beugte mich nieder und berührte voller Ehrfurcht unsere ostpreußische Erde und füllte rasch ein paar Hände voll davon in einen mitgebrachten Plastikbeutel, um ihn meiner Mutter mitzubringen.

Die Zeit verstrich viel zu schnell, und unser Begleiter drängte auf Eile. Die Augen wanderten nochmals rasch hin und her und nahmen so viel wie möglich auf. Wir waren froh, den Anschluß an die Gruppe behalten und den Bus wiedergefunden zu haben; denn wie sonst hätten wir nach Gdingen zu unserem Schiff das noch am gleichen Abend nach Leningrad auslief, zurückkehren sollen?

Im Vorbeifahren gingen unsere Blicke nochmals durch die Straßen der Stadt Marienburg, die mir nach meiner Erinnerung verändert vorkam. In der Burg war ich eigentlich wie zu Hause gewesen: Wir fuhrten über die Nogatbrücke, immer noch den Blick auf die Ordensburg gerichtet, die sich in ungebrochener Stärke und unveränderter Schönheit gegen den Himmel abzeichnete. Unser Begleiter ließ am anderen Nogat-Ufer direkt gegenüber der Burg nochmals halten. Wir stiegen aus, um den gesamten Bau auch aus dieser Richtung fotografieren zu können. Und nochmals winkte ich und rief unserer Marienburg zu „Auf Wiedersehen!“

Wann wohl diesmal?

Helga Bahr

# Ein preußisches Sternbild aus Gleichnissen

Gedanken bei der Lektüre zweier Romane mit ostpreußischem Hintergrund

Und da ward ihm die Offenbarung, ganz Ostpreußen sei ein Sternbild aus Gleichnissen, und ihm sei es beschieden, in jedes dieser Gleichnisse einzudringen, und zwar nicht nur wie ein Schlüssel ins Schloß, sondern wie eine Flamme in einen Lampion. Denn er war nicht nur berufen, das Wesen der Dinge zu entschlüsseln, sondern auch dazu, sie zu erhöhen, all ihre Gaben und Kräfte zu hellem Glühen zu bringen, er würde dieses Land deuten und es zugleich in eine höhere, noch nie erreichte Potenz bringen.

So lesen wir es in dem Roman „Der Erlkönig“ des Franzosen Michel Tournier. Und fürwahr, wenn wir mit dem Autor die Rominter Heide durchstreifen, wenn wir das Kriegsjahr 1944 noch einmal — mit ihm — in Masuren erleben, wenn wir der Spur des „Taubenpfleger“-Schützen folgen, der „blinde Elche“ füttert, und uns den Untergang der Machthaber des Dritten Reiches auf unserem engsten Heimatboden vergegenwärtigen, verspüren wir etwas von der Symbolträchtigkeit dieses unseres Landes und der Wirkung, die von ihm auf einen französischen Schriftsteller ausging, der einen französischen Kriegsgefangenen all das erleben läßt. Wir werden „heimatlich angesprochen“, begegnen immer wieder Bekannten und — nach einem Vierteljahrhundert — fast Vergessenen. Wir folgen den Rominter Fahrten, dem Landschafts- und Tierwelterleben und sind daheim. Das „Grauen“ jener Tage weicht für einen Augenblick zurück, die „Niederlage“ trifft nicht uns, sondern jene, zu denen unsere Antipathie stets wächst, und wir spüren die Liebe eines Autors zu unserem Land zwischen allen Zeilen.

„Von dem letzten Widerstand des alten Starvo gegen die Deutschordensritter in ihren weißen Mänteln mit den schwarzen Kreuzen oder auch von der ersten Schlacht bei Tannenberg, in der Jagiello den Orden zermalmte, bis zu Hindenburgs Sieg über Rennenkampfs Soldaten war diese Erde nichts als ein weites Gräberfeld, übersät mit Festungstrümmern und kampferletzten Fahnen.“

Herbstliche Gedanken, die uns bei herblicher Lektüre vertraut anmuten, als hätte sie einer der Unseren geschrieben. . . Wir werden auf dieses Buch noch näher eingehen.

Zu Rennenkampfs Verzweiflungskampf, zu einer zweiten, noch stärkeren Anregung zur „Be-wältigung von Vergangenen“ führt uns dann Alexander Solschenizyns Roman „August Vier-zehn“. Das Ostpreußenblatt hat bereits versucht, ihn vorzustellen; doch erscheint auch anderes in diesem Zusammenhang wesentlich: Solschenizyns eigene Sicht der Geschichte, seine Erzähl-technik aus realistischen Epik und historischer Dokumentation, die Akten und Memoirenbe-wältigung zur Schlacht von Tannenberg, die Frage, ob Rußland damals revolutionsreif, oder — wie er meint — revolutionsmüde war, die Verzweiflungstat Samsonows, der das „Beste“ wollte; all das — so wichtig es erscheint — soll hier zurücktreten vor einer Gestalt dieses Buches: dem Soldaten Blagodarjow, den der Schlesi-er Horst Bienek das „Urbild des russischen Menschen“ nannte.

Auf unserem Heimatboden, in einer schweren Schicksalsstunde, erleben wir hier die Begegnung mit dem russischen „Menschen“, der als einer aus dem Volke zum „Helden“ der Darstellung wird. Wir erleben die geschundene Kreatur und leiden — zusammen mit dem Autor — um sie, wir erleben die Ängste des „zum Kanonenfutter erniedrigten Soldaten“ und die Schrecken des Krieges schlechthin.

Und das ist es, was dieser „August Vierzehn“ uns an erster Stelle sagt: „Krieg auf dem Boden der Heimat, in seiner ganzen Sinnlosigkeit“, da selbst ein Sieg im Endeffekt zur Niederlage führt, wie wir es alle erlebt haben.

Und wir erleben weiter die Begegnung mit dem tiefgläubigen russischen Menschen, der, wie Solschenizyn überzeugt ist und in allen seiner Schriften stets erneut bekundet, nur aus dem Glauben heraus Kraft zur Vergangenheitsbewältigung schöpfen kann.

Ich glaube hier einen Anhaltspunkt zur Ver- ständigung zu sehen, die nicht zwischen Partei-

bonzen ausgehandelt, deren Couleur hier tiefer, dort blasser rot anmutet, sondern die von Volk zu Volk durch gegenseitiges Begreifen und gegenseitige Achtung wachsen muß.

Diesen Blagodarjow in Solschenizyns Roman — wer wollte ihn nicht zum Nächsten, zum Bruder haben? Führt er uns nicht zur leidenden Kreatur — bei Dostojewski — zurück, vertritt er nicht jene „bewundernswerte Größe des Kleinen Mannes“, die sich im Leid erst vollendet und die — im urchristlichen Sinne — menschenprägend wird? Um dieses Blagodarjow, des „Dankbaren“ willen, möchte man das Buch wieder und wieder lesen, nimmt man manch einen Seitenballast in Kauf, den — nicht jeden Leser gleich interessierende — fachliche Passagen aus der hohen und höchsten Kriegsführung bilden.

Das Menschliche in zwei Gestalten, einem französischen Kriegsgefangenen und einem einfachen russischen Soldaten, denen beiden Leid widerfährt, im Raume des südlichen Ostpreußens, zu zwei prägenden Zeiten unseres Jahrhunderts, zeigen uns — schriftstellerisch hervorragend und überzeugend gestaltet, diese beiden Romane, deren erster aus dem Französischen von Hellmut Waller, deren zweiter aus dem Russischen bereits zweimal, von Alexander Kaempfe und Swetlana Geier, übertragen wurden.

In einer stillen Herbststunde sollten wir wieder und wieder nach ihnen greifen, dankbar dafür, daß unser Ostpreußen, unsere Heimat für würdig befunden wurde, von Autoren höchsten Ranges, wie Michel Tournier und Alexander Solschenizyn, zum Schauplatz ihrer Romanhandlung ausgewählt zu werden.

Georg Hermanowski

Michel Tournier: „Der Erlkönig“ im Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg.

Alexander Solschenizyn: „August Vierzehn“ im Verlag Luchterhand in Neuwied.

**Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .**

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



**HEIMATTREFFEN 1972**

- 28. Oktober, Gumbinnen: Informationstreffen in Nürnberg-Szabo, Gaststätte Heidekrug, Waldluststraße 67.
- 29. Oktober, Gumbinnen: Kreistreffen für Süddeutschland in Stuttg.-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Bahnhofstraße 18.
- 5. November, Gumbinnen: Kreistreffen für das Ruhrgebiet in Recklinghausen.

**Gumbinnen**

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.

Informationstagung — Sonnabend, 28. Oktober, ab 14 Uhr, Gaststätte Heidekrug, Nürnberg-Szabo, Waldluststraße 67.

Kreistreffen — Sonntag, 29. Oktober, ab 9 Uhr, Hotel Schwabenbräu, Stuttgart-Bad Cannstatt, Bahnhofstraße 18.

**Krawuhl** — Sonnabend, 4. November, der Krawuhl (Landgemeinde-Arbeitstagung) findet nicht in Düsseldorf, sondern in Duisburg, im Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, Nähe Hauptbahnhof, statt. Beginn 10 Uhr. Alle Ortsvertreter des Kreisgebietes sind eingeladen. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen erbeten an Lm. Otto Ellmer, 63 Gießen, An der Kaserne 2, Telefon 06 41/3 29 52. Zum Abschluß werden Lichtbilder von den Dörfern und der Landschaft des Kreises gezeigt.

**Recklinghausen** — Sonntag, 5. November, Kreistreffen für das Industriegebiet ab 10 Uhr im Stadt. Saalbau, Dorstener Straße 18, etwa 800 Meter vom Hauptbahnhof, 11 Uhr Begrüßung und Ansprache von Kreisvertreter Goldbeck. Nach dem gemeinsamen Mittagessen beginnt um 14 Uhr der neu zusammengestellte Lichtbildbericht „Gumbinnen heute“, auch mit Aufnahmen aus neuester Zeit, außerdem anschauliche Schilderung der diesjährigen beiden Jugendbewegungen. Nachmittags allgemeine Unterhaltung. Für die Jugend ist ein besonderer Tisch vorgesehen. Alle Gumbinner Schriften, auch das neue Heimatbuch, und die Ortspläne und Karten werden ausgelegt und können erworben werden. Verabreden Sie sich mit Freunden und Bekannten zur Teilnahme.

**Gelungene zweite Jugendbegegnung in Lüneburg** - Die Teilnehmer kamen aus Bremerhaven, Rotenburg, Steinhagen, Hamburg, Großmoor, Fleestedt, Zweibrücken, Brauerschwend, Brackwede, Buxtehude, Lippstadt, Bevensen und von der Insel Fehmarn. Neben Unterhaltung und Referaten, die im Heim Böhmsholz, der Waldunterkunft, auf dem Programm standen, waren es besonders die Besichtigung einer Ausbildungseinheit der Bundeswehr und ein Besuch im Ostpreußischen Jagdmuseum, die als Höhepunkte empfunden wurden. Joachim Schuklat brachte die Teilnehmer mit seinen Liedern gleich am ersten Abend in die richtige Stimmung. Während der Schlußbesprechung wurde einstimmig der Wunsch geäußert, die Jugendbewegungen weiter und möglichst noch öfter zu veranstalten. Auch längere Freizeiten sollten geplant werden. Kreisvertreter Goldbeck sagte zu, sich für eine Erweiterung der Jugendarbeit, auch im süddeutschen Raum, einzusetzen. Ein ausführlicher Bericht über die Wochenendbegegnung soll in der nächsten Jugendbeilage „Mach mit“ im Gumbinner Heimatbrief Nr. 21, voraussichtlich im Dezember, veröffentlicht werden. Hierzu können Wünsche und Vorschläge mitgeteilt werden an Willi Thulke, 478 Lippstadt-Lipperbruch, Försterweg 2. An ihn bitte auch alle Fotos schicken, die während der Lüneburger Tage aufgenommen wurden.

**Insterburg Stadt und Land**

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Kommissarische Geschäftsführerin Hildegard Bermig, 4150 Krefeld, Winfriedweg 1.

**Bildband** — Der 1. Bildband „Insterburg im Bild“ erscheint zu Weihnachten in neuer Auflage. Bestellen Sie ihn bitte sofort beim Patenschaftsbüro der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V., 415 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517. Auch der 2. Band ist dort noch vorrätig. Voraussichtlicher Preis: 13,50 DM zuzüglich Porto und Verpackung.

**Johannisburg**

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21/51 88 11.

Unser langjähriger Kreisvertreter und jetziger Ehrenvorsitzender, Oberst a. D. Fritz-Walter Kautz und seine Gattin feiern am 23. Oktober in 5351 Komern-Süd, im Bruch 10, das Fest der goldenen Hochzeit. Die Wünsche der Kreisgemeinschaft gelten den Eheleuten Kautz an diesem Tag in Dankbarkeit für die der Heimat geleisteten Dienste. Möge ihnen

die Zukunft Gesundheit und Beschaulichkeit bringen. Gleichzeitig gelten unsere Wünsche unserem verdienten Landsmann Kautz zu seinem 78. Geburtstag am 7. November.

**Königsberg-Stadt**

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf Bismarckstraße 90.

**Schützengilde zu Königsberg** — Achtung Hamburg und Umgebung: Interessierte am Sportschießen haben Gelegenheit, in der „Schützengilde zu Königsberg (Pr)“, geg. 1351 e. V.“ mitzumachen. Die Gilde, die ihren Sitz in Hamburg hat, jedoch dem Kreisverband „Sachsenwald“ im Deutschen Schützenbund angehört, und ihren Standort in 2056 Glinde bei Hamburg einnimmt, betreibt das Sportschießen mit KK- u. Luftgewehr u. Luftpistole gemäß Sportordn. des D. S. B. Die Gilde ist ein eingetragener Schützenverein. Dadurch ist jede natürliche und juristische Person berechtigt, die Aufnahme zu beantragen. Bevorzugt werden Königsberger und deren Nachkommen. Der gesellige Verkehr im Kreisverband und in der Traditionspflege mit unseren über das ganze Bundesgebiet verstreut wohnhaften Schützenkameraden und deren Familien, bietet neben den Schieß- und Schützenveranstaltungen Gelegenheit zum heimatlichen Gedankenaustausch. Jungschützen werden gefördert im Leistungsbestreben. Die Disziplinen werden monatlich zweimal im Schützenhaus Glinde, im geselligen Beisammensein, ausgeübt. Interessenten erhalten Auskunft von Schriftführer Horst Ackermann, 2 Hamburg 50, Von-Hütten-Str. 14, Telefon 89 78 52.

**Königsberg-Land**

Kreisvertreter: Bruno Kerwin, 454 Lengerich, Thomas-Mann-Straße 13, Telefon 0 54 81/7 32.

**Dokumentation** — Im Ostpreußenblatt vom 21. Oktober, Folge 43, Seite 13, ist unter dem Titel „Verunglückt, erschlagen, verschollen“ ein kurzer Bericht über die „Verluste der Kreisbewohner des Landkreises Königsberg (Pr) durch die Kriegereignisse in der Heimat und bei der Vertreibung veröffentlicht worden. Die Dokumentation ist beim Kreisvertreter gegen Einsendung von 3,- DM auf dessen Postscheckkonto Nr. 170801, Dortmund, zu haben.

**Ortelsburg**

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1197, Telefon 0 52 81 / 27 11.

**Ortsvertreter** — Von den Vertrauensleuten haben im November besondere Geburtstage: Repschläger, Eugen, aus Theerwischwalde, jetzt 3572 Stadt Allendorf, Gerh.-Hauptmann-Straße 10, seinen 70. Geburtstag am 1. November; Steffan, Anna, aus Neuenwalde, jetzt 3521 Gieselwerder 32, über Hofgeismar, ihren 70. Geburtstag am 27. November; Gayk, Friedrich, jun., aus Ebendorf, jetzt 407 Rheydt, Taunusstraße 6/8, seinen 65. Geburtstag am 21. November. Der Kreisausschuß übermittelt herzliche Glückwünsche und Dank für alle Mühe.

**Die Yorckische Jägerkameradschaft Ortelsburg** lädt ein — Sonnabend, 11. November, 14 Uhr, Restaurant Martinsklaus, Düsseldorf, Ecke Bilker Allee, Benzenbergstraße, gegenüber der Bilker Kirche, Jäger-Zusammenkunft mit Familienangehörigen. Preiswerte gastronomische Versorgung ist vorbereitet. Am Nachmittag Musik und Unterhaltung. Eintritt ist frei. — An- und Abfahrt mit der Bahn sind in Düsseldorf sehr günstig. Straßenbahnanschluß unmittelbar zum Bahnhof ist vorhanden. Besondere Anmeldungen zum Treffen sind nicht erforderlich. Um rege Beteiligung wird gebeten.

**Rastenburg**

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

**Nachrichtenblatt** — In der nächsten Ausgabe „Rund um die Rastenburg“ erscheinen Berichte über die Gemeinschaftsfahrten in die Heimat. Wer bisher das zweimal jährlich erscheinende Blatt nicht regelmäßig erhalten hat, wende sich bitte sofort per Karte an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Grüner Torplatz 7.

**Röbel**

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2359 Kisdorf, Holstein.

**Heimatandenken** — Heute sel an dieser Stelle auf die Briefverschlusmarken hingewiesen, die auf den Heimattreffen großes Interesse fanden. Ein Markenbogen enthält 84 Verschlusmarken mit Motiven der Städte Bischofsburg, Bischofsstein, Röbel und Seeburg und kostet einschließlich Porto 0,80 DM, zwei Bögen 1,50 DM. — Als Geschenk (auch zu Weihnachten!) eignen sich zwei Heimatbücher, von denen nur noch ein kleiner Bestand vorrätig ist: a) Chronik des Kirchspiels Prossitten mit Begleittexten, Fürstenau und Landau, von A. Komatzki, 24 Seiten, 6,80 DM; b) Die Chronik des Dorfes Plaussen, von A. Greifenberg, 7,80 DM. Beide Bücher enthalten Heimatbilder und Einwohnerlisten. Bestellungen bitte an Lm. E. Poschmann, 2359 Kisdorf, Holstein, Postscheckkonto Hamburg 1485 99.

**Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Unser Heimattreffen in Wanne-Eickel — eine wohlgeungene Veranstaltung — Strahlender Sonnenschein war uns an diesem milden Herbstsonntag beschieden und bot die Voraussetzung für einen

**Ostpreußen!**

Die Verträge von Moskau und Warschau sind ratifiziert. Der dadurch entstandene politische Schaden für unser Volk, insbesondere für die aus Ostdeutschland vertriebenen und die in unserer Heimat noch verbliebenen Landsleute wiegt schwer. Schwer aber wiegen auch die rechtlichen Folgen, die sich für jeden einzelnen von uns aus diesen Verträgen ergeben. Sie zu mildern und unsere Rechte gegenüber einer Regierung wahrzunehmen, die die Verantwortung für ihre ostdeutschen Bürger nicht mehr zu tragen bereit ist, fühlen sich die gewählten Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen verpflichtet.

**Helfen Sie uns dabei!**

Wir suchen dazu noch folgende Landsleute:

1. Wer von seinem, nach dem 3. Juni 1972 verstorbenen Onkel oder seiner Tante einen im polnisch verwalteten Teil Ostdeutschlands gelegenen Bauernhof in einer Größe zwischen 5 und 50 ha geerbt oder mitgeerbt hat (das ist dann der Fall, wenn der Onkel oder die Tante am Todestag keine Kinder, Enkel, keinen Ehegatten und höchstens nur noch einen Elternteil hatte).
  2. Wer Eigentümer oder Miteigentümer eines in Ziffer 1 bezeichneten Hofes ist und im Falle seines Todes von einem Neffen oder einer Nichte, wie in Ziffer 1 dargelegt, nach deutschem Recht beerbt würde.
  3. Eigentümer, Miteigentümer oder Erbe eines in Ostdeutschland gelegenen Betriebes folgender Art: Bank, Verkehrsunternehmen, Reederei, Bergwerk, Minerallager, Industrie- und Handelsunternehmen, Brennerei, größere Brauerei, Mühle, Forstbetrieb.
- Bitte, melden Sie sich umgehend, wenn Sie eine der genannten Voraussetzungen erfüllen, bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsleitung, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Gerhard Prengel stellvertretender Sprecher

guten Besuch in den Räumen des am Rande der Stadt im Grünen herrlich gelegenen Volkshauses Röblinghausen. Um 11 Uhr begann die Feierstunde, die der Vors. der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Lm. Horst Frischmuth, mit herzlichen Begrüßungsworten eröffnete. Besonders willkommen hieß er den Vertreter der Stadt Wanne-Eickel, Stadtrat Tanke, die Presse und, nicht zuletzt, den Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Welles, als Festredner des Tages. Nach der Totenernung, die Lm. Lemke von der Stadtgemeinschaft Tilsit sehr weise durchgeführt, und einem Gedichtvortrag „Ein Ostpreuße an seinen Sohn“ hielt der Chefredakteur des Ostpreußenblattes die Festansprache. Gekonnt wie immer und getragen von erstem Verantwortungsbewußtsein setzte er sich mit unseren Problemen der Zeit auseinander. Die Ausführungen, auf hohem Niveau stehend, dennoch für jedermann verständlich und weitab vom politischen Parteienhader, führten als Ausklang und Höhepunkt zu der Erkenntnis, daß nur Einigkeit und Recht und Freiheit zu einer befriedigenden Lösung unserer Vertriebenenprobleme führen können. Langanhaltender Beifall dankte Hugo Welles für seine Ausführungen. Nach dem gemeinsamen Lied „Land der dunklen Wälder“ richtete Lm. Hofer ein Grußwort der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit an die Versammelten.

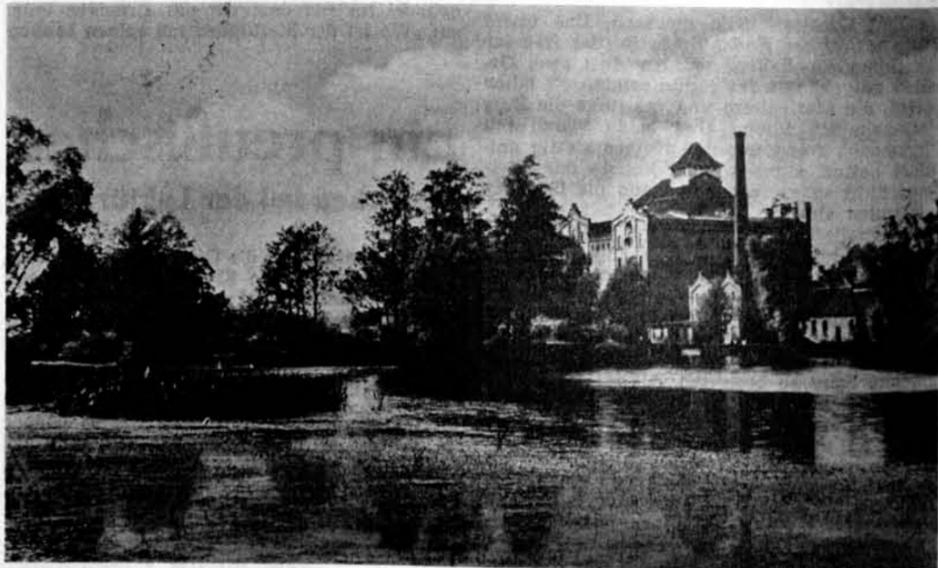
Im Schlußwort knüpfte Lm. Frischmuth an die Ausführungen des Festredners an und fand mit dem Hinweis auf Einigkeit und Recht und Freiheit den Übergang zum Schluß der Feierstunde, die mit dem Absingen der dritten Strophe des Deutschlandliedes endete. Flott wie in den Vorjahren brachte das „Wedemann-Trio“ während des Mittagessens Unterhaltungsmusik und spielte anschließend zum Tanz auf. Viel Beifall erntete die ostpreußische Trachtengruppe aus Wanne-Eickel, die während der Tanzpausen heimatische Volkstänze vorführte. Dank gebührt an dieser Stelle Lm. Horst Rimkus, Wanne-Eickel, der die Vorarbeiten zum guten Gelingen dieses Heimattreffens geleistet hat. Bei guter Stimmung vergingen die geselligen Stunden, bei denen der Austausch heimatlicher Erinnerungen und fröhlicher Umtrunk nicht zu kurz kamen, gar zu schnell, und ehe man sich's versah, war es 18 Uhr. Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Ade nun zur Guten Nacht“ fand diese wohlgeungene Veranstaltung ihren Abschluß. Dabei versprochen alle, im nächsten Jahr wieder nach Wanne-Eickel zu kommen, und zwar am Sonntag, dem 5. August 1973.

Für die drei Heimatkreise  
Bruno Lemke  
2 Hamburg 53, Friedrichshulder Weg 5 c

**Ein Gruß des Ostpreußenblattes . . .**

Auch heute grüßen wir Leser und Freunde, die an diesem Wochenende zusammenkommen, um der Heimat zu gedenken. So manches Gespräch wird dabei den Stätten des einstigen Lebenskreises gelten und vielleicht kommt die Rede dabei auch auf den Ort, den unser untenstehendes Bild zeigt. Wer kennt ihn? Aus dem Kreis derer, die die richtige Antwort finden, lösen wir diesmal drei Einsender aus, die wir mit einem Buchpreis bedenken. Einsendeschluß ist am 4. November. Ein frohes Wiedersehen mit Landsleuten und Freunden wünscht

Ihr Ostpreußenblatt



Wer erinnert sich an diesen Blick?



An Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, Postfach 8047

Bitte ausschneiden und auf Postkarte kleben — es werden nur Einsendungen auf diesem Abschnitt gewertet

Das Bild stammt aus meinem

Heimatkreis

Es zeigt

Absender:

Wohnsitz in Ostpreußen

Abonnent des Ostpreußenblattes: Ja/nein

**neues vom sport**

**Der Darkeher Zehnkämpfer** und Diskuswerfer Hans Fritsch (61), Bremen, Zweiter der deutschen Zehnkampfmehrkämpferschaft 1931 hinter dem damaligen Rekordmann H. H. Sievert (†), 1936 Fahnenträger und Diskuswerfer bei den Olympischen Spielen in Berlin, heute Initiator und Vorstandsmitglied der Gemeinschaft der Olympiateilnehmer, wurde jetzt zum Vizepräsidenten von „Olympian International“, der Weltorganisation ehemaliger Olympiakämpfer, gewählt.

**Einzigster deutscher Europameister** der Berufsboxer wurde jetzt im Super-Federgewicht der dreimaligem Anlauf der ostdeutsche Herausforderer: Lothar Abend (28) aus Brieg/Schlesien, der den Titelträger Antonio Chiloiro, Italien, in Hamburg im Hauptkampf vor 4500 Zuschauern nach 15 Runden besiegte. In einem der Rahmenkämpfe gewann der Ostdeutsche Arno Frick, Harburg, gegen den früheren Europameister Piero del Papa, Italien, in der zweiten Runde entscheidend.

Um Europameistertitel der Berufsboxer wird es bereits am 14. November bzw. am 25. November geben. In London soll der Deutsche Herausforderer der Halbschwergewichtsklasse, Rüdiger Schmidtke (29), Gumbinnen/Frankfurt, in London für seine bisher höchste Gage von 65 000 DM im Europameisterschaftskampf gegen Chris Finnegan antreten, was sehr schwer für Schmidtke werden dürfte. Als Sparringspartner für den Ostpreußen hat sich der ehemalige Deutsche- und Europameister Karl Miltenberger (34) zur Verfügung gestellt. In der Kle-

ler Ostseehalle erhält Lothar Abend im Federgewicht den Spanier Jose Legra als Gegner und könnte vor heimischem Publikum Erfolg haben.

**Der deutsche und europäische Zehnkampferkordmann** Kurt Endlin (29), in München wegen seiner vielen Verletzungen nicht dabei, präsentierte sich bei der Spoga-Messe in Köln wieder in recht guter Verfassung. Er kann nach seiner Achillessehnenoperation einigermaßen gut gehen und hofft vor allem durch Schwimmen die Beweglichkeit des rechten Fußes zu steigern und so evtl. für Leichtathletikkämpfe und auch für den Zehnkampf wieder fit zu werden.

**Bei den Jugend-Mehrkampf- und Staffelmehrkampfen** in Rheinhausen bewährte sich von den ostdeutschen Teilnehmern besonders in der männlichen Jugendklasse Klaus Marek, Bochum, im Fünfkampf und Zehnkampf. Im Fünfkampf wurde er Dritter mit 3731 Punkten, im Zehnkampf Fünfter mit 7112 Punkten und in den Mannschaftswettbewerben mit seinen Bochumer Kameraden Vierter im Fünfkampf und Dritter im Zehnkampf. Zur Siegermannschaft der weiblichen Jugend von TuS Leverkusen im Fünfkampf gehörte die jüngere Schwester der Olympiasiegerin Heide Rosendahl mit 3179 erzielten Punkten. In Brakel wurde der schlesische Läufer Werner Girke (32) aus Wolfsburg dreimal Sieger, und zwar im Herbstwaldlauf über 1330 m, auf der 1600 m langen Strecke der Altersklasse I sowie in einem Gedächtnislauf über 5400 m bei Zeitgleichheit mit dem Lipstädter Brand.

Auskunft wird erbeten über...

Karoline Farin, verw. Böhn, geb. Ludorf, aus Ortelsburg. Die Gesuchte soll mit ihrer verheirateten Tochter Marta im Raum Lübeck gewohnt haben.

Karl Lubitzki (geb. 9. Februar 1879 in Mühlenbrück, Kreis Treuburg), zuletzt wohnhaft gewesen in Lyck, Falkstraße. Er hat bei der Firma Nern in Lyck den kaufmännischen Beruf erlernt und war später als Geschäftsreisender bei den Firmen Lefkowitz, Sensburg, und Heinrich Mendelsohn, Insterburg, tätig.

Margarete Malluek (Jahrgang 1920/22), Gut Rastenburgwalde bei Rastenburg. Sie studierte von 1940 bis 1942 in Hannover an der Hochschule für Lehrerbildung zusammen mit Eva Sutter, geb. Jacobi.

Bäckermeister Marquart aus Ortelsburg, Kaiserstraße, oder dessen Tochter, jetzt verheiratet, Name jedoch unbekannt, nach der Vertreibung in der Nähe von Lübeck wohnhaft gewesen; ferner über Lydia Koppetsch, DRK-Schwester aus Ortelsburg, Kirchhofstraße.

Kaufmann Albert Walter Pawlowski (geb. 30. Dezember 1897 in Lyck) aus Königsberg, Beethovestraße 54. Seine beiden Schwestern, Hedwig Baranowski aus Lyck und Anna Pawlowski aus Königsberg, sind bereits verstorben. Es lebt nur noch Marie Pawlowski aus Königsberg.

In einer Nachlasssache werden die Nachkommen der Eheleute Johann und Susanna Riedelsberger aus Bergfriede, Kreis Insterburg, gesucht. Die vorgenannten Eheleute hatten u. a. eine Tochter Bertha Riedelsberger, die 1867 in Striggenburg, Kreis Insterburg, geboren wurde. Sie heiratete später einen Warschkull und wohnte dann in Berlin. Ein weiterer Zweig der gesuchten Familie Riedelsberger soll in Angerbrück, Kreis Insterburg, gelebt haben.

Anna Stahl, geb. Kretschmann, aus Linkenau, Kreis Mohrungen, jetzt vermutlich in der Allensteiner Umgebung wohnhaft.

Herta Strasser, geb. Wollinda, aus Mauenfelde, Kreis Gerdauen. Sie ist 1945 mit ihrer Tochter Ursula auf der Flucht gewesen und kam später vermutlich nach Litauen.

Brigitte Will (geb. etwa 1920) und deren Bruder Fritz Will, 1932 von Hannover-Waldhausen verzogen nach Königsberg, Adalbertstraße oder Tiergartenstraße. Brigitte hatte noch eine ältere Schwester.

Paul Freund, Bäcker und Kolonialwaren sowie Landwirtschaft, aus Tiedemannsdorf, Kreis Braunsberg. Der Gesuchte war verheiratet und hatte zwei Kinder (Junge und Mädchen, 1939 etwa 11 bis 15 Jahre alt). Auf dem Hof lebten noch zwei Schwestern des Gesuchten und eine alte Mutter.

Margarete Wendt aus Insterburg, Jordanstraße 5.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Gerhard Minuth aus Königsberg vom 1. Mai 1937 bis 24. August 1941 bei der Firma Martin Spengler, Opel-Generalvertretung, Königsberg, Schindkopfsstraße, Nebenwerk Schönfließer Ailee, beschäftigt gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Margitta Paul, verheiratete Andrä (geb. 1922 in Warglitten), wohnhaft gewesen in Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 38, wie folgt beschäftigt gewesen ist: Herbst 1939 bis Frühjahr 1940 Arbeitsdienst in Kuckerneese, Kreis Elchniederung; 1941 Fliegerhorst Königsberg-Devau, als Büroangestellte bei Ingenieur Fahrnenbach; anschließend Meisterschule des Deutschen Handwerks in Königsberg zur Ausbildung als Techn. Zeichnerin; anschließend bis zum 25. Januar 1945 Schichau-Werft, Königsberg, als Techn. Zeichnerin. In erster Linie werden folgende Mitarbeiterinnen gesucht: Ursel Baumgart aus Wormditt; Erna Witte und Ruth Schröder sowie Herr Scheffler vom Fliegerhorst Devau; Ruth Weber und Christine Köpp, beide aus Königsberg; Ilse Gauer aus Rauschen und Ingenieur Weiß aus Königsberg.

Wer kann bestätigen, daß Paula Tiedemann, verheiratete Zeh, aus Rosenau, Kreis Mohrungen, vom 1. April 1936 bis 31. März 1937 bei Familie Neumann, Rosenau, als Hausmädchen tätig gewesen ist?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Für Todeserklärung

Karl Julius Lehmann (geb. 10. Oktober 1892 in Kobjeten, Kreis Samland), zuletzt wohnhaft in Klein-Borken, Kreis Pr.-Eylau, ist seit Mai 1947 verschollen. Er war zuletzt beim Volkssturm in Borken. Es werden Zeugen gesucht, die entweder seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter To/72.

Nachrichten über Wehrmatsangehörige

Über nachstehend aufgeführte Wehrmatsangehörige aus Ostpreußen liegen Todesmeldungen vor, gesucht werden die Angehörigen:

- 1. Königsberg: Burte, Vorname und Geburtsdatum unbekannt, Luftwaffen-Unteroffizier, A/39 750.
2. Osterode: Heidecke, Herbert oder Heinrich, geb. etwa 1927, Soldat beim Flieger-Ausbildungsregiment 202, A/51 368.
3. Ostpreußen: Bernholz oder Bernhold, Vorname unbekannt, geb. etwa 1912, A/50 918.
4. Ostpreußen: Chesny, Vorname unbekannt, geb. 28. November 1897, Beruf: Waldhüter, A/50 158.
5. Ostpreußen: Dietrich, Josef, geb. etwa 1910, gewesener Landarbeiter, A/40 077.
6. Ostpreußen: Eggert, Vorname unbekannt, geb. etwa 1912, Leutnant und Kompanieführer, Radfahrer-Kompanie, Gren.-Regiment 1128, A/50 745.
7. Ostpreußen: Eichmann, Vorname unbekannt, geb. etwa 1918, Obergefreiter, Beruf: Bäcker oder Müller, A/50 959.
8. Ostpreußen: Finkenstein, Ferdinand, geb. etwa 1909, A/51 180.
9. Ostpreußen: Gozonas oder Gozolas, Vorname unbekannt, geb. etwa 1904/06, Obergefreiter in einer Luftsperr-Ersatz-Abteilung, B/37 499 a.
10. Ostpreußen: Hammei, Paul, geb. etwa 1905, in Zivil: Persil-General-Vertreter, B/37 303.
11. Ostpreußen: Hentschel, Josef, Geburtsdatum unbekannt, Beruf: Landwirt, A/51 221.
12. Samland: Haffke, Vorname unbekannt, geb. etwa 1929, A/51 158.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Su/Mü/1/71.

Lastenausgleich:

Wer ist an den Leistungen beteiligt?

Neue Übersicht des Bundesausgleichsamtes gibt Aufschluß - Nicht alles ist gerecht geregelt

Bad Godesberg — Das Bundesausgleichsamte hat — unseres Wissens erstmals — eine sehr verdienstvolle Übersicht darüber erstellt, in welchem Ausmaß die einzelnen Geschädigten-Gruppen an den Leistungen des Lastenausgleichs teilhaben. Von den bisher ausgezahlten 79 Milliarden DM gingen

- 67,5 v.H. an die Vertriebenen,
19,4 v.H. an die Kriegssachgeschädigten,
9,4 v.H. an die Währungsreformgeschädigten,
3,1 v.H. an die Flüchtlinge aus Mitteleuropa,
0,6 v.H. an sonstige Geschädigte.

Zunächst fällt die geringe Beteiligung der Kriegssachgeschädigten auf. Nach Einheitswerten wurden 1949 die Vermögensverluste der Vertriebenen mit 25 Milliarden RM, die Vermögensverluste der Kriegssachgeschädigten mit 28 Milliarden RM geschätzt. Durch den weiteren Zustrom von Vertriebenen haben sich die Zahlen natürlich zu Gunsten der Vertriebenen verschoben. Eine echte Relation mag das Verhältnis bei der Hausratsentschädigung offenbaren: Vertriebene 54 v.H., Kriegssachgeschädigte 40 v.H. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Kriegssachgeschädigten durch diskriminierende Rechtsvorschriften außerordentlich benachteiligt worden sind, beispielsweise die Kürzungsbestimmungen des § 249 LAG. In anderen Fällen ist das Zurückbleiben der Kriegssachgeschädigten sachbedingt (z. B. geringerer Anteil bei den Aufbaudarlehen Landwirtschaft). Es wird die Feststellung gerechtfertigt sein, daß der Zentralverband der Fliegergeschädigten in den Anfangsjahren — aber nur in ihnen — recht erfolglos tätig war.

Die Währungsreformgeschädigten (Sparergeschädigten) sind mit 9,4 v.H. auch nicht sehr gut weggekommen. Der niedrige Prozentsatz liegt vor allem daran, daß die Sparer von sehr vielen Leistungen des Lastenausgleichs ausgeschlossen wurden, beispielsweise von den Aufbaudarlehen und von der Ausbildungshilfe. Die Altspare sind erst nachträglich in den Lastenausgleich hineingeschoben worden (wie später auch noch die Flüchtlinge aus Mittel-

deutschland). Der Bund der Vertriebenen hat damals immer gefordert, daß für die Leistungen des Altsparegesetzes neue Mittel dem Ausgleichsfonds zugeführt werden müssen. Das geschah nicht. Es geht nicht auf das Konto der Vertriebenen, daß die Währungsreformgeschädigten von der Ausbildungshilfe ausgeschlossen wurden.

Die Flüchtlinge aus Mitteleuropa stehen mit einem sehr niedrigen Prozentsatz zu Buche. Das liegt aber daran, daß die Auszahlungen bis zum 31. Dezember 1971 für diese Geschädigten-Gruppe keinen Maßstab abgeben. Die Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone sind im Hinblick auf die Hauptentschädigung erst vor vier Jahren in den Ausgleichsfonds einbezogen worden; die „teuerste“ Leistung wirkte sich also bis zum 31. Dezember 1971 nur mit einem Bruchteil aus. Entsprechend bei den Flüchtlingen der Erledigungsprozentsatz bezüglich der Hauptentschädigung bereits dem der Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten, würden auf die Mitteldeutschen etwa 6 v.H. der Leistungen entfallen. Das ist viel im Verhältnis zu den Kriegssachgeschädigten, deren Anzahl etwa das zweieinhalbfache der Flüchtlinge beträgt. Das ist auch viel, wenn man bedenkt, daß für die Hauptentschädigung an Flüchtlinge nur teilweise dem Ausgleichsfonds neue Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Das ist verhältnismäßig wenig im Verhältnis zu den Vertriebenen, deren Anzahl etwa dreieinhalbfach so hoch ist wie die der Mitteldeutschen. Auch die Flüchtlingsverbände haben offensichtlich mindestens in den Anfangsjahren keine sehr großen Erfolge erreicht.

Bei den einzelnen Leistungen ist der Anteil der einzelnen Geschädigten-Gruppen sehr unterschiedlich. Die bisher ausgezahlte Hauptentschädigung floß mit 73 v.H. in die Hände der Vertriebenen und mit 24 v.H. in den Besitz der Kriegssachgeschädigten. Obwohl beide Gruppen etwa gleich hohe Vermögensschäden erlitten, erhalten die Vertriebenen genau den dreifachen Anteil. Hätten die Fliegergeschädigten nicht in den 60er Jahren ihre Benachteiligungen wenigstens teilweise abzubauen vermocht, würden sie bei einem Viertel liegen.

Für die Hausratsentschädigung waren die Anteile der Vertriebenen (54 v.H.) und der Kriegssachgeschädigten (40 v.H.) bereits genannt wor-

den. Am Rest von 6 v.H. partizipieren die Flüchtlinge aus Mitteleuropa mit 5 v.H. Der relativ geringe Anteil der Flüchtlinge erklärt sich daraus, daß nur die anerkannten Sowjetzonenflüchtlinge (die etwa ein Drittel der Gesamtzahl ausmachen) in vollem Umfang Berücksichtigung finden.

Während an den Aufbaudarlehen Landwirtschaft die Vertriebenen mit 87 v.H., die Kriegssachgeschädigten mit 6 v.H. und die Mitteldeutschen mit 7 v.H. Anteil haben, sind an den Aufbaudarlehen Gewerbe die Vertriebenen mit 57 v.H., die Kriegssachgeschädigten mit 27 v.H. und die Mitteldeutschen mit 14 v.H. beteiligt. Der ungewöhnlich hohe Prozentsatz der Mitteldeutschen beim Gewerbe muß aus den Umständen der Übersiedlung in den Westen erklärt werden; sie brachten für den Neuanfang in der Regel mehr mit als die Vertriebenen und sie konnten in einer Zeit beginnen, in der die Wirtschaft bereits wieder in geordnetem Rahmen lief. Die Wohnungsbaumittel teilen sich mit 66 v.H. auf die Vertriebenen, mit 30 v.H. auf die Kriegssachgeschädigten und mit 4 v.H. auf die Mitteldeutschen auf. Der verhältnismäßig hohe Anteil der Kriegssachgeschädigten liegt in der Natur der Sache; der überraschend kleine Anteil der Mitteldeutschen ist darauf zurückzuführen, daß sie nur begrenzt antragsberechtigt waren.

Die Kriegsschadenrente teilen sich vier Geschädigten-Gruppen: Vertriebene 76 v.H., Kriegssachgeschädigte 6 v.H., Währungsreformgeschädigte 16 v.H., Mitteldeutsche 2 v.H. Es ist bemerkenswert, daß die Sparer die zweitgrößte Gruppe bilden, obwohl sie größtenteils nur Unterhaltshilfe auf Zeit erhalten; es beweist die verheerenden Folgen der Währungsreform. Die Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone wurden erst in späteren Jahren voll antragsberechtigt; sonst würden sie einen höheren Prozentsatz erreichen.

Die Ausbildungshilfe schließlich ging zu 75 v.H. an Vertriebene, zu 7 v.H. an Kriegssachgeschädigte und zu 17 v.H. an Mitteldeutsche. Der niedrige Anteil der Kriegssachgeschädigten ist — wie bei der Unterhaltshilfe — unter anderem die Folge der Vorschrift, daß Besitzer von Vermögen (anfangs über 6000 DM, später über 12 000 DM) von der Bewilligung ausgeschlossen sind.

Kraftfahrzeugversicherung:

Organisierte Unfall-Helfer-Ringe im Zwielficht

Fallen für Autofahrer — Abschleppunternehmen hören Polizeifunk mit — Unfallschäden melden

Bonn — „Durch die Tätigkeit der Unfallhelfer“, verlaublich die HUK-Verband, „wurde die Versicherungsgemeinschaft 1970 um etwa 250 Millionen DM geschädigt. Diese Mehrausgaben steigen von Jahr zu Jahr. Sie könnten durch die Ausschaltung der Unfallhelfer eingespart werden, ohne daß dadurch die Geschädigten schlechter gestellt wären.“ Es ist dringend notwendig, die Autofahrer detailliert über die Geschäftspraktiken besonders der organisierten Unfallhelferringe zu informieren, um zu verhindern, daß immer mehr schuldlos Geschädigte in deren Fallen hineingeraten.

Die zwielichtige Unfallhilfe läuft in der Regel nach folgendem System ab: Die Abschleppunternehmen hören den Polizeifunk mit, sind daher oftmals noch vor der Polizei an der Unfallstelle und machen sich unverzüglich an den Autofahrer heran, den keine Schuld an dem Unfall

trifft. Dann transportieren die Abschlepper dessen Fahrzeug zu einem Reparatur, mit dem sie unter einer Decke stecken. Dieser Reparatur zeigt sich dem Abschleppunternehmen erkenntlich und zahlt ihm für die Vermittlung des Reparaturauftrags eine Provision.

Seinen auf diese Weise gewonnenen Kunden informiert der Reparatur sofort über dessen Rechte, einen Mietwagen zu nehmen, und über die besondere Möglichkeit, bei einem Geschäftsfreund den Mietwagen zu erhalten, ohne sich angeblich an den Kosten beteiligen zu müssen. Zugleich beauftragt der Reparatur im Namen des Geschädigten einen Sachverständigen, der den Schaden begutachtet. Dieser Sachverständige kalkuliert den Schaden und die Wertminderung des Fahrzeugs großzügig, um ein finanzielles Polster zu schaffen, mit dem später die von den Versicherungen abgezogenen ersparten Ei-

genbetriebskosten während der Mietwagenbenutzung sowie die nicht erstatteten Finanzierungsposten abgedeckt werden können. Schließlich überredet der Autovermieter den Kunden, einen Kredit aufzunehmen. Darüber hinaus läßt er den Kunden mehrere Formulare unterschreiben, bevor er ihm den Mietwagen aushändigt: Vollmachten, Abtretungserklärungen sowie einen Kreditantrag. Durch seine Unterschriften liefert sich der Autofahrer den Unfallhelfern aus. Auch der Reparatur, der dem Autovermieter den neuen Kunden zugeführt hat, geht nicht leer aus. Er kassiert nämlich bis zu 20 Prozent der Mietwagenkosten als Provision. Dafür leistet er im gemeinsamen Geschäftsinteresse für den Verleiher noch einen zusätzlichen Dienst, indem er den Abschluß der Reparaturarbeiten hinauszögert.

Der Mietwagenunternehmer gibt die Formulare, die der Geschädigte in seinen Geschäftsräumen unterschrieben hat, an einen Rechtsanwalt weiter. Der Anwalt fungiert dann als notwendige Verbindungsstelle zwischen dem kreditvermittelnden Autoverleiher und der Bank. Alle Rechnungen erhält der Anwalt, er informiert die Bank über die Höhe der zu kreditierenden Beträge und bezahlt die Rechnungen. Anschließend zieht er zugunsten der Bank die abgetretenen Schadensforderungen des Autofahrers ein. Die Bank zahlt dem Autoverleiher für die Kreditvermittlung eine Provision.

Sie arbeiten also Hand in Hand und treiben die Unfallschäden in die Höhe: Abschlepper, Reparatur, Sachverständiger, Mietwagenunternehmer, Rechtsanwalt und Finanzier. Das Leistungspaket aber kommt dem Autofahrer sehr oft teuer zu stehen, und zwar dann, wenn die Versicherung des Schädigers nicht alle anfallenden Kosten übernimmt. Was unter dem Strich übrig bleibt — oftmals mehrere hundert Mark —, muß der Geschädigte aus der eigenen Tasche berappen. Der geschädigte Autofahrer spart zwar, wenn er die Unfallhilfe in Anspruch nimmt, möglicherweise lästigen „Papierkram“. Aber er sollte daran denken, daß ihm daraus erhebliche Risiken erwachsen. Zudem muß jeder Autofahrer als Mitglied der Gemeinschaft aller Versicherten zu den höheren Kosten mit seiner Prämie letztlich selbst beitragen. Wer es mit der Verpflichtung, die Unfallschäden zu begrenzen, ernst nimmt, kommt mit höheren Versicherungsbeiträgen für andere mit auf, die sich der Unfallhelfer bedienen.

Die Autofahrer sollten selbst alle Unfallschäden möglichst schnell den Versicherungen melden, damit die Kosten rasch reguliert werden können. Die Versicherer wollen dann für eine unverzüglich Abwicklung sorgen, und zwar nicht zuletzt deshalb, um den Unfallhelfern deren kostentreibendes Handwerk zu legen. V.K.

Kurt Pleyer

Kredite:

„Billiges Geld“ kann teuer werden

Vor Kredithaien wird gewarnt — Sparkassen sind immer reeller

Bonn — Jedem ist schon einmal eine Postwurfsendung ins Haus geflattert, in der Barkredite zu günstigen Bedingungen angeboten werden. Die Verbraucherzentralen sehen sich veranlaßt, nachdrücklich vor solchen Kredithaien zu warnen. Dieses „billige Geld“ kann sehr teuer werden. Niemand hat es nötig, auf solche Angebote einzugehen. Wer kurzfristig Bargeld braucht, erhält es ohne Schwierigkeiten von seiner Sparkasse oder Bank.

Die Versender solcher „billigen“ Kreditangebote machen es ihren potentiellen Kunden sehr leicht und verlockend. Man braucht nur eine Postwurfsendung auszufüllen und darauf die gewünschte Summe anzukreuzen. Wer aber glaubt, nun komme das Geld gleich mit der Post ins Haus, der irrt sich. In der Regel kommt erst einmal ein Vertreter. Wer sich die Bedingungen genau durchliest, wird feststellen, daß sie gar nicht so günstig sind. Da ist von monatlich 0,6 bis höchstens 0,9 Prozent Zinsen die Rede. Vermittlungskosten werden angeblich nicht berechnet. Kommt es zum Abschluß, dann wird im allgemeinen der Zinssatz von „höchstens 0,9 Prozent“ im Monat angesetzt. Das sind bei einer Laufzeit von 48 Monaten bereits über 21 Prozent im Jahr, weil der Zins von ursprünglichen Kreditbetrag berechnet wird. Statt der Vermittlungskosten werden Bearbeitungskosten, Versicherungsgebühren usw. in Rechnung gestellt. In der Praxis ergibt sich eine

Jahresbelastung von 15 bis 25 Prozent, manchmal noch mehr. Außerdem hat man keine Garantie, daß der Kreditanbieter auch wirklich den gewünschten Kredit beschafft.

Wer dringend Geld braucht, sollte sich nicht auf diesen unsicheren Weg begeben und auf solche Kreditangebote gar nicht reagieren. Die ortsansässigen Sparkassen arbeiten billiger und reeller. Fast jeder hat heute ein Spar- oder Girokonto. Der preiswerteste Kredit ist der Dispositionskredit auf dem Girokonto. Die Sparkassen bieten daneben Kleinkredite und Anschaffungsdarlehen an.

An Kreditzinsen berechnen die Sparkassen heute etwa bei Krediten bis zu 4000 DM 0,55 Prozent je Monat der Laufzeit, bei Krediten über 4000 DM 0,45 Prozent monatlich, jeweils auf das Ursprungsdarlehen. Schon der Höhe nach liegen die Zinsen niedriger als die angeblich so günstigen Angebote der obskuren Kreditgeber. Als einmalige Bearbeitungsgebühr sind bei der Sparkasse 2 Prozent zu zahlen. Wer also bei seiner Sparkasse einen Kredit von 2000 DM auf zwei Jahre aufnimmt, zahlt dafür insgesamt 264 DM Zinsen und dazu 40 DM Bearbeitungsgebühr, zusammen 304 DM. Getilgt wird das Darlehen in 24 Monatsraten von je 96 DM. Die Formalitäten sind einfach. Bürgschaften und Sicherheiten werden nicht verlangt. Lohn- oder Gehaltsbescheinigung genügt.

Aus der landmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1. Berlin 61, Stresemannstraße 90 (Europahauss)

Freitag, 10. November 20 Uhr

in der „Neuen Welt“, Hasenheide

Großveranstaltung

„Rheinische Freunde grüßen Ostpreußen“

Alle Ostpreußen und Berliner sind herzlich eingeladen. Eintrittskarten im Vorverkauf in der Geschäftsstelle der LMO-Landesgruppe...

- 4. November, Sbd., 17 Uhr, Heimatkreis Johannsburg; 11. November, Sbd., 16 Uhr, Heimatkreis Osterode; 12. November, So., 15 Uhr, Heimatkreis Goldap; 14. November, Di., 18 Uhr, Frauenkreis in der LMO e. V.; 18. November, Sbd., 18 Uhr, Heimatkreis Ortelsburg

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67

- Bezirksgruppen Bergedorf und Umgebung - Freitag, 27. Oktober; Fuhrbüffel - Montag, 13. November; Hamm-Horn - Sonnabend, 4. November; Harburg/Wilhelmsburg - Dienstag, 31. Oktober; Wandsbek - Sonnabend, 11. November

Heimatkreisgruppen Heiligenbeil - Sonntag, 5. November 1972, 15.30 Uhr; Wandsbek - Donnerstag, 2. November 1972, 19 Uhr

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69, Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31/4 02 11

Ahrensbök - Mittwoch, 8. November, Zusammenkunft der Frauengruppe. Vorgesehen ist ein Vortrag der Landesfrauenreferentin Eva Rehs.

Erntespenden waren abgeliefert worden, dazu die selbstgefertigte Erntekrone von Frau Miske. Die Vors. Diester sprach zur Begrüßung eindringliche Worte über den Sinn des Erntedankfestes heute.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersach 296, Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71 Telefon 02 11/48 26 72

Bramsche - Die Gruppe feierte ihr diesjähriges Erntefest mit Tanz unter der Erntekrone in der Gaststätte Schlatsburg. Herzlich begrüßte Vors. Herbert Podszus die zahlreich erschienenen Mitglieder und Freunde.

Hannover - Freitag, 10. November, 19.30 Uhr, im Dorpmüllersaal des Hauptbahnhofs. Fleckens und Unterhaltung mit der Heimatgruppe Königsberg. Gäste sind herzlich willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Polev, 41 Duisburg, Duisenerstraße 109, Stellvertreter: Erich Grimon, 493 Detmold, Post-Stammeltich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45

Bad Godesberg - Zum Erntedankfest fanden sich auch in diesem Jahr viele Landsleute und Gäste in der Schwimmbadgaststätte ein.

Bochum - Dienstag, 7. November, Zusammenkunft der Frauengruppe. - Donnerstag, 16. November, Tagesfahrt der Frauengruppe mit dem Bus nach Wuppertal zu einer vorweihnachtlichen Ausstellung der Firma Witt KG.

Bonn - Montag, 6. November, 19.30 Uhr, im Siebenbergzimmer der Beethovenhalle. Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe Bonn, traditionsgemäß mit einem Fleckens verbunden.

Düsseldorf - Sonnabend, 28. Oktober, Wanderung über die Hufe zur Neanderstube. Treffpunkt 14.30 Uhr an der Bushaltestelle 43, Altersheim Mettmann.

Herford - Donnerstag, 9. November, 15.30 Uhr, Schinkenkrug, Auf dem Dudel 77, Zusammenkunft der Frauengruppe. Gäste herzlich willkommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41 / 3 27 27. - Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzshliff, Dr.-Martiny-Straße 1

Sonntag, 5. November, Kulturtagung der Landesgruppe der Ost- und Westpreußen in Schwalmstadt. Zu dieser Veranstaltung sind am Nachmittag die Heimatvertreterinnen sowie die einheimische Bevölkerung gleichermaßen eingeladen.

GIEßEN

Freitag, 10. November, 19.30 Uhr, Martinstof. Vortrag: „Die berühmtesten Ostpreußen“.

Marburg - Auf der ersten Veranstaltung nach der Sommerpause hielt Dr. Rolf Opitz, Frankfurt (Main), einen hervorragenden Vortrag über ein freigelegtes Thema „Das Selbstbestimmungsrecht der Völker aus französischer Sicht“.

Weitzlar - Die Frauengruppenleiterinnen der Ost- und Westpreußen mit ihren Stellvertreterinnen kamen zu einer Tagung zusammen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54

Karlsruhe - Sonnabend, 28. Oktober, lädt die Gruppe der Pommern zu einer Folkloreveranstaltung im Grünen Baum, Rüppurr, ein.

Stuttgart - Donnerstag, 9. November, 19.30 Uhr, Wartburg-Hospiz, Lange Straße/Ecke Hospitalstraße, Monatsversammlung.

Urach - Sonnabend, 28. Oktober, 20 Uhr, Hotel Am Berg, „Europäischer Abend“ im Zusammenhang mit der Landeskulturtagung.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstr. 124/IV, Landgerichtsamt Gerhard Pregel, 2871 Varrel II,

Ansbach - Freitag, 3. November, 19.30 Uhr, im Frühlingsgarten, Monatstreffen mit Lichtbildervortrag des Bezirksvors. Hermann Rosenkranz.

Kempten - Sonntag, 29. Oktober, 15 Uhr, Monatsversammlung. Nach einem Kurzbericht über das Heimattreffen und die Delegiertentagung der Ost-, Westpreußen und Pommern in Ansbach folgt ein Dia-Vortrag zum Thema „Wechsel und Memel in ihrer Bedeutung für das deutsche Schicksal und ihre Kultur“.

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

- Montag, 30. Oktober 1972 20.00 Uhr, WDR III: Die Kirche und die Parteien im Wahljahr. Von Helmut Lindemann. 21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Büchern. Zitiert und kommentiert von Rudolf Maerker. Dienstag, 31. Oktober 1972 19.30 Uhr, RB II: „DDR“ - aktuell. Knut Boeser berichtet über aktuelle Ereignisse im Oktober '72.

Mittwoch, 1. November 1972

17.10 Uhr, DLF: Die Stadt, der nur der Name blieb. Erinnerungen an Dresden. Von Gert Westphal.

Sonnabend, 4. November 1972 15.30 Uhr, BR II: Wilna, das Jerusalem des Ostens. Die bewegte Geschichte Wilnas.

FERNSEHEN

- Sonntag, 29. Oktober 1972 18.45 Uhr, WDR-F III - Regional: So zärtlich war Suleyken. Nach den „Masurischen Geschichten“. 2. Der Lesetenkel. 19.15 Uhr, RB II: Plattdeutsch auf Platten. Eine Auswahl aus der Schallplattenproduktion des Schuster-Verlages in Leer (Ostfriesland). Niederdeutsche Mundarten von Emden bis Insterburg. 8. Gustav Grannas und Karl Plenzat: Ostpreußen.

Dienstag, 31. Oktober 1972 17.45 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Altersschwerhörigkeit - was ist das? - Ein Hörgerät - ja oder nein? - Malkurse für ältere Menschen.

Mittwoch, 1. November 1972

12.20 Uhr, ARD/ZDF: Jung um jeden Preis. Der Kult mit der Jugendlichkeit. Bericht von Kurt Kofron.

Freitag, 3. November 1972

15.55 Uhr, ARD: Der Bär kann schwimmen. Ein Bericht über die neue sowjetische Flottenstrategie. Von Lars Griepke.

Gute Qualität für Hengstmarkt Auktion an diesem Wochenende

Neumünster - Für das große hippologische Ereignis, den diesjährigen Hengstmarkt in Neumünster in der Holstenhalle, waren über 150 2jährige Jungbeschläger angemeldet. Nach Vorabsichtigung werden etwa 90 Hengste zugelassen. Die Vormusterungen lassen eine besonders gute Qualität erwarten.

Der Hengstmarkt ist wieder in der Holstenhalle in Neumünster. Die Kataloge á 6,- DM enthalten alle wissenswerten Daten über die Beschläger-Anwärter. Bestellungen sind an den Veranstalter, die Trakehner Gesellschaft mbH, 2 Hamburg 72, August-Krogmann-Str. 194, Telefon 0411/643 11 71 und 643 11 07 zu richten.



Liebe Landsleute!

Vielen Dank für die Geduld und für das Vertrauen, das Sie mir entgegengebracht haben. Endlich ist es nun soweit! Noch im November beginnt die Auslieferung dieses einmaligen Bildbandes über unsere Heimat.

Mit heimatischen Grüßen Gerhard Rautenberg

Die Auslieferung an die Vorbesteller beginnt im November.

Dokumentarischer Großbildband mit einem Vorwort von Freiherrn von Braun und ebenso wertvollen wie interessanten Einzeldarstellungen der 1939 bestehenden 45 Stadt- und Landkreise - ihrer geschichtlichen sowie wirtschaftlichen Entwicklung - durch den Historiker E. J. Guttzeit.

728 S., Leinenband im Schubel, Ladenpreis . . . . . 92,- DM



# Wertvolles Rüstzeug für die weitere Arbeit

## Landestagung der ost- und westpreußischen Frauen in Schleswig-Holstein

Kiel — Leiterinnen der ost- und westpreußischen Frauen- und Kreisgruppen in Schleswig-Holstein kamen auch in diesem Jahr zu einer fast dreitägigen Arbeitstagung in Rendsburg zusammen. Motto: „Der Mensch, der zu schwankender Zeit auch schwankend gesinnt ist, der vermehrt das Übel und breitet es weiter. Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich“ hatte Landesfrauenreferentin Eva Rehs der Tagung vorangestellt.

Als Gäste konnte Frau Rehs Regierungsdirektor Dr. Walsdorff, den stellvertretenden Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Schuch, den Vorsitzenden der örtlichen ostpreußischen Gruppe, Bartsch, den Leiter der Heimvolkshochschule, Dr. Gaasch, die Bundesfrauenreferentin der Ostpreußen und Westpreußen, Frida Todtenhaupt und Elfriede Meusel und den Vors. der Landesgruppe Petersdorf begrüßen. Frau Stritzel übermittelte Grüße von Regierungsdirektor Dr. Domabyll und verlas Grußbotschaften von Dr. Prill, dem neuen Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, und Frau A. Schuster, Beauftragte des Ministerpräsidenten Dr. Stoltenberg. Dr. Walsdorff betonte in seinen Begrüßungsworten die wichtige Rolle der Arbeit der Frauen im politischen und kulturellen Leben unserer Zeit und gab wertvolle Hinweise für die Gestaltung von Veranstaltungen. Lm. Bartsch fand herzliche und aufmunternde Worte, an der Heimat festzuhalten, und Dr. Gaasch begrüßte die Teilnehmerinnen als Hausherr.

Die Tagung wurde mit einem interessanten Vortrag vom Landesvorsitzenden der Jungen Union, dem Historiker Dr. Bendixen, zum Thema „Aktuelle Fragen der Deutschland- und Ostpolitik, unter Berücksichtigung internationaler Aspekte“ eröffnet. Der Redner zeichnete die Gegensätze auf zwischen dem „kapitalistischen“ und freien Gesellschaftssystem des Westens unter der Führung Amerikas und dem kommunistischen und unfreien im Osten unter sowjetischer Führung. Zu diesen beiden Weltmächten, die seit dem Zweiten Weltkrieg die politische Bühne beherrschten, gesellte sich nun eine dritte Weltmacht, China, die damit das bipolare System auflöse. Die Entspannungspolitik der Bundesrepublik sei nach wie vor eingebettet im Spannungsfeld zwischen West und Ost. Auf die abgeschlossenen Ostverträge eingehend, war das Fazit seiner Ausführungen: Oberstes Ziel müsse bleiben: Unbedingtes Festhalten am Begriff einer Nation! Wichtiges Ziel: Menschliche Erleichterungen zwischen Mittel- und Westdeutschland und stetiges Ziel: Gemeinsames Anstreben der Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit.

Anschließend sprach Hans-Jürgen Schuch, Münster, über die Arbeit der Frauen im Gemeinwesen als wichtiger Faktor des Verbandslebens. Er kritisierte die durch Satttheit und Wohlstand in erschreckendem Maße hervorgerufene Passivität im politischen Bereich, die Trägheit des Herzens. Er warnte vor Resignation und rief auf zu intensiverem Staatsbewußtsein. Jeder von uns sei aufgerufen zu äußerster Wachsamkeit, nicht den zersetzenden Tendenzen der Massenmedien zu unterliegen, mehr Zivilcourage aufzubringen, mehr persönlichen Einsatz. „Wachsamkeit ist der Preis der Freiheit!“ Daher gelte auch wieder heute der Aufruf „Und handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal ab der deutschen Dinge, und die Verantwortung wär dein!“

Es folgte ein weniger politisches Thema, das dennoch allen Frauen interessierte. Oberstudienrat Kämpfer sprach über „Nicolaus Copernicus — sein Leben und die Entstehung seines

Weltbildes.“ Nach einem kurzen Lebensabriß gab der Vortragende einen Einblick in die Gedankenwelt des großen Astronomen, dessen wissenschaftliche Forschungen das damals geltende geozentrische Weltbild des Ptolemäus ablöste, indem er das heliozentrische schuf und von dem Kant als der kopernikanischen Wende sprach. Was uns Frauen besonders stark berührte, war, daß der große Gelehrte mit seinen weltweiten Erkenntnissen immer der stille, schlichte Sohn seiner Heimat blieb, der hinter seinem Werk stets zurücktrat. Eine Anzahl guter Dias erläuterten den Vortrag und erleichterten das Verständnis.

Am zweiten Tagungstag referierte Dipl. Pol. Henkel über das Thema „Zwei Staaten auf deutschem Boden“ das hinsichtlich des Mitgehens der Frauen sehr viel abverlangte, sie aber auch in bezug auf den Inhalt mit einigen völlig neuen Thesen konfrontierte. Nach der Darlegung der historischen Entwicklung in geographischer und politischer Sicht kam der Redner zum Kernpunkt seiner Ausführungen: Was kann man tun, um zu einer Wiedervereinigung zu kommen? Als das Grundlegende bezeichnete er die Überwindung der ideologischen Schranken zwischen den beiden völlig verschiedenen Gesellschaftssystemen, was allerdings eine sehr langfristige Politik, nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa bedeuten würde und ein Prozeß für Generationen sei.

Jedem dieser Vorträge schloß sich eine rege Diskussion an, besonders der Artikel 4 des Grundvertrages und die Frage zur Einheit der Nation wurde heftig diskutiert und Meinungsverschiedenheiten sehr lebhaft ausgetragen.

Nach einer kurzen Pause ergriffen die Bundesfrauenreferentinnen das Wort. Frau Todtenhaupt rief die Teilnehmerinnen auf, die Gemeinschaft weiter zu festigen, denn nur durch sie ströme dem einzelnen die Kraft zu, nicht nur seinen Wirkungskreis auszufüllen, sondern auch darüber hinaus zu wirken. Frau Meusel knüpfte an ein Wort Pestalozzis an, für den sich der Begriff „Vaterland“ in dem Hausleben seines Volkes offenbarte: Freiheit-Liebe-Ehre-Treue-Vaterland — alle diese Tugenden sollten im häuslichen Bereich bewahrt und gepflegt werden. Diese großen Werte in „kleine Münze“ umzuwandeln — sollen diese Begriffe nicht Phrasen bleiben — sollten Richtschnur für jeden einzelnen sein.

Referent Johannes Neumann, Lehrer in Hamburg, sprach über „Die Landsmannschaften, ihre Bedeutung und Zielsetzung in Vergangenheit

und Gegenwart“, ein Thema, das jeden persönlich anging. Der Redner hob die großen Verdienste hervor, die sich die Landsmannschaften in der Vergangenheit in der Bundesrepublik erworben haben. Die gegenwärtige und zukünftige Aufgabe sah der Redner in der Bewahrung und Pflege des ostdeutschen Kulturgutes, in dem Einsatz für die Wahrung des Rechts und Vermittlung politischer Information ihrer Mitglieder.

Sehr erfreulich und verständlich waren die Beiträge von Frau Stritzel und Frau Rehs, die über „Gedanken zur Zeit“ und über den Wert der „Begegnung im Miteinander und Füreinander“ sprachen. Frau Stritzel ging von dem Gedanken aus, daß der Mensch ein geistiges Wesen sei, für den alles Materielle an sekundärer Stelle stehen müßte. Wichtig sei in unserer Zeit die eigene Meinungsbildung und Auseinandersetzung im politischen Bereich. Auch hier wieder der Gedanke, den schon Referent Schuch angesprochen hatte: „Jeder von uns ist der ‚Eine‘, auf den es ankommt.“

Der Mensch — ein geistiges Wesen — bildete auch den Grundgedanken, von dem Frau Rehs in ihren Ausführungen ausging. „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ war der rote Faden ihres Vortrages. Sie legte dar, daß die Sprache, das Wort, die Brücke zu wirklichen Begegnungen zwischen Menschen bilde und daß durch die Wahrnehmung und das Erleben dieser Begegnung höchste Lebenswerte entstünden: Vertrauen, Freundschaft, Liebe. Sie sprach weiterhin die Gemeinschafts- und Ost-West-Begegnung an und zeigte auf, daß die Gemeinschaft keine gefühlvolle Sache, ein Werk steter Selbstüberwindung sei und man nur dann von einer Gemeinschaft sprechen könne, wenn sich alle einer lebendigen Mitte zugehörig fühlen. Die lebendige Mitte für unsere Gruppen sei die ostdeutsche Heimat. Im Briefaustausch zwischen „hüben und drüben“ können sich echter Begegnungen vollziehen und zum Weg der Einheit der Nation beitragen.

Auch der letzte Tag verlangte äußerste Aufmerksamkeit und Konzentration bei dem Referat von Dr. Spruth, Travemünde, über das Thema „Immanuel Kants Traktat: Vom ewigen Frieden — politische Möglichkeit?“ Kants weltweite Ideen hätten heute noch Gültigkeit. Im Traktat „Vom ewigen Frieden“ forderte Kant freie Entfaltung der Persönlichkeit, ausgerichtet am Recht und an der Wahrheit.

Nach allen politischen und weltanschaulichen Themen gab es eine befreiende Stunde mit

einer Dichterlesung. Verena Hempfing, Kiel, las temperamentvoll und sehr einfühlsam den Artikel von Paul Fechter, den dieser zum 100. Geburtstag Hermann Sudermanns geschrieben hat. Die Zuhörer erlebten durch die Betrachtung den Dichter und Dramatiker Hermann Sudermann in seiner ganzen Größe und Bedeutsamkeit. Ein Ausschnitt aus dem autobiographischen Roman „Frau Sorge“, der über ein Erleben während der Konfirmation berichtete, erwärmte die Herzen der Zuhörerinnen durch die Schilderung der zarten Verhaltensweise der damaligen jungen Menschen.

Eine Stunde am letzten Vormittag war Arbeitsbesprechungen vorbehalten. Vorschläge und Wünsche für die Weiterarbeit in den Gruppen wurden geäußert und zur Diskussion gestellt. Den Schluß bildete die Verlesung einer von Frau Rehs und Frau Stritzel erarbeiteten und von allen einstimmig angenommenen Entschließung an die Adresse des Bundesvorsitzenden der CDU, Dr. Barzel, und an einige weitere Bundestagsabgeordnete.

Die Frauen gingen mit dem Bewußtsein auseinander, reicher heimzukehren, als sie gekommen waren. Sie haben wertvolles Rüstzeug für ihre Arbeit empfangen, daß sie auswerten und an die Mitglieder in den Gruppen weitergeben können.

Annamarie Wiesenberg



## Unendliches Leid ...

... kam über die Menschen Ostpreußens, als sie um die Jahreswende 1944/45 den Weg in eine ungewisse Zukunft antreten und im Stich lassen mußten, was sie und Generationen vor ihnen aufgebaut hatten. In unserer schnelllebigen Zeit ist das vielfach schon vergessen. Dazu schreibt Bundestagspräsident Kai-Uwe von Hassel in seinem Geleitwort zu diesem Buch: „Deshalb begrüße ich es, daß die Ereignisse von damals in dem Band ‚Die letzten Stunden daheim‘ aufzeichnet werden. Dabei betrachte ich das Werk nicht nur als Erinnerung — auch sie ist notwendig — sondern ebenso sehr als Mahnung und als Warnung.“

In drei Teile gegliedert, zeigt das Buch zunächst unter Verwendung der im Ostpreußenblatt erschienenen Serie „So keimte ein Krieg“ das Geschehen auf, das zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges führte. Ein Abriss der militärischen Ereignisse seit Beginn der Kämpfe an Ostpreußens Grenze schließt sich an. Das Schwerkriegs des 224 Seiten starken, von namhaften Künstlern illustrierten Bandes aber liegt auf eben den „letzten Stunden daheim“. Frauen und Männer aus allen vierzig Kreisen Ostpreußens schildern aus eigenem Erleben das dramatische Geschehen jener Schicksalswochen, in denen es darum ging, das Frische Haß oder die Weichselbrücken zu erreichen.

(Bitte ausschneiden und auf Postkarte kleben)

### Bestellschein

An die 44  
Staats- und Wirtschaftspolitische  
Gesellschaft e. V.  
2000 Hamburg 13  
Postfach 8327

Ich bestelle

..... Exemplar(e)  
„Die letzten Stunden daheim“ 9,80 DM  
..... Exemplar(e)  
„Sie kamen übers Meer“ 8,40 DM  
zuzüglich Porto und Versandkosten.

Name: \_\_\_\_\_

Wohnort: ( ) \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_

## Ein Pionier der Landmaschinentechnik

### Georg Hager war in Heiligenbeil und Königsberg tätig

Am 16. September feierten, wie in Folge 36 vermerkt, der Landmaschinenkaufmann Georg Hager und seine Ehefrau Frieda, geb. Stahlbaum, das Fest der Goldenen Hochzeit. Der Jubilar, im 83. Lebensjahr, stammt aus dem Kreis Oels in Schlesien, die Jubilarin, im 74. Lebensjahre, aus Königsberg.

Georg Hager hat die Entwicklung der deutschen Landmaschinenindustrie vom gasangetriebenen Rosswerk über die schweren Dampfpflüge bis zum Schlepperbau als Landmaschinenpionier selbst miterlebt. Auf dem Lande aufgewachsen, hat er schon in jungen Jahren durch den Besuch des jährlichen Maschinenmarktes in Breslau zusammen mit seinen Eltern Eindrücke

von der damals noch jungen deutschen Landmaschinenindustrie erhalten. Die Impulse dieser jährlichen Schau sollten für sein künftiges Leben richtungweisend sein.

Um 1900 herum waren die Hauptmaschinengattungen, wie Ernte- und Dreschmaschinen, Lokomobile usw., noch eine Domäne Englands und der USA, während nur bei mittleren und kleineren Maschinen die deutschen Konstruktionen vorne lagen. Nach einer gründlichen kaufmännischen Ausbildung in einer schlesischen Maschinenfabrik und in einem vielseitigen Präzisionsunternehmen in Hagen in Westfalen zog es Georg Hager wieder zurück. 1909 trat er bei der Maschinenfabrik Ventzki in Graudenz ein. Hier vertiefte er seine kaufmännischen Kenntnisse, ergänzte seine Ausbildung in der Maschinenfabrik Rud. Wermke in Heiligenbeil, wo neben dem Inlandgeschäft der Handel mit den Ostländern gepflegt wurde. Dann kam der Erste Weltkrieg, 1918 aber gliederte Georg Hager sich als Prokurist bei der damaligen Maschinenengossenschaft Königsberg und späteren ostpreußischen Maschinenengesellschaft wieder in seine alte Branche ein.

Am 1. Januar 1927 eröffnete er in der ostpreußischen Hauptstadt seine Landmaschinen-Großhandlung, verbunden mit Generalvertretungen für führende Landmaschinenfabriken. Schon 1929 siedelte er vom ehemaligen Grundstück der ostpreußischen Maschinenengesellschaft auf das Gelände des alten Hauptbahnhofes um. Hier setzte eine stetige, steile Aufwärtsentwicklung ein. Ost- und Westpreußen, Polen und die Randstaaten waren geschäftliches „Hinterland“. Nicht nur durch Maschinenlieferungen, sondern auch durch die Unterhaltung großer Ersatzteillager wurden die Händlerfirmen und Genossenschaften bedient. Selbst nach Zerstörung der Lager im August 1944 durch Bombenangriffe wurde weitergearbeitet. Anfang 1945 waren Lager- und Geschäftsräume wieder aufgebaut.

Nach dem Verlust des Arbeitsgebietes im Osten baute der damals Fünfundfünfzigjährige seine Firma in Bevensen, Lüneburger Heide, wieder neu auf. Auch dieser zweite Start ist mit Hilfe seiner Ehefrau, die ihm stets mit Rat und Tat zur Seite stand, gelungen, wozu Geradlinigkeit und Lauterkeit wesentlich beigetragen haben dürften.

Neben den vielen Gratulanten aus nah und fern wünscht auch die Redaktion des Ostpreußenblattes dem Paar, das heute in Kalifornien lebt und seit Bestehen dieser Zeitung zu den Abonnenten gehört, weiterhin einen gesunden und zufriedenen Lebensabend.



Hamburg — Vor vier Jahren, am 19. Oktober, verstarb in Hamburg unerwartet das geschäftsführende Vorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen, Egbert Otto, der zugleich Verlagsleiter des Ostpreußenblattes war. Aus Anlaß der Wiederkehr des Todestages legte Hans-Ulrich Stamm im Auftrage der Redaktion einen Kranz am Grabe Egbert Ottos auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg nieder. Verlag und Redaktion gedachten gleichzeitig des früheren Chefredakteurs Eitel Kaper, der im Oktober 1967 verstarb und ebenfalls auf dem Ohlsdorfer Friedhof bestattet ist.

Foto Victoria Passarge

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

**Foltin**, Gustav, aus Karwik (Waagenau), Kreis Johannisburg, jetzt 422 Dinslaken, Luisenstraße 80, am 25. Oktober  
**Kerwien**, Louise, geb. Teucke, aus Waldau, Kreis Samland, jetzt 2 Hamburg 20, Moltkestraße 9 I, am 30. Oktober

zum 92. Geburtstag

**Kaesler**, Elsa, geb. Korell, aus Königsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Frau Christa Eiffler, 225 Husum, Goethestraße 37, am 30. Oktober

zum 91. Geburtstag

**Dollinski**, Wilhelmine, aus Reichenwalde, Kreis Lyck, jetzt 4041 Gier, Altenrucker Straße 35, am 3. November  
**Prawdzik**, Marie, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, jetzt 337 Seesen, Am Probstbusch 2, am 2. November

zum 90. Geburtstag

**Krause**, Johanne, geb. Oltersdorf, aus Königsberg, Oberwallberg 15 a, jetzt 6082 Mörfelden, Berliner Straße 18, am 4. November  
**Lissy**, Wilhelm, aus Ortelsburg und Neu Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über seine Tochter Frau Hildegard Kopatz, 693 Eberbach/Baden, Burgstraße 16, am 23. Oktober  
**Loeb**, Wilhelm, aus Königsberg, Friedmannstraße 20, jetzt 239 Flensburg, Bohlberg 39, am 3. November

zum 89. Geburtstag

**Andresen-Emden**, Fritz, Fregattenkapitän a. D., aus Ortelsburg, Kaiserstraße 13 a, jetzt 233 Eckernförde, Pillauer Straße 1, am 4. November  
**Trischanke**, Paul, aus Mohrunen, jetzt 3 Hannover, Emdenstraße 2, am 28. Oktober  
**Wiepel**, Ernestine, geb. Stolze, aus Königsberg, Alter Graben 31, jetzt 1 Berlin 21, Bugenhagenstraße 12, am 30. Oktober

zum 88. Geburtstag

**Borowy**, Auguste, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 44 Münster, Sternstraße 37 a, am 30. Oktober  
**Krause**, Louise, geb. Nähring, aus Königsberg, Am Fließ 44 b, jetzt bei ihren Töchtern Hilda und Ilse Krause, 42 Oberhausen 1, Hermann-Albertz-Str. 153, am 1. November  
**Schimkus**, Emma, geb. Buttke, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt 6531 Weiler/Bingen, am 30. Oktober

zum 87. Geburtstag

**Kriszun**, Johann, aus Liskan, Kreis Lyck, jetzt 237 Rendsburg, Bugenhagenweg 45, am 3. November  
**Matzko**, Friederike, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 2111 Wistedt, am 2. November  
**Schiemann**, Gustav, aus Borschendorf, Kreis Samland, jetzt 2 Hamburg 61, Graf-Anton-Weg 41, am 30. Oktober

zum 86. Geburtstag

**Albrecht**, Margarete, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Voßstraße Nr. 12, am 1. Oktober  
**Fink**, Amalie, aus Plagbuden, Kreis Gerdauen, jetzt 64 Fulda, Otfried-von-Weisenburg-Straße 35, am 26. Oktober  
**Niechotz**, Auguste, aus Gorzen, Kreis Lyck, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer II, Horster Straße 285, am 2. November

zum 85. Geburtstag

**Aschendorf**, Auguste, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 235 Neumünster, Stegwaldstraße 12, am 1. November  
**Broszehl**, Ferdinand, aus Tilsit, Clausiusstraße 28, jetzt 7897 Tiengen, Altersheim, am 29. Oktober

**IDEE KAFFEE** Der berühmte Magenfreundliche

**Koyro**, Ottilie, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 4782 Erwitte, An der Friedenseiche 1, am 1. November  
**Kromel**, Hermann, aus Neu Bestendorf und Locken, Kreis Osterode, jetzt 741 Reutlingen, Tübinger Straße 28, am 22. Oktober  
**Moneta**, Charlotte, aus Gorlen, Kreis Lyck, jetzt 44 Münster-Gievenbeck, Nordhornstraße 25, am 30. Oktober  
**Morr**, Berta, aus Ulpitten, Kreis Mohrunen, jetzt bei ihrer Tochter Hilda Wolk, 6551 Wallertheim, Stegasse 12, am 2. November  
**Watschke**, Else, geb. Gabriel, aus Königsberg-Ponarth, Park Friedrichsruh 8, jetzt 85 Nürnberg, Hufelandstraße 65, am 30. Oktober  
**Schütz**, Hermann, vom Seesker Barg, Kreis Treuburg, und Berlin-Charlottenburg, jetzt 4788 Warstein, Müschedeweg 62, am 29. Oktober  
**Senkowski**, Johanna, geb. Ruch, aus Alt Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt 6331 Werdorf, Hohlgarten 3, am 4. November  
**Toschka**, Rosa, aus Buchenberg, Kreis Röbel, jetzt 405 Mönchengladbach, Entenweide 9, am 29. Oktober

zum 84. Geburtstag

**Bublitz**, Gertrud, geb. Kischlat, aus Surmonnen, Kreis Angerburg, jetzt 2164 Oldendorf über Stade, bei Frau Dr. Hilde Koblitz, am 31. Oktober  
**Lehwald**, Gottliebe, geb. Schleiser, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter Frau Brigitte Bark, 8702 Veitshöchheim, Lodenstraße 1, am 2. November

zum 83. Geburtstag

**Danielzik**, Marie, geb. Rogowski, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt 75 Karlsruhe 1, Körnerstraße 48, am 29. Oktober  
**Dolenga**, Emil, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt 2304 Laboe, Heikendorfer Weg 36, am 30. Oktober  
**Ernst**, Paul, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg 72, Mahlhau 5 d, am 4. November  
**Gerlitzki**, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 446 Nordhorn, Krokusstraße 4, am 29. Oktober  
**Homuth**, Emma, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt 8881 Baldingen 69, am 3. November  
**Schirmacher**, Hans, aus Pillau II, Memeler Weg 12, jetzt 2362 Wahlstedt, Birkenweg 14, am 31. Oktober  
**Starfinger**, Dr. Karl, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, Insterburger Straße 225, jetzt 328 Bad Pyrmont, Thaler Landstraße 28, am 22. Oktober

zum 82. Geburtstag

**Fornacon**, Minna, geb. Gotthilf, aus Wiesenbrunn, Kreis Angerapp, jetzt bei ihrer Tochter in 32 Hildesheim, Braunschweiger Straße 81, am 2. November  
**Meyhoefer**, Karl, Obergerichtsvollzieher i. R., aus Tapiau, jetzt 7 Stuttgart, Lehenstraße 24, am 29. Oktober  
**Solka**, Anna, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt 4803 Steinhagen, Luisenstraße 1069, am 3. November  
**Teichert**, Emma, aus Tilsit, Albrechtstraße 11 a, jetzt 24 Lübeck, Schopenhauerstraße 8, am 31. Oktober  
**Wallet**, Fritz, Bauer, aus Matzhausen, Kreis Gumbinnen, jetzt 3578 Schwalmstadt-Treysa, Steingasse 68, am 1. November

zum 81. Geburtstag

**Babst**, Louis, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 1 Berlin 52, Zobelitzstraße 36, am 24. Oktober  
**Boy**, Elisabeth, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt 5421 Nievern, Hochstraße 1, am 31. Oktober  
**Broziewski**, Franz, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt 6662 Contwig, Contwighöfchen 3, am 31. Oktober  
**Eritt**, Richard, aus Schleifenau, Kreis Insterburg, jetzt 2409 Pönitz/See, am 1. November  
**Getzke**, Franz, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, und Königsberg, jetzt 405 Mönchengladbach, Regentenstraße 126, am 29. Oktober  
**Graf**, Meta, aus Lyck, jetzt 3353 Gandersheim, Clusgasse 2, am 2. November  
**Kromrei**, Berta, aus Locken, Kreis Osterode, jetzt 741 Reutlingen, Tübinger Straße 28, am 29. Oktober  
**Matschijewski**, Gertrud, aus Pillau I, Lazarettstraße 3, jetzt 328 Bad Pyrmont, Schulstraße 19, am 1. November  
**Preuss**, Fritz, aus Trempen, Kreis Angerapp, jetzt 519 Stolberg, Dahlienweg 9, am 21. Oktober  
**Reck**, Otto, aus Lyck, jetzt 3558 Frankenberg, Hauptstraße 41, am 3. November

zum 80. Geburtstag

**Berlin**, Otto, Spediteur und Fuhrunternehmer, aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt 6544 Kirchberg, Raiffeisenstraße 9, am 24. Oktober  
**Budnick**, Luise, aus Gallingen, Kreis Bartenstein, jetzt 53 Bonn-Beuel, Josefstraße 111, am 31. Oktober  
**Ebner**, Ida, geb. Lander, aus Dachsheid, Kreis Schloßberg, jetzt 233 Eckernförde, Admiral-Scheerstraße 11, am 27. Oktober  
**Kiel**, Adele, geb. Renn, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 2193 Altenbruch, An der Braake 17, am 31. Oktober  
**Kuck**, Eduard, aus Kleinwarschau, Kreis Elchniederung, jetzt 422 Dinslaken, Neue Straße 51, am 30. Oktober  
**Kückling**, Emma, geb. Lentz, aus Königsberg, Weiden-damm 8, jetzt 3138 Dannenberg, Lüchower Str. 3, am 24. Oktober  
**Kühn**, Wilhelmine, geb. Worff, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 23 Kiel 14, Blitzstraße 60, am 1. November  
**May**, Albert, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 2193 Altenbruch, Alte Marschstraße 117, am 3. November  
**Palluck**, Gertrud, aus Liebstadt, jetzt 3396 Altenau, Hüttenstraße 47, am 1. November  
**Reimer**, Paula, geb. Artschwager, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt 68 Mannheim-Freudenheim, Damaschkering 27, am 29. Oktober  
**Roth**, Auguste, aus Rhein, Kreis Lötzen, Markt, jetzt 7992 Tettnang, Hofrat-Moll-Straße 34  
**Rohde**, Margarethe, aus Lyck, jetzt 5483 Bad Neuenahr, Wohnstift Augustinum, am 30. Oktober  
**Senkowski**, Hermann, aus Sorrehnen, Ortsteil Scho-denhnen bei Liebstadt, Kreis Mohrunen, jetzt 4618 Kamen, Stettiner Straße 1, am 1. November  
**Skibbe**, Emma, geb. Toussaint, aus Gumbinnen, Theodor-Körner-Straße 12, jetzt 282 Bremen-Farge, Re-kumer Geest 19, am 30. Oktober  
**Skibowski**, Dr. Hedwig, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 45, Brahmstraße 10, am 3. November  
**Urban**, Walter, aus Kellerischken, Kreis Pögegen, Memelland, jetzt 7761 Horn am Bodensee, Chor-herrenacker 6 a, am 4. November  
**Urmuneit**, Franz, Stabsfeldwebel a. D., aus Königs-berg, jetzt 1 Berlin-Rudow, Seidelbastweg 67, am 24. Oktober  
**Wollermann**, Siegfried, aus Heiligenbeil, Herbert-Norkus-Straße 26, jetzt 3 Hannover, Ferdinand-Wallbrecht-Straße 86, am 30. Oktober

zum 75. Geburtstag

**Dembski**, Heinrich, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt 2085 Quickborn, Feldbahnstraße 52, am 29. Oktober  
**Goretzki**, Friedrich, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt 46 Dortmund-Kley, Kleybrede 43  
**Gromsch**, Erika, geb. Kerstein, aus Königsberg, Hin-denburgstraße 29, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Tilsiter Weg 7, am 18. Oktober  
**Hoffmann**, Erna, geb. Büchner, aus Pillau I, Am Gra-ben 9, jetzt 7 Stuttgart 40, Bretzfelder Straße 34, am 4. November  
**Kossak**, Frieda, aus Ostpreußen, jetzt 3201 Söhle, Westerhof 1, am 31. Oktober  
**Lau**, Margarete, geb. Petelkau, aus Magergut, Kreis Osterode, jetzt 5431 Niederelbert, Südstraße 7, am 4. November  
**Meyer**, Magdalena, aus Ostpreußen, jetzt 75 Karls-ruhe, Schützenstraße 76, am 1. November  
**Paulukat**, Maria, geb. Seelenbinder, aus Ebenrode, Bahnhofstraße 2, jetzt 2847 Barnstorf, Osnabrücker Straße 21, am 28. Oktober  
**Pörschke**, Franz, Polizeiobermeister a. D., aus Brauns-berg, Seeligerstraße 40, jetzt 586 Iserlohn, Am Hüdegrund 63, am 15. Oktober  
**Ritter**, Johann, aus Lötzen, Königsberger Straße 13, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Rosenstraße 20, am 25. Oktober  
**Rohde**, Käthe, geb. Schwidder, aus Kobulten und Passenheim, Kreis Ortelsburg, und Sorquitten, Kreis Sensburg, jetzt 623 Frankfurt-Zeilshaus, Pfortengartenweg 21, am 4. November  
**Weber**, Oskar, Kaufmann, aus Allenstein, Kurfürsten-straße 23, jetzt 2 Hamburg 36, Krochmannstr. 58, am 29. Oktober  
**Werner**, Frieda, geb. Saborosch, aus Ruhwalde, Kreis Osterode, jetzt 596 Olpe, Lütringhauser Weg Haus 7 am 31. Oktober  
**Wulff**, Anna, geb. Hasselberg, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt 4973 Vlotho, Kulmer Straße 20, am 5. Oktober

zum 70. Geburtstag

**Ehlert**, Julius, Maschinenbaumeister, aus Liebenfeld, Kreis Labiau, jetzt 455 Bramsche, Fichtenstr. 10, am 4. November  
**Fischer**, Edith, aus Pillau I, Am Graben 7, jetzt 23 Elmschenhagen, Reichenberger Allee 40, am 3. No- vember  
**Fittkau**, Lina, aus Königsberg, Robert-Koch-Str. 8 (Sprind), jetzt 776 Radolfzell, Güttinger Straße 11, am 1. November

**Hinterthan**, Charlotte, aus Seefeldten, Kreis Goldap, jetzt 3101 Altencelle-Kiefernain Nr. 6, am 3. No- vember  
**Isken**, Anni, geb. Klupel, aus Endrikaten, Kreis Po-gegen, jetzt 46 Dortmund-Brackel, Bredowstr. 48 a am 27. Oktober  
**Polixa**, Edith, aus Pillau I, Predigerstraße 4, jetzt 764 Kehl, Tulpenweg 1, am 1. November  
**Repschläger**, Eugen, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 3572 Stadt Allendorf, Gerh.-Haupt-mann-Straße 10 a, am 1. November

zur Diamantenen Hochzeit

**Lau**, Otto, Ortsvertreter, und Frau Henriette, geb. Broschheit, aus Ilmsdorf über Wehlau, jetzt 74 Tübin- gen, Belthelstraße 5, am 4. November  
**Senkowski**, Johann, Bäckermeister, und Frau Johanna, geb. Ruch, aus Alt Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt 6331 Werdorf, Hohlgarten 3, am 4. November

zur Goldenen Hochzeit

**Damm**, Hans und Frau Emma, geb. Drückler, aus Lyck, Danziger Straße 30, jetzt 4934 Horn-Bad Mein- berg 2, Unter den Linden 8, am 31. Oktober  
**Dotzki**, Hans und Frau Frieda, geb. Führer, aus Herbsthausen und Forsthaus Georgenau, Kreis An-gerburg, jetzt 483 Gütersloh 1, Berliner Straße 267, am 2. November  
**Kohn**, Konrad und Frau Gertrud, geb. Böhm, aus Kö-nigsberg, Auf der Palve 19 a, jetzt in Mitteldeutsch-land, zu erreichen über Werner Kohn, 5172 Linnich, Schillerstraße 5, am 4. November  
**Korupkat**, Hans, Landwirt und Bürgermeister, und Frau Emma, geb. Mertskat, aus Luschen, Kreis Gumbinnen, jetzt 3091 Groß Häuslingen Nr. 88, am 31. Oktober  
**Krause**, Gustav, Landesoberinspektor i. R., und Frau Pauline, geb. Probian, aus Königsberg, jetzt 303 Honerdingen, am 20. Oktober

**Kullak**, Otto und Frau Marta, geb. Rimarzik, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt 8804 Dinkesbühl, Kienhainweg 35, am 3. November

**Meller**, Erich und Frau Therese, geb. Neumann, aus Königsberg, Blumenstraße 8, jetzt 3 Hannover, Voß-straße 25, am 28. Oktober

**Stobbe**, Franz und Frau Minna, geb. Gehrman, aus Bladiou-Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt 8069 Geisen- feld, Am Wasserturm 2, am 4. November

**Woldeit**, Max und Frau Luise, geb. Loetz, aus Hin-d-nburg, Kreis Labiau, jetzt 285 Bremerhaven, Vereen-straße 4, am 3. November

zur Beförderung

**Habeck-Tropfka**, Dr. Lieselotte, geb. Pangritz (Pang-ritz, Otto, Kaufmann, und Frau Ellen, geb. Roppel aus Gumbinnen, Schützenstraße 21, und Hasenberg, Klein Kuhren, Kreis Samland), jetzt 5407 Boppard, Schützenstraße 15, wurde zur Studiendirektorin am Märkischen Gymnasium Schwelm ernannt

zur Ordination

**Ney**, Hans-Dieter (Ney, Paul, Sparkassenamtmann i. R., und Frau Elfrida, geb. Weinsheim, aus Ost-preußen, jetzt 46 Dortmund, Markgrafenstraße 82), in der Kathedrale zu Durham (England)

Glückwünsche für Pascual Jordan

Hamburg — Die Chefredaktion des Ost-preußenblattes hat Prof. Dr. Pascual Jordan, der am 18. Oktober in Hamburg seinen 70. Ge- burtstag beging, herzliche Glückwünsche über-mittelt. Prof. Pascual Jordan hat in den ver-gangenen Jahren immer wieder seine Verbun-denheit mit dem Ostpreußenblatt bekundet und gehört bei den Veranstaltungen im Ostpreußen-haus zu den prominentesten Gästen.

Geboren 1902 in Hannover, studierte Pas-cual Jordan in Göttingen, promovierte 1924 und wurde 1926 Privatdozent in Göttingen, ein Jahr später in Hamburg. Von dort ging er 1929 als Ordinarius nach Rostock und 1944 nach Berlin. 1947 kehrte er an die Hamburger Uni-versität zurück. Seine Lebensarbeit galt ins-besondere der Quantentheorie und den durch diese aufgeworfenen Fragen, aber auch bio-dieser physikalischen Problemen. So untersuchte er unter anderem die Wirkung radioaktiver Strah-len auf lebende Zellen und Organismen. Inten-siv wandte er sich daneben der Erforschung der geheimnisvollen Zusammenhänge zu, die nicht nur zwischen belebter und unbelebter Natur, sondern auch zwischen Materie, Geist und Glau-ben wirksam sind. Der von Prof. Jordan ver-tretene Gedanke der Entstehung unserer Welt durch eine Art Urknall hat auch im theologi-schen Bereich Fuß gefaßt. Von 1957 bis 1961 gehörte Prof. Pascual Jordan als Abgeordneter der CDU dem Deutschen Bundestag an. Seit 1942 ist er Inhaber der Max-Planck-Medaille, seit 1955 auch der Gauß-Medaille und ordent-liches Mitglied der Akademie der Wissen-schaften und der Literatur. st

Rüstige Alterssportler

An den Internationalen Altherrenspielen der „VI. Ociade“ in Bad Brückenau, die am 30. September und 1. Oktober stattfanden, be-teiligte sich auch unser Landsmann Kurt Kris-tahn, früher Vorsitzender der Sportgemein-schaft Bürgersdorf im Kreise Wehlau, jetzt 69 Heidelberg, Im Buschgewann 52. Er hatte einen schönen Erfolg zu verzeichnen: In der Klasse III für Männer von 66 bis 70 Jahren wurde er Zweiter im 5000-Meter-Lauf mit einer Zeit von 22,03 Minuten.

An den Spielen beteiligten sich Alterssportler aus der Bundesrepublik, Österreich, Schweden, Kolumbien, den Niederlanden, Mitteldeutsch-land und den Vereinigten Staaten. Ältester Teilnehmer war ein 92-jähriger Bayer, der die 5000 Meter noch in 53,09 Minuten mittief.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage B 86



Das in Folge 40 an dieser Stelle veröffent-lichte Foto, das wir oben noch einmal in kleinerem Format wiedergeben, zeigte die Lehrerinnenbildungsanstalt in Pögegen, die eine recht interessante Vorgeschichte hat.

Die beste Einsendung zu diesem Bild er-hielten wir von Herrn Richard Brandt, 358 Fritzlär, Johann-Sebastian-Bach-Straße 5, der damit das

Honorar von 20 DM bekommt. Hier seine Bild-erläuterung:

Das 1938 entstandene Bild zeigt das ehemalige litauische Progymnasium in Pögegen. Es wurde im Auftrage des litauischen Kultusministeriums gebaut, um die deutsche Kultur im Memelland zu verdrängen. Es war für alle Einwohner zugänglich, setzte aber voraus, daß litauische Sprache und Kultur gelernt bzw. angenommen wurden. Das Gymnasium war schulgeldfrei und gewährte auch Internatsunterkunft, war aber teilweise nur zur Hälfte mit Schülern besetzt, während sich die deutschen Schulen guten Be-suches erfreuten. Im Gebäudeteil links befanden sich die Klassenräume, im rechten die Aula, dar-über die Filmvorführäume. Am 1. November 1939 wurde dann in diesem Gebäude die auf Initiative von Landrat Dr. Brix (Kreis Tilsit-Ragnit) geschaffene Lehrerinnenbildungsanstalt mit zunächst 75 Schülerinnen eröffnet. Nach dem Ausbau (auch mit Sportplatz und Turnhalle) konnte 1940 die Zahl der Schülerinnen verdop-pelt werden. Viele junge Lehrerinnen verließen in der Kriegszeit die Anstalt, die als eine der bestausgerüsteten im Reich galt.

**Bestellung**  **Das Ostpreußenblatt**  
 Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezieher: \_\_\_\_\_  
 Genaue Anschrift: \_\_\_\_\_  
 Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei) \_\_\_\_\_  
 Werber (oder Spender bei Paten-schaftsabon.) Name und Anschrift: \_\_\_\_\_  
 Gewünschte Werbeprämie: \_\_\_\_\_

Die Bestellung gilt ab sofort / ab \_\_\_\_\_ bis auf Widerruf.  
 Bezugsgebühr monatlich DM 3,20. Zahlung soll im voraus erfolgen für  
 1/4 Jahr DM 9,60  1/2 Jahr DM 19,20  1 Jahr DM 38,40 durch  
 Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26 in Hamburg oder  
 auf Konto 192 344 bei der Hamburgischen Landesbank.  
 gebührenfreien Einzug vom Konto des  Beziehers  Spenders 44

Nr. \_\_\_\_\_ bei: \_\_\_\_\_  
 monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.  
 Bitte ausschneiden und als offene Briefdrucksache (30 Pf) senden an- **Vertriebsabteilung**  
**Das Ostpreußenblatt** 2 Hamburg 13 - Postfach 8047  
 Parkallee 84 - Telefon (04 11) 452541/42

# Sie sind echte Freunde geworden

## Treffen des Heimatkreises Königsberg-Land im Patenkreis

Minden — Als „gute Freunde“ bezeichnete der Landrat des Patenkreises Minden, Hans Rohe, in der Feierstunde anlässlich des Jahreshaupttreffens der Heimatkreisgemeinschaft Königsberg Land die Gäste. Er betonte, daß die patenschäftlichen Beziehungen zwischen Minden und dem Landkreis Königsberg nun schon seit 17 Jahren bestehen, und die Begegnungen stets von gegenseitigem Verstehen und Wollen getragen wurden. Im Lauf der Jahre habe sich ein echtes freundschaftliches Verhältnis entwickelt, „das bis heute an Herzlichkeit nichts eingebüßt hat, und ich hoffe, daß sich daran auch künftig nichts ändert.“

Auf den Sinn des Heimattreffens eingehend meinte der Landrat, daß das Ostpreußenlied, das kurz zuvor von allen gesungen wurde, die älteren Teilnehmer an Ostpreußen erinnern werde. „Bei dem Gedenken an die Heimat“, sagte Rohe weiter, „wandern die Gedanken in die letzten Tage des Krieges zurück. Es war eine unmenschliche Zeit voller Not und Verzweiflung. Aber fast täglich müssen wir zur

Kennntnis nehmen, daß in allen Teilen der Welt wiederum Menschen wegen ihres Glaubens, ihrer Sprache, ihrer Rasse oder Nationalität mit kriegerischer Gewalt von Haus und Hof vertrieben werden oder ihre Heimat verlassen müssen. Daran sollten wir in dieser Stunde ebenfalls denken.“

Kreisvertreter Bruno Kerwin, der unter den vielen Gästen aus dem Patenkreis außer Landrat Rohe auch Oberkreisdirektor Rosenbusch sowie Mitglieder des Kreistages, der Kreisverwaltung, die Fraktionsvertreter der Parteien, Finkeldey (CDU), Watermann (SPD), Werncke (FDP), die Vorsitzenden des BdV, des SBZ-Gesamtverbandes und der Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen begrüßen konnte, dankte dem Landkreis Minden, der den „Patenkindern“ stets mit Rat und Tat zur Seite gestanden habe. Das sei vor allem bei den Sitzungen des Kreis-ausschusses und bei den Jugendfreizeiten der Fall gewesen. Besonderen Dank sprach Kerwin dem Oberkreisdirektor und dessen Beamten aus für die Unterstützung bei der Herstellung der Dokumentation „Verlust der Kreisbewohner des Landkreises Königsberg (Pr.) durch die Kriegereignisse in der Heimat und bei der Vertreibung“, die von Kreisrauschmitglied Herbert Ziesmann zusammengestellt wurde. (Das Ostpreußenblatt berichtete darüber in Folge 43, Seite 13).

Kerwin wies in seiner Ansprache auf das schwere Los seiner Landsleute hin, die die Heimat verlassen mußten und die hier eine zweite Heimat nur im übertragenen Sinne gefunden hätten. Er wolle nicht verkennen, daß der Staat bemüht gewesen sei, das Los zu mindern und die Eingliederung zu fördern, doch bleibe noch weiterhin viel für die Betroffenen zu tun. Seine Zuhörer machte er darauf aufmerksam, daß der Landkreis Königsberg besonders schwer betroffen sei, da die landwirtschaftliche Nutzfläche 72 Prozent der Gesamtfläche des Kreises einnahm und die Bevölkerung 70 Prozent Verluste zu beklagen habe.

„Die Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur unseres Heimatkreises Königsberg“ war das Thema des Festvortrages, den stellvertretender Kreisvertreter Löbert hielt. Die von ihm dargebotenen Zahlen waren nicht nur für die Landsleute interessant, sondern auch für die Gäste von besonderer Bedeutung.

Die Feierstunde, die mit einem Vorspruch von Astrid Gehrman, 19 Jahre, Heidelberg, eröffnet und vom Jugendkammerorchester Minden unter der Leitung von Rainer Winkel umrahmt wurde, klang aus mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes. Vorausgegangen war eine Gedenkminute am Königsberger Gedenk-



Einen Gruß der Heimat: Jugendliche des Kreises Königsberg-Land legten Blumensträuße am Königsberger Gedenkstein in der Porta Westfalica nieder. Fotos (2) Zander



Gute Freunde: Kreisvertreter Kerwin im Gespräch mit Landrat Rohe (links) und Oberkreisdirektor Rosenbusch (rechts)

# Bild der Heimat und ihrer Menschen

## Ein neuer Bildband „Wir Ostpreußen zu Haus“ von W. Buxa

Es gibt bereits eine stattliche Reihe von Bildbänden über Ostpreußen. In diesen Tagen ist nun wiederum ein neuer Band erschienen, der freilich gegenüber seinen Vorgängern eine Besonderheit bildet, denn er rückt den Menschen in den Mittelpunkt der Darstellung. Dabei wird so manche Erinnerung an diese oder jene Eigentümlichkeit unserer heimischen Städte und Gemeinden und ihrer Menschen wach — und so mancher wird sich beim Betrachten der 500 Bilder wahrscheinlich selbst auf einem Foto wiederfinden. Das Buch heißt „Wir Ostpreußen zu Haus“ und wurde mit viel Liebe und Mühe zusammengestellt von Werner Buxa, dem Initiator der „Preußischen Tafelrunde“ in Pforzheim. Erschienen ist es im Podzun-Verlag.

Das Buch beginnt mit den ostpreußischen Kindern. Eine Fülle von Aufnahmen ist da zusammengelassen aus Kindergärten und Schulen, von Ausflügen, Wandertagen und Schulsportfesten. Da ist eine Klasse aus Locken (Kreis Osterode) beim Ausflug in die Dorbecker Schweiz, Studienrat Riedl führt seine Klasse nach Sanditten, Dr. Schumacher redelt mit seinen Tertianern nach Druhnen-Galtgarben. Dem Abschnitt über Studenten und Hochschulen folgt das interessante Kapitel über Handwerk, Gewerbe und Fabriken und über die ostpreußischen Amtsstuben. Wir erkennen nicht nur unsere vertrauten heimatischen Rathäuser wieder, sondern auch die Herren Stadtverordneten, Bürgermeister und ihre Mitarbeiter. Auch die Post ist nicht vergessen.

Und beim Betrachten der Fotos steigen auf einmal Dinge aus der Erinnerung auf, die man schon fast vergessen hatte, obwohl sie zu Hause Selbstverständlichkeiten waren. Welcher Allenburger zum Beispiel erinnert sich noch an Ferdinand Kendelbacher? Das war der Ausrufer, der die Bürger mit den neuesten Nachrichten versorgte. Quer durch das ganze Land ziehen sich auch die Bilder aus dem Handwerk. In Brandenburg am Frischen Haff ist Bäckermeister Fritz Kopp mit Geselle und Lehrling vor die Tür seines Geschäfts getreten, und die Königsberger Klempnerinnung ist in ihrer Gesamtheit bei einem Ausflug dabei, um nur ein paar Motive zu nennen.

Ein umfangreiches Kapitel ist der Landwirtschaft gewidmet, die ja auch in Ostpreußen im Vordergrund stand. Man sieht nicht nur Fotos von den großen Gütern, sondern auch von der Vielzahl kleinerer Höfe, auf die der größte Teil der landwirtschaftlichen Betriebe entfiel. Die meisten dieser Fotos strömen Ruhe und Gelassenheit aus, wie sie kennzeichnend für Ostpreußen waren. Man entdeckt alle Arten von Wagen und Kutschen, den Herrn Oberinspektor beim Ritt aufs Feld, den alten Tharauer Schäfer Ludwig Tharau, Trakehner beim Reiten wie bei der Feldarbeit, Bullen-

körungen, Schweinemast und Besuche in Melkerschulen und Molkereien — wobei die Texte manch wertvolle zusätzliche Information enthalten, die das Bild des heimatischen Wirtschaftslebens deutlicher werden lassen. Auch der Abschnitt über Wirtschaft und Industrie enthält so manche Überraschung, wie etwa die Darstellung der Kaufmannschaft von Angerapp und Fotos aus den Sägewerken von Richard Anders. Auch die Bernsteinmanufaktur ist mit etlichen Aufnahmen vertreten.

Küsten und Ufer Ostpreußens — wer gedenkt nicht mit Wehmut der dort verbrachten schönen Stunden und der Originale, die man dort traf? Alte Pillau-Kenner werden zum Beispiel den bekannten Fährmann „Ohl Duwe“ wiederfinden und die Nikolaiker „Marenenkönig“ Emil Konopatky. Die Flößer seien nicht vergessen, auch nicht das überall beliebte „Kahnfahren“, das Fludernäuchern und was sonst zum Wasser gehört wie etwa die Bernsteinfischerei. Märkte und Messen — ob nun die Ostmesse oder der Johannimarkt in Königsberg, Markt- leben in Heilsberg oder Neidenburg oder die unvergessenen dreibastigen Fischfrauen — man sieht die Bilder mit Bewegung.

Museen, Bühnen, Galerien fehlen ebenso wenig wie Kirchen, Pastoren, Gemeindegewestern aus Ausflügen oder Examenbilder, wie das der Ortelsburger Lernschwester. Auch über das Sportleben gewinnt man einen guten Überblick, wobei auch Eissegeln und Segelfliegen nicht zu kurz kommen. Und dann die vielen Bilder aus den Vereinen, von den Frauen bis zu den Schützen, von den Wanderern bis zu den Sängern und Jugendgruppen. . .

Was wäre ein Bildband über Ostpreußen ohne die Bilder der Soldaten und Garnisonen dieses Landes, das dem Soldatischen von alters her aufs engste verbunden war? Weitgespannt ist auch der Boden der Feste von Hochzeit und Taufe über kirchliche und Jahresfeste der Vereine, und auch da wird so mancher überrascht beim einen oder anderen Foto feststellen: „Mensch, das ist doch . . .“

Die letzten Bilder sind dem tragischsten Kapitel in der Geschichte Ostpreußens gewidmet, der Flucht und Vertreibung, mit denen jäh der Faden glücklicher Jahre und generationen-langer friedlicher Arbeit abriß.

Es ist ein Buch geworden, über dem man ins Sinnieren kommt, weil es eine Fülle von Erinnerungen herausbeschwört und fast jedes Bild an etwas ähnliches erinnert, was man selbst erlebt hat im deutschen Ostpreußen. Dem Herausgeber wie dem Verlag gebührt Dank für dieses Buch und die Arbeit daran, die gewiß viel Zeit und Mühe erfordert hat.

„Wir Ostpreußen zu Haus“, zusammengestellt und herausgegeben von Werner Buxa, 6364 Dorheim/Hessen, Markt 9, Preis 26,— DM.

stein in der Porta Westfalica, bei der Landrat Rohe, Oberkreisdirektor Rosenbusch, Kreisvertreter Kerwin und die Teilnehmer des Jugendkreises Blumensträuße niederlegten. Einen Gruß an die Heimat sprach Horstgünter Moritz, 19 Jahre, Tecklenburg.

Der Vortrag des Heimattreffens war gekennzeichnet durch eine Jugendfreizeit, die wieder im Jugendheim auf der Lutternschen Egge stattfand. Den Abschluß des Tages bildete ein Jugendtanzabend, der für die Teilnehmer der Jugendfreizeit und die Jugend des Patenkreises von Kreisjugendpfleger Friedhelm Zielonka or-

ganisiert worden war. Für Stimmung sorgten die Beatband Blue Boys aus Minden, das Jugendorchester Rothenuffeln unter Leitung von Werner Müller, der Volkstanzkreis Porta Westfalica unter der Leitung von Friedhelm Neumann und das Jugendrotkreuz Lahde unter der Leitung von Rainer Saxowski mit Spirituels. Begeisterten Applaus ernteten Lothar Wollmann vom Jugendkreis Königsberg-Land, der zur Gitarre griff und Songs von Degenhardt und Mey vortrug, spontan begleitet von Heike Niehuss vom Jugendrotkreuz Lahde, die sich an die Orgel der Band setzte. HZ

**WIR OSTPREUSSEN ZU HAUS**

Das war das Leben zwischen Memel und Weichsel

Chronik von W. Buxa

*Das neue „echte“ Ostpreußen-Buch*

*So etwas gab es noch nie!*

**WIR OSTPREUSSEN ZU HAUS**

Das war das Leben zwischen Memel und Weichsel

**500 Bilder und Texte**

von Werner Buxa

Ein Bildband, der Ostpreußen zeigt, wie es wirklich war. Nicht nur die Landschaft, sondern vor allem die Menschen! Bilder aus den Kindergärten und Schulen, von den Lehrern, den Konfirmanden, von Schulausflügen und -festen. Die ostpreußischen Männer und Frauen bei der Arbeit, auf Bauernhöfen und Rittergut, in den Fabriken, Werkstätten und Läden, am Arbeitsplatz oder im Familienkreis. Aufnahmen vom regen Treiben in den Vereinen und Schützengilden. Die Fischer und die Königsberger Marktfräulein, Hausfrauen beim Einkauf, die Bauern bei der Ernte, die Jäger und Förstereien, die Wochenmärkte. Johannimärkte oder Pferdemarkte, Handel und Wandel im dörflichen Leben: Alles ist in bunter Vielfalt in diesem herrlichen, in seiner Art einmaligen Ostpreußenbuch enthalten. Bilder von Zusammenkünften und Treffen, bei Kindtaufen und Hochzeiten, Bilder aus unzähligen Dörfern und Städten. Aufnahmen von Sägewerken und Molkereien, Dorfschmieden, Kramläden, Torfstechern, Holzfällern, Ackerbauern, Viehzüchtern, von Innungen und vom handwerklichen Leben — einfach alles, was es in Ostpreußen gab! Der ostpreußische Mensch steht immer im Mittelpunkt. Dieser Bildband zeigt ihn bei der Arbeit oder bei froher Freizeit in 500 Aufnahmen!

Die Fülle der Fotos (viele werden sich selbst, Freunde oder Bekannte auf diesem oder jenem Bild wiedererkennen!) und die großartigen Texte — meist sind auch die Namen der Abgebildeten genannt — machen gerade dieses Buch zu einem unentbehrlichen, immer wieder zur Hand genommenen Hausschatz.

Sichern Sie sich Ihr Exemplar sofort. Denken Sie bitte auch daran, daß **WIR OSTPREUSSEN ZU HAUS** ein schönes Weihnachtsgeschenk für Ihre Lieben, viele Freunde und Bekannte ist, denn der Preis beträgt nur 26,— DM.

220 Seiten — Großformat — Leinen — Schutzumschlag — 26,— DM.

**PODZUN-VERLAG**

6364 Dorheim/H., Markt 9

Bitte ausschneiden und als offene Briefdrucksache (30 Pf) senden an:  
Podzun-Verlag, 6364 Dorheim/H., Markt 9

**Bestellschein**

Ja, dieses Buch möchte ich besitzen und bestelle

..... Expl. „WIR OSTPREUSSEN ZU HAUS“ (26,— DM)

Meine Anschrift (bitte deutlich schreiben):

## FAMILIEN - ANZEIGEN

Am 29. Oktober 1972 feiern meine lieben Eltern

**Ernst Schiborr** und Frau **Anna Schiborr** geb. Allenstein aus Gut Mandeln bei Königsberg Pr. jetzt 4350 Recklinghausen-Süd, Neustraße 31

ihren 40. Hochzeitstag.

Alles Gute wünscht ihnen ihr dankbarer Sohn Eckehard

So Gott will, feiern unsere lieben Eltern

**Franz und Minna Stobbe** geb. Gehrman aus Bladlau-Lank, Kr. Heiligenbeil jetzt 8069 Geisenfeld, Am Wasserturm 2

am 4. November 1972 das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich 7 Kinder, 7 Schwiegerkinder 14 Enkel und 3 Urenkel

50

Am 2. November 1972 feiern wir das Fest der Goldenen Hochzeit

**Hans Dotzki** und Frau **Frieda** geb. Führer aus Herbsthäusen und Forsthaus Georgenau jetzt 483 Gütersloh 1, Berliner Straße 267

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Hallo Opa, hallo Oma!  
Ihre Erzählungen von zu Hause, vom Bernsteinstrand werden für Ihre Enkelkinder noch lebendiger, wenn Sie ihnen Bernstein-Sachen von BISTRICK schenken. Wir haben gute Tips, nicht nur teure. Fragen Sie gleich mal bei uns an! Katalog kostenlos. Beratung auch!

**Walter Bistrick**  
Königsberg/Pr.

Nur noch 8 Wochen bis Weihnachten!

8011 München-VATERSTETTEN  
Laden: BALDHAM, Bahnhofplatz 1, Fernruf 0 81 06 - 87 53

50  
Am 3. November 1972 feiern unsere Eltern und Großeltern  
**Max Woldeit und Frau Luise**  
geb. Loetz  
aus Hindenburg, Kreis Labiau das Fest ihrer GOLDENEN HOCHZEIT.  
Wir wünschen Ihnen Gottes Segen.  
Hans Woldeit und Frau Petra Gisela, Manfred und Ruth  
285 Bremerhaven 1, Veerenstr. 4

80  
Am 30. Oktober 1972 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Oma, Frau  
**Emma Skibbe**  
geb. Toussaint  
aus Gumbinnen, Ostpreußen, Theodor-Körner-Straße 12  
jetzt 282 Bremen-Farge, Rekumer Geest 19  
ihren 80. Geburtstag.  
Es gratulieren herzlich ihre dankbaren Kinder, Enkelkinder und alle Verwandten

Am 29. Oktober 1972 feiert meine liebe Mutti, unsere Omi und Uromi, Frau  
**Jeanette Strenger**  
geb. Bobien  
aus Königsberg Pr., Hagenstraße 16  
jetzt 7 Stuttgart-Ost, Schönblühstraße 53  
ihren 70. Geburtstag.  
Es gratuliert herzlich Tochter CHRISTEL mit Familie

80  
Am 1. November 1972 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma  
**Gertrud Palluck**  
aus Liebstadt, Ostpreußen  
jetzt  
3396 Altenau, Hüttenstraße 47  
ihren 80. Geburtstag  
Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen ihre Kinder und Enkelkinder

70  
Am 1. November 1972 feiert unsere liebe Mutti, Frau  
**Lina Fittkau**  
aus Königsberg Pr., Robert-Koch-Straße 8 (Sprind)  
jetzt  
776 Radolfzell, Güttingerstr. 11  
ihren 70. Geburtstag.  
Es gratulieren in herzlicher Liebe Sohn Bernhard und Frau Erika, Singen  
Tochter Ilse Albert, Bregenz  
Schwester Anna Stichel,  
776 Radolfzell, Hegastraße 21

90  
Am 3. November 1972 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater  
**Wilhelm Loeß**  
aus Königsberg Pr., Friedmannstraße 20  
seinen 90. Geburtstag.  
Es gratulieren recht herzlich seine Kinder Enkel und Urenkel sowie Verwandte u. Bekannte  
2390 Flensburg, Bohlberg 39

71  
Am 12. Oktober 1972 feierte mein lieber Mann, Vater und Großvater  
**Fritz Hein**  
aus Goldap, Ostpreußen  
seinen 71. Geburtstag.  
Es gratulieren seine Frau Anna mit Kindern und Enkelkindern  
7612 Haslach, Engelstraße 9

95  
Am 30. Oktober 1972 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau  
**Louise Kerwien**  
geb. Teucke  
aus Waldau, Kreis Samland  
ihren 95. Geburtstag.  
Es gratulieren herzlich in Dankbarkeit ihre Kinder Enkelkinder und Urenkel  
2 Hamburg 20, Moltkestraße 9 I

80  
Zu ihrem 80. GEBURTSTAG am 31. Oktober 1972 wünschen wir — Ehemann, Kinder, Enkelkinder und Urenkelkinder — meiner lieben Frau, unserer liebsten Omi und Urahne, Frau  
**Adele Kiel**  
geb. Renn  
aus Skomanten, Kreis Lyck, Ostpr.  
für das weitere volle Jahrhundert alles Gute.  
2193 Altenbruch, An der Braake 17

Anlässlich meines 80. Geburtstages sind mir von lb. Landsleuten sehr viele Glück- und Segenswünsche zugesandt worden, die mich erfreuten. Ihnen allen auf diesem Wege recht herzlichen Dank.  
In heimatlicher Treue  
**Rudolf Kappas**  
Lehrer a. D.  
34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 66

89  
Am 28. Oktober 1972 feiert unser lieber Vater, Opapa und Bruder  
**Paul Trischanke**  
aus Mohrunen, Ostpreußen  
jetzt 3 Hannover, Emdenstr. 2  
seinen 89. Geburtstag.  
Es gratulieren sehr herzlich seine Kinder, Enkel und Schwester und wünschen ihm weiterhin Gesundheit und Freude für seinen Lebensabend.  
Hildegard Schettler  
Horst Trischanke  
Christiane mit Klaus Gisela mit Bernhard und Schwester Ida Teucke

Für die mir zu meinem 80. GEBURTSTAGE am 21. September 1972 übermittelten Glückwünsche und Aufmerksamkeit sage ich hiermit allen lieben Landsleuten, früheren Mitarbeitern und Kollegen sowie der Patenstadt von Lyck, Hagen, meinen herzlichsten Dank.  
Sind wir der lieben Heimat ungewollt auch fern —, so weilen die Gedanken doch — immer in ihr gern —.  
**Hermann Preuß**  
1 Berlin 46 (Lankwitz), Derfflinger Straße 34 I r.

85  
Jahre alt wird am 30. Oktober 1972 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter  
**Else Patschke**  
geb. Gabriel  
aus Königsberg Pr.-Ponarth, Park Friedrichsruh 8  
Es gratulieren herzlich ihre Kinder  
Horst Patschke und Familie  
Ilse Ponsel, geb. Patschke, und Familie  
6 Enkel mit Familien und 6 Urenkel  
85 Nürnberg, Hufelandstraße 65

Im gesegneten Alter von 88 Jahren nahm Gott der Herr nach langer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tante und Kusine  
**Auguste Hasselberg**  
geb. Wach  
aus Reichau, Ostpreußen  
zu sich in sein Reich.  
In stiller Trauer  
**Emma Lange**, geb. Hasselberg  
48 Bielefeld, Ziegelstraße 5  
**Emil und Gerda Hasselberg**  
x 69 Jena, Hufelandweg 12  
und alle Anverwandten  
48 Bielefeld, den 16. Oktober 1972

Nach langer, schwerer, mit Geduld getragener Krankheit entschlief am 15. Oktober 1972 meine geliebte Frau, meine treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Omi  
**Margarete Piorreck**  
geb. Beyer  
aus Königsberg Pr., Kurfürstendamm 23  
\* 2. 9. 1884 \* 15. 10. 1972  
**Bernhard Piorreck**  
**Dr. Hans Piorreck**  
**Dr. Lore Piorreck**, geb. Jeuther  
Enkelin Andrea sowie alle Angehörigen  
75 Karlsruhe, Erzbergerstraße 58

Für mich bist Du nicht tot, wenn jetzt auch ruht Dein edles Herz, mir bleibt nur Trauer noch und Schmerz.  
Meine liebe Frau  
**Emmi Iwanowski**  
geb. Rautenberg  
aus Insterburg  
ist nach kurzer, schwerer Krankheit am 1. Oktober 1972, kurz vor Vollendung ihres 70. Lebensjahres, von mir gegangen.  
In stiller Trauer  
**Erich Iwanowski**  
1000 Berlin 30, Spichernstraße 12

Nach schwerer Krankheit nahm Gott der Herr am 1. Oktober 1972 in Bad Windsheim unsere liebe Schwester  
**Hertha Bannert**  
Postassistentin a. D.  
aus Tilsit, Ostpreußen, Landwehrstraße 13  
im fast vollendeten 74. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.  
In tiefer Trauer  
**Hedwig Bannert**  
8510 Fürth, Ludwigstraße 51  
**Ella Kristoffersen**, geb. Bannert  
Hamburg  
3500 Nürnberg, Herpersdorf 6  
Die Beisetzung fand am 5. Oktober 1972 in Fürth statt.

Nach einem erfüllten, tätigen Leben, trotz schwerer Behinderung seit dem 1. Weltkrieg, ist unser lieber Vater und Großvater  
**Gustav Torkler**  
geb. 29. 11. 1891 gest. 14. 10. 1972  
Osterode, Ostpreußen  
sanft verschieden.  
In stiller Trauer  
**Ruth Buchmann**, geb. Torkler  
**Franz Buchmann**  
**Heidmarie und Gerhard**  
2164 Oldendorf, Kreis Stade

Nach kurzer, schwerer Krankheit ging heute unsere liebe Mutter  
**Elsa Schmidtke**  
geb. Olivier  
aus Königsberg Pr. und Rauschen-Düne  
für immer von uns.  
In stiller Trauer  
**Gerda Berger**, geb. Schmidtke  
**Lutz Berger**  
**Rosemarie Görlitz**, geb. Schmidtke  
**Michael Görlitz**  
423 Wesel 1, Flesgentor 7, den 13. Oktober 1972

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Uromi, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau  
**Martha Weck**  
geb. 23. 8. 1892  
aus Waldau, Ostpreußen  
entschlief am 11. Oktober 1972 nach kurzer, schwerer Krankheit.  
In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen  
**Leonore Neumann**, geb. Weck  
6 Frankfurt (Main), Gartenstraße 135  
Jedes Abonnement stärkt unsere Gemeinschaft!

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief nach langer, schwerer Krankheit am 10. Oktober 1972 im 83. Lebensjahre unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa  
**Curt Buchholz**  
Kaufmann und Landwirt  
Grünhayn, Ostpreußen  
In stiller Trauer  
**Eva Wagner**, geb. Buchholz  
**Irmgard Langebeck**, geb. Buchholz  
mit Familie  
4 Enkel  
6 Urenkel  
7274 Winterlingen, Panoramastraße 59

Wer auf den Herrn hofft, den wird die Güte umfangen. Ps. 32, 10  
Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Oma  
**Lina Endom**  
geb. Weichhaus  
aus Wehlau, Memeler Straße 43  
ist am 13. Oktober 1972 im 81. Lebensjahre heimgegangen.  
In tiefer Trauer  
**Heinz Kemper und Frau Erna**, geb. Endom  
**Ludwig Windwehr und Frau Käte**, geb. Endom  
**Christel, Andreas und Matthias**  
47 Hamm (Westfalen), Langestraße 119  
2 Hamburg 70, Tycho-Brahe-Weg 19 a  
Die Beerdigung hat auf dem Friedhof Bienenbüttel, Kr. Uelzen, stattgefunden.

Von langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden wurde heute meine über alles geliebte Frau, mein treuer Kamerad, unsere liebe Schwägerin, Tante, Großtante und Urgroßtante  
**Elfriede Zeronsky**  
geb. Denk  
aus Königsberg Pr., Gerhardstraße 19  
nach einem gemeinsamen Leben voller Liebe im 80. Lebensjahre durch einer sanften Tod erlöst.  
In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen  
**Dipl.-Kfm. Paul Zeronsky**  
3 Hannover, Altenbekener Damm 47, den 20. September 1972

Herr, dein Wille geschehe!  
Plötzlich und unerwartet nahm Gott der Herr heute morgen unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Schwägerin  
**Hilde Taddey**  
geb. Schareina  
aus Plichten-Osterweien, Kreis Osterode  
im Alter von 63 Jahren zu sich in sein Reich.  
In stiller Trauer  
**Horst Taddey**  
**Günter Naguschewski und Frau Irmgard**, geb. Taddey  
**Enkelkinder Hans-Jürgen, Detlef, Tanja und alle Anverwandten**  
4354 Datteln, Schultenkamp 33, den 14. Oktober 1972  
Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 17. Oktober 1972, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle in Datteln statt.

In stiller Trauer  
**Friedrich Klinger**  
**Lieselotte Jankowski**, geb. Klinger  
**Julius Jankowski**  
**Walter Knittermeier und Frau Annemarie**, geb. Klinger  
**Walter Klinger und Frau Inge**, geb. Oeser  
**Rudolf Klinger und Frau Liselotte**, geb. Menz  
und fünf Enkelkinder  
aus Alt-Gehland, Kreis Sensburg  
\* 29. 4. 1898 † 12. 10. 1972  
2223 Meldorf, Ottendorfer Weg 13

Müh' und Arbeit war Dein Leben, Ruhe hat Dir Gott gegeben.  
Nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch völlig unerwartet, ging meine geliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante  
**Martha Specka**  
geb. Kuschmierz  
aus Erztal, Kreis Johannisburg, Ostpreußen  
am 9. Oktober 1972 im Alter von fast 71 Jahren für immer von uns.  
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir von ihr Abschied.  
In stiller Trauer  
**Gustav Specka**  
**Erich Specka und Frau Amanda**, geb. Thiel  
**Heinrich Post und Frau Elisabeth**, geb. Specka  
**Irmgard Specka**  
Enkelkinder und Anverwandte  
5772 Bruchhausen (Westfalen), Grimmestraße 12 a

Wenn Christus unser Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in Herrlichkeit.  
Kolosser 3, 4

Gott der Herr nahm nach kurzem Leiden meine liebe, treue Lebensgefährtin, unser geliebtes Muttmchen und Omichen

**Anna Schulz**

geb. Bartsch

\* 24. 10. 1888 † 4. 10. 1972

aus Gr.-Schönau, Kreis Gerdauen, Ostpreußen

zu sich in sein ewiges Reich.

Sie darf nun schauen, was sie geglaubt hat.

Im Namen aller Angehörigen  
**Hermann Schulz**  
Kinder und Enkelkinder

4811 Heepen, Am Meierhof 20

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Am 16. Oktober 1972 nahm der Herrgott unsere geliebte Mutter, liebe Schwiegermutter und Oma, Frau

**Johanna Seeger**

geb. Rieder

aus Pogegen, Memelland

im gesegneten Alter von 83 Jahren zu sich.

Im Namen aller Angehörigen in Dankbarkeit  
**Erika Schmidt, geb. Seeger**

634 Dillenburg, Lohrbachstraße 1, den 17. Oktober 1972

Nach hartem, arbeitsreichem Leben, in dem ihr nichts erspart blieb, starb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, die in Königsberg geborene

**Christel Maiworm**

geb. Hoffheinz

im Alter von 60 Jahren.

**Peter Maiworm und Frau Brunhilde, geb. Sommer**  
mit **Andreas und Christian Helmut Maiworm**

5952 Attendorf, Grüner Weg 3 a, den 16. Oktober 1972

Nach langem, schwerem Leiden nahm Gott der Herr meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Großmutter, Tante und Kusine

**Maria Konopka**

geb. Schlaugat

aus Reichenstein, Kreis Lötzen

im Alter von 84 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer  
**Gertrud Kluczik, geb. Konopka**  
**Walter Kluczik**  
Enkelkinder und Anverwandte

6000 Frankfurt (Main), Büdinger Straße 5, den 6. Oktober 1972

Nach länger, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr meinen geliebten Mann und treuesten Lebenskameraden, unseren gütigen Schwager und Onkel

**Friedrich Trinogga**

Oblt. der Gendarmerie

aus Johannesburg, Ostpreußen

geb. 28. 11. 1892 gest. 29. 9. 1972

zu sich in seinen Frieden.

In stiller Trauer  
**Ella Trinogga, geb. Borkowski**  
und Angehörige

2807 Achim, Friedrichstraße 18

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 3. Oktober 1972, statt.

**Thomas Manfred Münter**

Professor

Dipl.-Ing.

(Schüler des Wilhelms-Gymnasiums Königsberg Pr.)

\* Göttingen 18. 2. 1928

aus Königsberg Pr., Wartenburgstraße 12

Am 19. Juni 1972 vollendete ein unerwartetes Herzversagen sein erfolgreich schaffensfrohes Leben.

Unfaßbar früh für alle, die ihm nahestanden und ihn liebten.

Seine Frau  
**Jutta Münter, geb. Wyszecki**  
mit **Anja und Roland**

Seine Geschwister  
**Dr. med. Manfred Münter**  
und **Frau Doris, geb. Morinoue**  
**Maren Zincke, geb. Münter**  
und **Dr. med. Horst Zincke**  
**Dipl.-Ing. Norman Münter**  
**Harriet Münter**  
und weitere Angehörige

Seine Eltern  
**Dr. Ernst Münter**  
und **Frau Emmi, geb. Brosch**

6201 Bremthal, Am Königsberg, den 26. Oktober 1972  
Bin.-Dahlem, Rochester/Minnesota, Göppingen, Hamburg

Haltet mich nicht auf; denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben!

Nach Gottes heiligem Willen entschlief plötzlich und unerwartet unser treusorgender, lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Bundesbahnbedienstete

**August Hundertmark**

aus Königsberg Pr.-Ponarth, An den Birken 27

im Alter von 86 Jahren.

Er folgte unserer geliebten Mutter nach fünfeinhalb Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer und Dankbarkeit

**Kurt Holz und Frau Grete, geb. Hundertmark**  
**Gustav Hundertmark und Frau Käthe Wwe. Herta Hundertmark, geb. Wohlfahrt**  
**Wwe. Frieda Teschner, geb. Hundertmark**  
**Lisbeth Hundertmark**  
**Walter Hundertmark und Frau Gertrud**  
Enkel- und Urenkelkinder

4503 Dissen (Teutoburger Wald), Am Sportplatz 3  
Die Trauerfeier und Beisetzung haben am Mittwoch, dem 27. September 1972, in Dissen stattgefunden.

Der Herr über Leben und Tod nahm heute nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

**Minna Fago**

geb. Tomaschewski

\* 17. 1. 1897 † 25. 9. 1972

aus Lötzen, Ostpreußen

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer  
**Gerhard Fago**  
**Maria Fago, geb. Schmitt**  
**Werner Fago**  
**Luisse Fago, geb. Krämer**  
**Helmut Fago**  
**Elisabeth Fago, geb. Winkgen**  
Enkel, Urenkel und Anverwandte

565 Solingen-Weyer, Freiheitstraße 45, den 25. September 1972  
Die Trauerfeier hat stattgefunden.

**Gustav Pilzecker**

Lehrer i. R.

aus Tilsit

\* 30. 12. 1891 † 9. 10. 1972

Geliebt und verehrt von uns allen ging er für immer von uns.

**Hertha Pilzecker, geb. Stolz**  
**Heinz-Günther Pilzecker und Frau Hildegard, geb. Witt**  
**Berthold Bunker und Frau Renate, geb. Pilzecker**  
Enkelsohn **Burghard** und alle Verwandten

2408 Timmendorfer Strand, Poststraße 93/95

Im Alter von 70 Jahren entschlief plötzlich mein lieber Mann, unser guter Vater

**Otto Krause**

Fuhrunternehmer

aus Langendorf, Kreis Bartenstein, Ostpreußen

In stiller Trauer  
**Lina Krause, geb. Stritzel**  
Kinder und Enkelkinder

3051 Wiedenbrücke 55 über Wunstorf

Plötzlich und unerwartet nahm Gott der Herr meine liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante, Frau

**Thea Longk**

verw. Wendler

aus Mohrungen, Ostrpr., Pr. Holländer Straße 50 a

im Alter von 73 Jahren zu sich.

In stiller Trauer  
**Edith Michl, geb. Wendler**  
**Rolf Michl**  
**Karin Müller, geb. Michl, und Mann**  
und alle Anverwandten

865 Kulmbach, den 1. Oktober 1972  
8492 Furth i. Wald, Mich.-Datzl-Straße 11

Am 30. September 1972 verstarb nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

**Herman Knabe**

aus Haarschen, Kreis Angerburg

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer  
**Lina Knabe, geb. Podewski**  
und Angehörige

3201 Harsum, Vincenz-v.-Paul-Straße 5

Nach langem, schwerem, geduldig ertragenem Leiden verstarb mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

**Hugo Krause**

\* 27. 12. 1891 † 7. 10. 1972

aus Klemenswalde, Elchniederung

In stiller Trauer  
**Ida Krause, geb. Maeding**  
**Adolf Glier und Frau Christel, geb. Krause**  
**Eva Krause, geb. Kaulitzki**  
Enkel und Urenkel

216 Stade, Beguinenstraße 9, im Oktober 1972

**Gertrud Pakulat**

geb. Sulles

aus Rucken und Heinrichsfelde

\* 15. 8. 1913 † 11. 9. 1972

Im Namen aller Angehörigen

**Emma Sulles**  
**Brigitte Bolduan, geb. Pakulat**  
**Ulrich Pakulat**

2358 Kaltenkirchen, Steenkamp 37

Landwirt

**Horst Moeller**

aus Adlig Borowo, Kreis Neidenburg, Ostpreußen

\* 27. 8. 1908 † 1. 10. 1972

In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebene.  
**Erika Moeller, geb. Zakrzewski**  
**Hubert Moeller**  
**Karin Moeller**  
**Reiner Huth als Verlobter**  
sowie alle Angehörigen

2061 Eimenhorst, Bargfelder Straße 1, den 1. Oktober 1972

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 11. Oktober 1972 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

**Paula Lenk**

geb. Kawald

aus Landskron, Kreis Bartenstein

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer  
**Ferdinand Lenk**  
und Angehörige

211 Buchholz, Rehkamp 135

„Die Russen haben keine eistreien Ostseehäfen. Darum benötigen die Russen die eistreien Häfen Königsberg und Memel und den entsprechenden Teil des Territoriums Ostpreußens, zumal dies historisch urslawisches Land ist.“

(Joseph Stalin auf der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945).

Bevor wir mit der untenstehenden Besprechung eines neu erschienenen, reich bebilderten Buches beginnen, dessen Lektüre wir insbesondere unseren Königsberger Freunden, aber auch allen übrigen ostpreußischen Landsleuten wärmstens empfehlen, müssen wir einige grundsätzliche politische Überlegungen und Tatsachen voranstellen, die heutzutage bei einem Blick auf die alte, leidgeprüfte und uns gewaltsam entrissene Hauptstadt Ostpreußens unerlässlich erscheinen. Schon unser Eingangszitat haben wir gewählt, um darzutun, wie seit Versailles die Weltgeschichte auch in diesem Falle wieder einmal verhängnisvollerweise vergewaltigt wurde, denn aus zahllosen Werken nahnhafter Historiker läßt sich einwandfrei belegen, daß — entgegen Stalin — zumindest im nördlichen Ostpreußen niemals Slawen ansässig waren und daß Ostpreußen auch zu keiner Zeit dem russischen Reich angehörte. Kennzeichnend für die vorherrschende Position der Sowjets auf der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945 ist übrigens, daß weder Roosevelt noch Churchill bei der erpresserischen Behauptung Stalins darauf hinwiesen, daß die Sowjetunion mit der Stadt Libau bereits einen bedeutenden eisfreien Ostseehafen besaß.

Doch die große Lüge oder das „Verbrechen“, wie einst der britische Politiker Keynes das Diktat von Versailles nannte, begann bereits am 14. August 1941 mit der Verkündung der sog. „Atlantik-Charta“, in deren Artikel II die späteren Siegermächte und damit auch die Sowjetunion ausdrücklich feststellten, „daß nach Kriegsende keine territorialen Veränderungen Platzgreifen sollen, die nicht mit den frei zum Ausdruck gebrachten Wünschen der Bevölkerung übereinstimmen“. Alle, die an diesem Selbstbetrug oder — besser noch — Weltbetrug beteiligt waren, hatten längst die Mahnung des verstorbenen USA-Präsidenten Wilson vergessen: „Ein Friede, den die Sieger diktieren, wird geschrieben sein wie auf Wasser“, denn als es so weit war, als der Wortlaut des Potsdamer Abkommens feststand, konnten wir darin lesen: „Die Konferenz hat grundsätzlich dem Vorschlag der Sowjetregierung hinsichtlich der endgültigen Übergabe der Stadt Königsberg und des anlie-



Das Königsberger Schloß über den Schloßteich gesehen.

Foto Krauskopf

## Aus Königsberg wurde „Kaliningrad“

Professor Dr. Fritz Gause legt einen Bildband über Ostpreußens Hauptstadt vor

genden Gebietes an die Sowjetunion zugestimmt, wobei der genaue Grenzverlauf einer sachverständigen Prüfung vorbehalten bleibt.“ Wo war hier noch von „frei zum Ausdruck gebrachten Wünschen der Bevölkerung“ die Rede? Nein, dies war nackte Gewalt, ganz zu schweigen davon, daß man später niemals etwas von einer „sachverständigen Prüfung des Grenzverlaufs“ hören sollte. Die Sowjets hatten inzwischen durch eine Austreibung und Ausrottung von einer Brutalität ohne Beispiel „vollendete Tatsachen“ geschaffen. Und die Westmächte hatten sich dem widerspruchslos gebeugt, obwohl es im Potsdamer Protokoll unmißverständlich hieß, daß die „Überführung der deutschen Bevölkerung aus dem osteuropäischen Raum „in ordnungsgemäßer und humaner Weise“ erfolgen solle. Wir sagen unseren Lesern nichts Neues, wenn wir daran erinnern, daß diese Maßnahmen so „ordnungsgemäß und human“ praktiziert wurden, daß unser Volk in ihrem Verlauf weit über zwei Millionen Tote zu beklagen hatte. Und dennoch: nichts ist für die Ewigkeit, und schon gar nicht die Umbenennung Königsbergs auf den Namen eines sowjetischen Spitzenfunktionärs, zumal wenn man bedenkt, daß selbst die Russen vor Jahren ihr im Kriege so heroisch verteidigtes Stalingrad umgetauft haben.

### So wie es war

Alles dies muß man sich vergegenwärtigen, wenn man heute das inhaltsreiche und erst kürzlich erschienene Buch aufschlägt: „KÖNIGSBERG — So wie es war“, (Droste Verlag Düsseldorf, zu beziehen durch Rautenbergsche Buchhandlung, 295 Leer, 104 Seiten, 200 Abbildungen, Preis: 29,80 DM.) Der Autor, Prof. Dr. Fritz Gause, ist geborener Königsberger, war dort anfangs im Schuldienst, dann als Direktor des Stadtarchivs und des Stadtgeschichtlichen Museums seiner Vaterstadt tätig. Als Vorsitzender der „Stadtgemeinschaft Königsberg“ in der Landsmannschaft Ostpreußen widmet sich der Verfasser auch weiterhin dem Dienste an seiner Heimat, indem er schon seit langem die Patenschaft der Stadt Duisburg über die alte ostpreußische Hauptstadt in den Sammlungen des „Hauses Königsberg“ in Duisburg pflegt und betreut. In einem kurzen Vorspann wird betont, daß Gause neben einer dreibändigen Stadtgeschichte auch die Arbeit an diesem Buch als Vorzug wie als Verpflichtung empfand, und zwar nicht nur gegenüber seinen Mitbürgern, sondern gegenüber allen, die sich ein unbefangenes und offenes Auge auf den deutschen Osten bewahrt haben. Dieses Werk stellt Königsberg vornehmlich so dar, wie es in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gewesen ist, und will weder ein reiner Bildband noch eine nüchterne illustrierte

Stadtgeschichte sein. Vielmehr soll in ihm der Leser und Betrachter das zentrale Gemeinwesen Ostpreußens in seiner alten Lebendigkeit ohne viel wissenschaftlichen Ballast erleben, seine Straßen, Plätze und Bauten, seine Menschen und ihr kulturelles Dasein. Wörtlich wird hier zu bemerkt: „Wenn die alten Königsberger beim Anschauen dieses Buches Wehmut empfinden, so sind sie immerhin noch schlechter dran als selbst die Breslauer oder die Danziger, da keiner von ihnen die Stadt seit ihrem Untergang und der Vertreibung der letzten Bewohner mehr hat betreten können.“

Es ist nicht ostpreußische Art, den Tränen freien Lauf zu lassen, doch dieser knappe Hinweis hat es auch für diejenigen vaterlandsliebenden Deutschen in sich, die nicht in jenem Raum geboren wurden. Wir stehen vor der gnadenlosen Tatsache, daß über Königsberg und sein Gebiet der Gluthauch des Zweiten Weltkrieges hinwegging. Für seinen Ausbruch, wie dies noch immer weithin geschieht, eine absolute Alleinschuld des Dritten Reiches zu konstruieren, müssen wir aus stichhaltigen Gründen auch künftighin ablehnen, denn es kann niemand bestreiten, daß die Versailler Regelung des polnischen Zugangs zur Ostsee unverkennbar die Keime zahlloser ernster Konflikte in sich barg. Historiker von internationalem Rang verbürgen sich dafür, daß der französische Marschall Foch nach Versailles angesichts der Landkarte Osteuropas mit seinem Zeigefinger auf den „Polnischen Korridor“ deutete und dabei ausrief: „Hier liegen die Ursachen für den nächsten Krieg.“

Er sollte leider recht behalten. Und in den Strudel wurden auch Ostpreußen und mit ihm seine Hauptstadt hineingerissen. Zu welcher absurden Schicksalen gleichsam nur am Rande die Turbulenz dieser mörderischen Ereignisse geführt hat, sei hier an zwei kleinen Beispielen belegt. Auf dem Königsberger Paradeplatz stand ein Denkmal des großen Philosophen Immanuel Kant, gestaltet von dem berühmten Bildhauer Rauch. Kant selbst hat merkwürdigerweise Ostpreußen nie verlassen, doch in der Vorrede zu seiner Anthropologie (1798) nennt er Königsberg einen „schicklichen Platz sowohl der Menschen — als auch der Weltkenntnis“. Seit dem Eintreffen der sowjetischen „Befreier“ in der Pregelstadt ist Kants Monument spurlos verschwunden; möglicherweise wurde es zur Schießscheibe wodka-trunkener Rotarmisten und alsdann hinweggeführt. Nur der Sockel ist heute noch vorhanden, und auf ihm steht — sage und schreibe — eine Büste des früheren deutschen Kommunistenführers Ernst Thälmann, als

ob Kant etwa ein Wegbereiter des Bolschewismus gewesen wäre. Der zweite Fall erscheint nicht minder ungewöhnlich. Am „Schießen Berg“ hatten dankbare Patienten dem verdienstvollen Arzt und Professor Karl August Burow eine Hermensäule mit seiner Bronzebüste errichtet. Sie ist, wie Gause vermerkt, „als einziges Königsberger Denkmal erhalten geblieben“. Doch sie wurde erst lange nach dem Ende des Schreckens von Burows Urenkel Ernst Meyer auf einem Hamburger Schrottplatz gefunden und dem Albertinum in Göttingen gestiftet, wo sie heute

### Der inneren Ausgewogenheit entsprach das Bevölkerungsbild

Wie in einer Linse rafft der Autor des Werkes seine Bilder, Erinnerungen und Geschichte am Ende noch einmal zusammen. Es ist eine Art Dreiklang, der seiner Ansicht nach Wesen und Bedeutung Königsbergs ausmachte, aber nicht in erschlaffendem Gleichmaß, wie es scheint, sondern harmonisch miteinander verwoben, Ausdruck eines kräftigen Sichregens, eines gesunden und zukunftsreichen Weltstreits. Nach Gause war an Königsberg bis zum bitteren Ende zu spüren, daß die Stadt im Grunde drei Wurzeln hatte, als deren Symbole wir die Burg, den Hafen und den Dom zu verstehen haben. Burg, das verkörperte Landesherrschaft und zugleich Wehrhaftigkeit gegenüber den andrängenden Stürmen des Ostens. Zu diesem Begriff konnte man im wesentlichen auch die Staatsbehörden, die Gerichte und das Militär zählen, deren Bauten dem Stadtbild ihren besonderen Akzent verliehen. Hafen versinnbildlicht Handel und Wirtschaft, Industrie und Gewerbe, Börse und Speicher, desgleichen die Organe der Verwaltung, das Rathaus, die Märkte und die alljährliche Ostmesse, auf der die Wirtschaftskräfte des Reiches ihre eindrucksvollen Visitenkarte abgaben. Den dritten Ton im Dreiklang der Pregelstadt stellten das geistige Leben, Kirche und Schulen, Universität und Akademie, Wissenschaft, Philosophie und Kunst, aber auch Einrichtungen der Landschaftspflege und Leibeskultur dar, doch keiner dieser drei Faktoren überwucherte den anderen. Jener fruchtbaren inneren Ausgewogenheit entsprach ebenso das Bevölkerungsbild. Königsberg, das bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges rund 360 000 Einwohner zählte, zu Kants Zeiten noch 50 000, war zwar mit 90 Prozent eine überwiegend evangelische Stadt, doch hatten auch Katholiken und Juden einen nicht unbedeutlichen Einfluß. Den Gruppierungen seiner Berufe nach setzte sich Königsberg bis zum Jahre 1939 aus 45,5 Prozent Arbeitern sowie 30 Prozent Beamten und Angestellten zusammen; in Industrie und Hand-

noch steht. Der abenteuerliche Weg der Büste bleibt ein Rätsel.

In einer kurzen Erläuterung zu dem Buch wird betont, daß sein Verfasser um Sachlichkeit und Einfachheit bemüht war. Hieran besteht kein Zweifel, doch stocken wir ein wenig, wenn Gause auf den Zeitpunkt anspielt: „als sich Sowjetrußland nach dem Kriege den Fremden verschloß.“ Das klingt für unseren Geschmack zu schloß. „Das klingt für unseren Geschmack zu schloß.“ Das klingt für unseren Geschmack zu schloß. „Das klingt für unseren Geschmack zu schloß.“

„Es ist nicht unmöglich, daß sich hinter dem Eisernen Vorhang, der gegenwärtig Europa in zwei Hälften teilt, eine Tragödie unvorstellbaren Ausmaßes abspielt.“ Die Sowjets „verschlossen“ sich nicht, sondern sie wollten, ja sie mußten sich verschließen, um der freien Welt keinen Einblick in das Treiben ihrer Barbarei zu gewähren. Wir glauben uns hier kaum zu irren, denn als politische Journalisten sind wir gerade in diesem Punkt besonders engagiert, weil wir uns verpflichtet fühlen, immer wieder an das himmelschreiende Unrecht zu erinnern, das man damals bei der Austreibung der Ostdeutschen und bei allem, was noch später kam, beging. Außerdem hat der Herzog von Marlborough, ein Vorfahre Churchills, schon vor Jahrhunderten das kluge Wort ausgesprochen: „Der Geschmack der Niederlage ist nicht so bitter wie der Nachgeschmack des Sieges.“ Und dies gilt, wie wir lebhaft hoffen, auch noch heute, vorausgesetzt freilich daß die Sowjets ein Gewissen haben.

Für einen, der Geschichtsschreibung liebt, ist von besonderem Interesse an dem Buch, daß Königsberg seinen Namen nicht etwa der engen Verbundenheit mit zahlreichen preußischen Königen, sondern vielmehr dem König Ottokar von Böhmen verdankt. Es hat das Andenken seines Namenspatrons stets in Ehren gehalten, und Ottokars Denkmal an der Innenseite des sog. Königstores war das einzige Denkmal dieses aus tschechischem und deutschem Blut stammenden Fürsten auf deutschem Boden. Da Königsberg heute „Kaliningrad“ heißt, so bleibt abzuwarten, ob man dort nicht vielleicht eines Tages auch ein Denkmal für den Bolschewisten Kalinin errichtet. Käme es hierzu, so wäre dies angesichts der bedeutungsvollen Vergangenheit der von Deutschen Ritterorden gegründeten Stadt am Pregel ein blutiger Hohn der Weltgeschichte.

Wir wollen hier dem Leser — vor allem, wenn er Königsberg kennt oder gar dort geboren wurde — nichts vorwegnehmen und deshalb auch nicht auf die üppige Vielfalt all jener lokalen Einzelheiten eingehen, die Fritz Gause in seinem Buch anspricht. Wer es liest, soll sich vielmehr selbst wie auf einer Wanderschaft in den Geist jener glücklichen Jahre zurückversenken, ja möglicherweise wiederfinden. Unter den vielen schöpferischen Geistern, die aus Königsberg hervorgingen, zählt der Verfasser auch die im Stadtteil Kneiphof 1879 geborene Dichterin Agnes Miegel auf und bringt hierzu neben ihrem Jugendbildnis ein Dokument ihrer Schriftzüge. Diese Frau war es, aus deren Feder in der Zeit, da Ostpreußen durch den Wahwitz des „Polnischen Korridors“ vom Reich abgetrennt wurde, die seherischen Reime stammen: „Über der Weichsel drüben, Vaterland, höre uns an! Wir sinken wie Pferd und Wagen versinken im mahlenden Sand Recke aus deine Hand, daß sie uns hält, die allein uns halten kann!“ So hat das deutsche Volk die Hauptstadt seiner östlichsten Provinz niemals und bis zu dieser Stunde vergessen.

werk waren 30,5 Prozent, in Handel und Verkehr 28 Prozent seiner Bürger tätig.

Prof. Gause hebt zum Abschluß besonders das Gefühl für Harmonie und Gleichgewicht, für eine solide Mitte, für die Verantwortung des einzelnen vor der Gemeinschaft im Geiste des katholischen Imperativs von Kant hervor, das die Königsberger als Erbe ihrer Heimat in die Zerstreuung mitnahmen, in der zu leben sie heute gezwungen sind. Die Kräfte, die Königsberg erwachsen, stammten allesamt aus dem Westen, in der Hauptsache natürlich aus Deutschland, aber auch aus anderen Räumen der europäischen Kultur. Man habe in der Pregelstadt den Osten, so lesen wir, als einen Nachbarn empfunden, mit dem in Frieden zu leben man willens war, „doch als fremden Nachbarn und zuletzt als Bedrohung“. Ein Gemisch der Einsicht in die Verbundenheit mit dem Westen und zugleich der Gefahr aus dem Osten macht nach Meinung des Verfassers die Denkungsart der Königsberger auch heute noch aus. Dies könnte für einen, der hinter den Zeilen liest, besagen, daß die Entspannungspolitik der Regierung Brandt/Scheel naturgemäß auf schwachen Füßen stehen muß, zumal sie allzu hastig eingeleitet wurde und nun nervös auf „Erfolge“ wartet.

Das bemerkenswerte Buch endet mit einem Dank an die Stadt Duisburg, die schon im Jahre 1952 die Patenschaft über Königsberg übernahm, und es bringt hierzu eine Fotokopie der Urkunde. Prof. Gause versichert, daß das von ihm betreute „Haus Königsberg“ in Duisburg mehr zu sein verdient, als nur eine Zuflucht und Sammelstätte für die wenigen Reste heimlicher Geschichte und Kultur, die das Infernum des Zusammenbruchs überdauerten. „Es soll nicht ein nobler Sark mit Erinnerungen sein, sondern Fruchtboden für eine bessere Zukunft.“

H. Wellem